[Unsere Diözese in Vergangenheit u. Gegenwart.
Jg 19, H. 1/2]

Der Galgenberg und Spitzhut bei Hildesheim

im Wandel eines Jahrhunderts

Von

Hermann Seeland

[illegible]

Hildesheim 1950

August Lax . Verlagsbuchhandlung

Buchdruckerei August Lax, Hildesheim

1950.770

Vorwort

Unterm 18. November 1861 veröffentlichte die „Hildesheimsche Zeitung“ (Nr. 275) eine Zuschrift, in der es heißt, daß infolge der Verkoppelung der Galgenberg als Weide nur noch geringen Wert besitze und daß man daher „zur Zierde und zum Nutzen der Stadt auf dessen Bewaldung bedacht“ sei. Nach einigen Vorschlägen über die geplanten Anpflanzungen heißt es zum Schluß: *„Wir müssen wünschen, daß der Galgenberg unsern Nachkommen Gewinn und Schatten in seinem Laubdache gewährt.“* Wie dieser Wunsch sich im Laufe der Jahrzehnte unter vielen Opfern und Mühen erfüllt hat, mögen die nachstehenden Blätter berichten. Wenn sich mit der aus dem Schrifttum geschöpften Darstellung unserer heimatlichen Berge in geschichtlicher, forstwirtschaftlicher und floristischer Schau manchmal auch persönliche Erinnerungen des Verfassers an versunkene Tage verbinden, so dürfte dadurch das Gesamtbild von dem Werden unserer Forsten und Parkanlagen eher belebt als getrübt erscheinen; auch daß nicht selten der geschichtliche Rahmen sich über das letzte Jahrhundert hinaus weitet und auch Ereignisse älterer Zeit, soweit sie unsere Berge berühren, erwähnt werden, dürfte allen Freunden unserer Heimat willkommen sein.

Der Verfasser

Inhalt

Vorwort 3

Inhalt 5

1. Der Galgenberg—Knebelzug 7
2. Der Galgenberg im Jahre 1848 8
   Johannisberg — Gallberg — Galgenberg, Pappenheims-Schanze.
3. Ältere Forsten der Stadt Hildesheim rechts der Innerste, Ratshagen, Landwehrgräben 11
4. Waren Galgenberg und Spitzhut immer unbewaldet? 13
   Wald — Weide — Verkoppelung.
5. Die ersten Forstanpflanzungen auf dem Spitzhut im Jahre 1848 17
6. Das Forsthaus auf dem Galgenberge 1864/65 19
7. Das Forsthaus als Gaststätte 1865/92 25
8. Eine Wanderung um und über den Galgenberg um 1885 29
   a) Westrand: Mozartstraße — Feldstraße — Silberfund — Schießstände — „Freitag".
   b) Ostrand: Heiligenweg — Windmühle — „Silberkuhle".
   c) Kammweg: Wasserwerk — Kirschenplantage — Schanzgräben — Bismarckturm — Gretchenkuhle — Wilhelmsblick — Boysenplatz — Aussichtsturm auf dem Spitzhut — Brockenblick.
9. Die neue Forstverwaltung 1884 38
10. Erweiterung der städtischen Forsten 42
11. Ausbau der Forstkulturen bis 1936 45
12. Die Gaststätte auf dem Galgenberge 50
13. Die Parkanlagen am vorderen Galgenberge 54
14. Ausländische Bäume und Sträucher in unseren Stadtforsten 58
15. Die Bodenflora des Galgenberges und Spitzhuts 66
16. Etwas von der Jagd und der Tierwelt unserer Berge 73

Anmerkungen 80

Schrifttum 86

Personen- und Ortsweiser 87

1. Der Galgenberg – Knebelzug

Die beiden letzten, der Stadt Hildesheim nächstliegenden Erhebungen in dem bis Burgdorf und Hohenassel sich erstreckenden Höhenzuge auf der rechten Innerstetalseite sind der Galgenberg und der Spitzhut. Häufig werden sie, auch in amtlichen Veröffentlichungen, nicht voneinander unterschieden, vielmehr in der Bezeichnung Galgenberg zusammengefaßt, so z. B. wenn von dem Aussichtsturm auf dem Galgenberg oder dem im letzten Jahrzehnt wieder ausgenutzten Steinbruch daselbst u. a. berichtet wird, während hier nur der Spitzhut in Betracht kommt. Nicht selten wird sogar der Galgenberg noch weiter auf das Itzumer Holz und den Knebel ausgedehnt, wenn etwa Fundorte seltener Pflanzen erwähnt werden. Solchen ungenauen und irreführenden Angaben gegenüber unterscheiden wir in den nachstehenden Ausführungen die einzelnen Abschnitte in der geologisch fast gänzlich dem Weißen Jura[1] angehörigen Hügelkette zunächst Galgenberg als erste und Spitzhut als zweite Erhebung; sie werden durch eine tiefe Einsenkung auf der Südwestseite am Ostende der langen Schießstände bzw. durch den am Nordwestfuß des Spitzhutes aus der Achtumer Feldmark nach Marienburg hinüberführenden „Karrenweg" getrennt. Der Spitzhut (206 m) mit dem Aussichtsturm endet mit dem Wege vor der bereits auf Itzumer Boden liegenden Gaststätte Brockenblick (207 m). Hier beginnt rechts des Kammweges das Itzumer Holz, das sich etwa bis zu den alten, noch gut erkennbaren Landwehrgräben, die von Itzum nach Uppen den vorderen Knebel überqueren, erstreckt. Der Knebel steigt weiter an und ist mit 242 m die höchste Erhebung in der Hügelkette. Seine nach Norden flach absinkenden Waldabschnitte werden auch Uppener Berg genannt[2]. Der Kammweg führt weiter über den Ilsenberg. Ihm gegenüber lag in der Ebene zwischen Uppen—Wendhausen—Ottbergen—Dinklar die Ende der 80er Jahre ausgerodete und in Ackerland verwandelte Ilse, einst ein botanisch sehr interessanter Auewald. Zwischen der Waldstraße Oberförsterei Wendhausen—Heinde bis zur Landstraße Wendhausen—

Heersum liegen die als Wendserberg und Wulfenkamp bezeichneten, durch Taleinsenkung geschiedenen Waldabschnitte. Jenseits der Landstraße Wendhausen—Heersum haben wir das Vorholz und in ihm den Langenberg und nördlich parallel den Heidelbeerberg mit dem Kapellenberg über Ottbergen als letztem Ausläufer.

Wir beschränken uns auf die uns nächstliegenden beiden Glieder der Hügelkette: Galgenberg und Spitzhut. Beide liegen zum größten Teil in der Gemarkung der Stadt Hildesheim oder sind doch in städtischem Besitz; beide sind nach einheitlichem Plane aufgeforstet und werden einheitlich verwaltet. Ihre forstwirtschaftliche Entwicklung im Laufe des letzten Jahrhunderts wie die mannigfachen Veränderungen in der Pflanzenwelt dieser Berge und vielfache geschichtliche Erinnerungen, die sich mit ihnen verknüpfen, mögen zur Darstellung kommen.

2. Der Galgenberg im Jahre 1848

Beginnen wir mit dem auch für unser altes Hildesheim ereignisreichen „tollen Jahr 1848". Am 18. Mai 1848 war in der Paulskirche zu Frankfurt am Main die erste deutsche Nationalversammlung zusammengetreten, um eine Verfassung für Deutschland, für das gesamte Reich, zu schaffen. Am 30. Juni wurde eine provisorische Zentralgewalt errichtet und der Erzherzog Johann von Österreich zum „Reichsverweser" gewählt; am 11. Juli traf dieser selbst in Frankfurt ein und bildete sein „Reichsministerium". Am 19. Juli erschien auch in der Hildesheimschen Zeitung der Aufruf des Reichsverwesers vom 15. Juli „An das deutsche Volk". Unterm 22. Juli brachte das Hannoversche Ministerium die Wahl des Reichsverwesers, „dieses für das gemeinsame Deutsche Vaterland so höchst erfreuliche Ereignis", zur allgemeinen Kenntnis[3].

Am 3. August sollte in ganz Deutschland, also auch bei uns, „zu Ehre des Reichsverwesers, zu Ehre der deutschen Einheit, Freiheit und Bruderliebe" eine allgemeine Feier begangen werden. Hier in Hildesheim fand sie, vom „Volksverein" geleitet, wie festgesetzt Sonntag, den 6. August, statt. Sie begann nachmittags 4 Uhr auf der Schützenwiese mit der Feier für die gesamte Schuljugend der

Stadt, an die, um die deutsche Eiche geordnet, der Domschullehrer Koch, der später allgemein bekannte „Präzeptor", eine Ansprache hielt, die Jugend begrüßte „im Namen des Vaterlandes, dessen Wiedergeburt heute gefeiert werde", sie glücklich pries als „junge Deutsche, denen in dem rosigen Frühlinge des Lebens das freiheitliche Morgenrot zu schauen vergönnt sei". — Dann zog ein „fast endloser Zug" von der Schützenwiese durch die mit Girlanden, Maibäumen und schwarz-rot-goldenen Fahnen festlich geschmückte Stadt nach dem „Gallberge", wo er nach Verlauf von zwei Stunden ankam. Auf der höchsten Spitze, wo bislang manchmal am ersten Ostertage das „Osterfeuer" gebrannt hatte und wo jetzt die Gaststätte ihren Platz hat, reihten sich die Massen um den hochaufgetürmten Holzstoß. Hier hielt der „ungekrönte König" der Hildesheimer, Advokat Friedrich Weinhagen, die Festrede, die den „glühenden Herzenswunsch" aussprach „nach der Auferstehung eines Deutschlands in republikanischer Gestalt und Form, worin auch Fürsten und Völker einträchtig nebeneinander wohnen können", den Wunsch nach einem „einigen, starken, großen Deutschland und darin ein freies und gleiches deutsches Staatsbürgertum"; dann werde Deutschlands Zukunft nicht in Blut getränkt; der Grundstein für diese Hoffnung sei durch die Nationalversammlung, durch die Wahl des Reichsverwesers, als des ersten deutschen Reichsoberhauptes gelegt; ihm gelte die heutige Huldigung. Eine zweite Ansprache hielt cand. jur. Dettmar, der spätere Justizrat und Domsyndikus. Auch er sah die Feier veranlaßt durch die „Tatsache, daß fortan alle deutschen Stämme eine Nation, eine große Nation bilden".

So war unser Galgenberg der Schauplatz einer mächtigen Kundgebung der großdeutsch denkenden Hildesheimer Bürgerschaft. Die „öffentlichen Behörden" freilich waren, wie der Bericht bemerkt, nicht zu der Feier erschienen.

Einen von der Begeisterung eingegebenen Vorschlag hatte Weinhagen seiner Ansprache angefügt: „zum Andenken an diese Feierstunde den Berg von nun an Johannisberg zu nennen"[4].

So wenig sich so viele der gewiß nicht unberechtigten Hoffnungen und Wünsche des Jahres 1848 erfüllten, vielmehr durch die bald einsetzende Reaktion zu Grabe getragen wurden, so wenig setzte sich der neue Name Johannisberg durch. Nur noch einmal begegnet uns der neue Name, nämlich in den Zeitungsberichten über

die am Sonntag, dem 10. September 1848, erfolgte Fahnenweihe des Arbeitervereins. Auch diesmal versammelten sich die Teilnehmer in der Schützenallee und zogen durch das Dammtor über den Domhof nach dem „Johannisberge", wo wieder Advokat Weinhagen die Weiherede hielt [5].

Es blieb dem Berge der alte Name und zwar in der doppelten Schreibart Gallberg und Galgenberg. Beide Bezeichnungen waren schon unseren Vorfahren im 14. bis 16. Jahrhundert geläufig, wie die Urkunden dieser Zeit dartun; so z. B. der Name Galberg (zuweilen etwas abgeändert in Galbargh oder Gallebarch, z. B. 1485, 1501 ff.), Galgenberg (auch Galgenberch) 1490, 1565 [6] Rund 300 Jahre später sind gleichfalls beide Lesarten bei den Hildesheimern im Gebrauch. Prof. Jos. Ant. Cramer, Lehrer am Josephinum, schreibt in seinen bekannten „Physischen Briefen": „Der Gallberg, den man gewöhnlich des darauf befindlichen hohen Gerichts wegen den Galgenberg nennt, scheint seinen Namen von der Gallenburg, einem Burgsitze eines sächsischen Adeling .. empfangen zu haben" [7]. Im Schrifttum wurde bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts „Gallberg" bevorzugt; so erscheint in Versteigerungsanzeigen und zahlreichen Berichten der Hildesheimschen Zeitung 1848 ff. diese Form ausschließlich. Als Oberst von Cohausen 1868 im Auftrage der Berliner Regierung seine Untersuchungen über die Fundstätte des berühmten Silberfundes vorgenommen hatte und darüber ausführlich berichtete, schrieb auch er „Gallberg" und bemerkte, so laute er entschieden im Volksmunde, wenn er auch offiziell „Galgenberg" genannt werde [8]. Von Cohausen meint, „Gallberg" sei nichts anderes als „Wallberg"; ähnlich wie der Name der Welfen zu Guelfen geworden, sei auch hier eine Umwechselung von W und G anzunehmen. Die Wallanlagen erblickte von Cohausen in der sog. „Pappenheimschen Schanze" und erklärte diese Anlage für eine vorchristliche Opferstätte, „einen heiligen Hain, der das Fanum, eine hölzerne oder steinerne Irmensäule, auf der Wallburg, von Ringwall und Hagen umgeben, barg" [9].

Fast drei Jahrzehnte hielt man an dieser Deutung von Cohausens fest, und sie war maßgebend für den Historienmaler Hermann Prell, als dieser bei der Ausmalung des Rathaussaales mit den herrlichen Freskogemälden aus der Geschichte Hildesheims das erste Bild schuf mit der Unterschrift: „Hermann der Cherusker übergibt den erbeuteten Silberschatz der Priesterschaft am Galgenberge. Im Jahre 9 nach Christus". Doch dann kam Prof. Dr. Carl

Schuchardt, später Direktor bei den Staatl. Museen in Berlin, und nahm an der „Pappenheim-Schanze" Grabungen vor, fand aber nichts, was auf ein germanisches Heiligtum schließen ließ, wohl aber mancherlei Mittelalterliches wie Topfscherben, Bruchstücke von „Klosterformat-Ziegeln, Schieferplatten mit Nagellöchern etc."; kurz, das Ergebnis der Grabung und der Urkundenforschung war: hier stand der am 14. April 1485 in der großen Fehde mit dem Bischof Berthold niedergebrannte Wartturm der Stadt Hildesheim[10].

Damit war auch v. Cohausens Versuch, die Bezeichnung Gallberg als Wallberg zu deuten, erledigt.

In den Verwaltungsberichten der Stadt 1883 ff. finden wir anfangs beide Schreibarten: die Forstverwaltung schreibt „Galgenberg", die Kämmerei „Gallberg". Seit etwa 1885 ist dann die Schreibweise einheitlich zu „Galgenberg" geworden. Während im Stadtgebiete manche „anstößige" Straßennamen wie Flohhagen, Poggenhagen, Hölle, Fegfeuer, Geiler Stert usw. ausgemerzt wurden, kam der „Galgenberg" immer mehr zu Ehren, und niemand scheute sich, an der nun schön gepflegten Stätte, wo einst arme Sünder ihr Ende fanden und wo noch vor rund 70 Jahren zuweilen bei Wegverbreiterungen ihre bleichen Gebeine aus der Wegböschung herabrollten, vorüberzugehen oder auf den hier errichteten Bänken auszuruhen[11].

3. Ältere Forsten der Stadt Hildesheim rechts der Innerste

Nach den „Historischen Nachrichten" des Archivars Ignaz Zeppenfeldt[12] besaß die Stadt Hildesheim im Jahre 1831 außer den großen Waldungen auf dem linken Ufer der Innerste (Hildesheimer Wald, Südwald, Ziegenberg usw.) auf dem rechten Ufer in unserem Galgenberg-Knebelzuge nur den großen und kleinen Ratshagen über Wendhausen und die Landwehren. Dazu kam das Recht, aus der Ilse „zuweilen einige Fuder Maibäume holen zu dürfen".

Der Ratshagen, ursprünglich im Besitz der Zisterzienser in Marienrode und daher der „große und kleine Mönchshagen (auch Monnekenhagen oder Münchehagen) genannt und zwischen

Vorholz und Ilsenberg gelegen, war am 31. März 1562 gegen einen Pfandschilling von 900 Goldgulden dem Bürgermeister und Rat der Altstadt auf 40 Jahre überlassen [13]. Da eine Pfandeinlösung niemals erfolgte [14], ging dieses Waldgebiet bei der Säkularisation 1802/03 in den Besitz der Stadt über. Im Jahre 1848 scheint der Magistrat an einen Verkauf des Ratshagen gedacht zu haben; wenigstens stand auf der Tagesordnung des Gesamtmagistrats vom 18. September eine „Verhandlung über die Bestimmung des Ratshagen" [15]. Wie hier entschieden wurde, ist nicht ersichtlich, und es dauerte noch über drei Jahrzehnte, daß der große Ratshagen, in der Größe von 20,2358 Hektar (rund 81 Morgen), bestanden mit Laubholz (Eichen, Buchen, Mittelwald) zum 5. November 1879 meistbietend zum Verkauf gestellt wurde [16]. Geboten wurden 5555 Taler. Der Magistrat setzte einen zweiten Termin an und gab als Einsatzpreis 20 555 Mark an, mußte aber am 21. November bekannt geben, daß kein Angebot erfolgt sei. Nach dem Verwaltungsberichte des Magistrats für 1883 erfolgte der Verkauf des großen Ratshagen dann zu dem früheren Angebot von 20 550 Mark an den Rittergutsbesitzer Dangers-Wendhausen [17]. — Der „Kleine Ratshagen" war 1880 gegen den fiskalischen Forstort Drostenhau am Escherberge ausgetauscht [18].

Die Landwehr, die von Itzum über den vorderen Knebel zum Uppener Paß und von hier durch die Ilse zum Paß in Bettmar verlief, war, wie Zeppenfeldt angibt, im Jahre 1429 vom Fürstbischof Magnus der Stadt gegen 400 rheinische Gulden wiederkäuflich überlassen. Die Hildesheimer hatten alsdann auf dem Knebel eine Warte mit einem Türmer errichtet. Diese Warte war am gleichen Tage, wie die Warte auf dem Galgenberge am 14. April 1485 niedergebrannt und wurde nicht wieder aufgebaut. Ihre Stelle kennt man nicht mehr. Die dem früheren Türmer als Garten zugewiesene Parzelle betrachteten nach der Zerstörung der Warte die Itzumer als Eigentümer. Als daher 1578 der Magistrat die auf der ehemaligen Gartenparzelle gewachsenen Wasen einem Hildesheimer Bürger überwies, und dieser dieselben abhauen ließ und abholen wollte, beschlagnahmen die Itzumer seinen Wagen, und schließlich mußte der Magistrat dem Gepfändeten den Wert des Wagens mit 20 Talern erstatten [19]. Da es in der fürstbischöflichen Zeit zum Rückkauf der Landwehr nicht kam, verblieb auch sie bei der Säkularisation unwidersprochen im Besitz der Stadt. Und diese suchte, wie den Ratshagen, so auch die Landwehr zu veräußern. Im Jahre 1834 gelang ihr der Verkauf auf der Itzumer Seite. Im Jahre 1848 stellte

sie den Uppener Paß nebst einem „Lusthölzchen“ und vier Morgen Länderei und „Landwehranteil, teils kultiviert, teils bislang zur Weide benutzt“ zum Verkauf in Erbenzins[20]. Mit den Angeboten im dritten Termin am 17. August 1848 begnügte sich der Magistrat.

Die Landwehr bildete einen schmalen, in der Ilse nur 15 Fuß breiten Waldstreifen[21]. Auch Cramer (1792) spricht von einer „Reihe von Eichen, die die Landwehr ausmachen“[22].

Von einer Bewaldung des Galgenbergs und Spitzhutes konnte Zeppenfeldt (1831) noch nichts berichten. Es galt von ihnen noch Cramers Schilderung (1792), nach der beide Berge „kahle Höhen waren, von deren Gipfel aus man die herrlichste Aussicht hat, bei der man in der Ferne Braunschweig und Hannover deutlich sehen kann“[23].

4. Waren Galgenberg und Spitzhut immer unbewaldet?

Die Verkoppelung und ihr Abschluß

v. Cohausen hatte in seiner irrigen Deutung der alten Wartturm-Wälle einen heiligen Hain auf der Höhe des Galgenberges angenommen mit dem Bemerken, wenn der Wald schon frühzeitig verschwunden sei, so erkläre sich das aus der werdenden Stadt und dem Eifer der christlichen Bekenner, solche Haine auszurotten, von selbst[24].

Eine frühere Bewaldung anzunehmen, werden auch die Anhänger der pflanzensoziologischen Lehre von Braun-Blanquet geneigt sein. Urkundlich läßt sich diese Annahme jedoch nicht belegen. Die Tatsache vielmehr, daß nach Ausweis urkundlicher Zeugnisse nach 1320[25] auf dem Galgenberg das Hochgericht war, spricht dafür, daß der Berg wenigstens seit dem 14. Jahrhundert unbewaldet war; denn ein Schauspiel wie das der „Hochzeitsfeier mit des Seilers Tochter“, wie man das Gehenktwerden nannte, zog große Mengen von Schaulustigen an und forderte daher eine größere freie Fläche[26]. Für die kahlen Höhen sprechen auch die gewaltigen alten Steinbrüche, die den ganzen Bergrücken aufgerissen haben. Davon sprechen die Belagerungen, die von hier aus die Feinde der Stadt z. B. im 30jährigen Kriege ins Werk setzten[27] und von denen die einst ausgehobenen

Schanz- und Laufgräben erst verschwanden, als in allerjüngster Zeit der Galgenberg durch die neuen Parkanlagen die heutige Gestalt erhielt. Doch schließen diese Tatsachen nicht die Möglichkeit, um nicht zu sagen die Wahrscheinlichkeit, aus, daß Galgenberg und Spitzhut in früheren Zeiten vor dem 14. Jahrhundert bewaldet waren.

Wenn kaum mehr ein ernster Zweifel darüber besteht, daß die Lüneburger Heide erst durch die Wirtschaft des Menschen aus Laubwäldern hervorgegangen is, ist nicht ein ähnlicher Vorgang wie in der Heide auch für unsere Berge anzunehmen? Waren auch sie noch im Mittelalter bewaldet und sind sie erst dem Weidebetrieb zum Opfer gefallen? [28]) Um 1600 standen in Hildesheim die Wollenweberei und damit auch die Schafzucht noch auf der Höhe; die drei Herden der Neustadt, nämlich der Bürger, der Großvogtei und des Godehardiklosters, zählten wohl insgesamt 1500 bis 2000 Stück [29]. Stärker waren wohl noch die Herden der größeren und reicheren Altstadt. Und der Alt- wie der Neustadt stand das Recht auf Hut und Weide auf unseren Anhöhen zu. Noch mehr: Die Nachbargemeinden von Achtum und Itzum besaßen ebenfalls Rechte auf Hut und Weide. Und der Weidebetrieb jener Zeit: Die Schäfer der Gemeinde, vor allem die als Unternehmer auftraten, die Schäferei von der Gemeinde pachteten und sich selbst das weitere Personal hielten, waren natürlich auch auf gute Weidetriften bedacht. Sie suchten sie zu gewinnen durch „Sengen und Brennen". H. Burckhardt, der hochgeschätzte Forstmeister, schreibt: „Das Sengen und Brennen zur Verbesserung der Weide verstanden die Hirten früherer Zeit nur zu gut" [30]. Forstwirtschaft und Weidebetrieb standen nicht freundschaftlich nebeneinander, vielmehr war die blühende Weidewirtschaft geeignet, vorhandene Wälder zu verwüsten und zugrunde zu richten. So ist die Annahme, daß auch unsere Berge einmal zur Zeit der alten Sachsen bis hinein ins Mittelalter bewaldet waren und erst bei der Entwicklung der Stadt und ihres Wirtschaftslebens zu kahlen, nur dem Weidebetrieb dienenden Höhen wurden, nicht völlig abzulehnen. Ob sie es aber tatsächlich waren, muß bei dem Mangel urkundlicher Beweise dahingestellt bleiben.

Einer neuen planmäßigen Aufforstung der kahlen Höhen des Galgenberges und des Spitzhutes mußte daher naturgemäß eine Umstellung des gesamten Wirtschaftssystems

von der Weide- zur Ackerwirtschaft vorausgehen: eine Festlegung der Gemeindegrenzen, eine Aufhebung bzw. Ablösung der Hut- und Weiderechte, die „General- und Spezialabteilungen", eine Zusammenlegung der zahlreichen Einzelparzellen [30a], die Anlage neuer Wege durch die „Verkoppelung" usw. Schon bald nach 1815 hatten solche Arbeiten begonnen; mit der Gemeinde Achtum-Uppen konnten sie 1832 abgeschlossen werden. Sehr energisch befaßte man sich mit diesen Aufgaben, als die beiden umfangreichen und klaren hannoverschen Gesetze vom 30. Juni 1842 „über die Zusammenlegung der Grundstücke" und „über das Verfahren der Gemeindeteilungs- und Verkoppelungssachen" als Rechtsunterlagen für die Durchführung dieser zeitgebotenen Aufgaben erlassen waren. Jahrzehnte aber vergingen dennoch in überaus schwierigen und oft verdrießlichen Verhandlungen mit all den Interessierten, bis endlich „Berge von Hindernissen" [31] beseitigt waren und im Schlußtermin am 12. Mai 1868 der umfangreiche „Rezeß über die Generalteilung und die Verkoppelung des Neustadtfeldes vor Hildesheim, verbunden mit der Aufhebung der Hutungsrechte, auch über die Generalteilung einiger außerhalb des Neustadtfeldes belegenen Weideflächen zwischen dem Magistrate und der Neustädter Bürgerschaft zu Hildesheim" unterschrieben und am 20. Juli 1868 bestätigt wurde. Man kann sich die endlosen Schwierigkeiten vergegenwärtigen, wenn man liest, daß die Neustadt allein 521 Weideberechtigte stellte; dazu kamen die Weideberechtigten aus Itzum, Großdüngen, Lechstedt und Söhre, nachdem die Auseinandersetzung mit Achtum bereits 1815 bis 1832 wenigstens im großen und ganzen erledigt waren [31]. Die „Syndiken", d. h. die 3 Vertreter der Bürgerschaft, unter ihnen der bekannte Präzeptor Koch († 1899), hatten eine harte, überaus verdienstvolle Arbeit geleistet, als sie endlich 1868 ihre Unterschrift unter den „Rezeß" setzen konnten.

Nunmehr standen die Eigentümer des Galgenberges und des Spitzhuts und die Grenzen des von allem Weiderecht befreiten Besitzes fest.

Die Stadt Hildesheim besaß jetzt als Eigentum

1. auf dem Galgenberge:

an Ackerland	14	Morgen	92	Quadratruten
an Anger	97	„	6,6	„
im ganzen	111	Morgen	98,6	Quadratruten

2. auf dem Spitzhut:

an Ackerland	—	Morgen	40	Quadratruten
an Anger	85	„	88	„
im ganzen	86	Morgen	28	Quadratruten

Bewertet waren diese Stücke

auf dem Galgenberge mit	1035,30	+ 5 011,96	Reichstaler
auf dem Spitzhut mit	20,00	+ 5 247,50	„
mithin im ganzen mit	6047,26	+ 5267,50	= 11 314,76 Reichstaler

Der Besitz der Stadt am Galgenberge und Spitzhut lag auf der südwestlichen Seite der Berge ausschließlich in der Gemarkung Hildesheim. Die Grenze gegen Marienburg-Itzum, damals festgelegt und heute noch geltend, kommt von der Innerste bei den Zwerglöchern am Südrande der heutigen Kolonie auf dem Großen Saatner durch das Feld auf den am Westfuß des Spitzhuts von Achtum herüberkommenden „Karrenweg" zu, wendet sich in der Feldflur etwa 200 m vor dem jetzigen Spitzhut-Waldrande nach Osten, verläuft etwa 500 m parallel mit dem Waldrande im Koppelwege, um dann rechtwinklig sich zur Höhe zu wenden und hier oben beim „Brockenblick" auf den Hauptwanderweg zu stoßen, der in der Richtung nach dem Knebel weiter die Gemarkung von Itzum und Achtum trennt. Auf der nordöstlichen Seite unserer beiden Berge in der Richtung nach Hildesheim dringt die Gemarkung Achtum mehrfach fast bis zur Kammhöhe vor. Vom Brockenblick in der Nord-Richtung begleitet diese Grenze gegen die Gemarkung Achtum zunächst ca. 200 m den Hauptweg, wendet sich dann rechtwinklig rechts hinab, jedoch nicht ganz zum heutigen Waldrandweg, sondern dringt innerhalb der Waldung, erkenntlich noch durch den seinerzeit angelegten Grenzgraben, scharfwinklig tief fast bis zum Hauptweg (gegenüber der Abzweigung des Aussichtsturmweges) vor. Vom Karrenwege nördlich aus folgt sie dem Wege am Waldrande bis zur Rodelbahn bei der Gaststätte. Alles, was hier bei unserer Wanderung vom Brockenblick bis zur Rodelbahn auf dem Galgenberge rechts (nördlich) vom Wege liegt: Ackerflur, Spielwiese, Obstplantage, Waldung, gehört zur Gemarkung Achtum. Am Ostrande der Rodelbahn führt die Grenzlinie hinab zum Heiligenweg[32], schließt sich ihm etwa 100 m an, um dann zur Goslarschen Landstraße hinabzustoßen.

Diese Achtumer Grenzlinien sind wegen der Entwicklung der

städtischen Forsten nach 1900 beachtenswert; denn hier in der Achtumer Feldmark erwarb die Stadt größere Ackerflächen, um sie aufzuforsten.

5. Die ersten Forstanpflanzungen auf dem Spitzhut im Jahre 1848

Alle Aufsätze, die sich bislang mit der Aufforstung des Galgenberges und des Spitzhuts befaßt haben, bringen übereinstimmend die Angabe, daß der Beschluß zur Aufforstung 1858 gefaßt und daß 1862 mit der Aufforstung am Spitzhut begonnen sei. Nur Achilles bemerkt, daß „bereits zu Anfang der fünfziger Jahre" auf dem Spitzhut eine wenig umfangreiche Fläche mit Föhren und Schwarzkiefern bepflanzt sei; Ende der fünfziger Jahre sei weiter eine Anpflanzung von Fichten erfolgt, die aber durch Feuer wiederholt sehr gelitten habe; gegen Mitte der sechziger Jahre sei man mit der planmäßigen und dauernden Aufforstung des Spitzhuts und Galgenbergs vorgegangen.

Diese Angaben, besonders über den Beginn der ersten Forstkulturen, mögen zunächst richtiggestellt und ergänzt werden.

Schon am 13. November 1848 stand auf der Tagesordnung der Sitzung der städtischen Kollegien (unter Nr. 7) „Verhandlung betr. Bepflanzung des Galgenbergs und des Spitzhuts mit Waldbäumen"[33]. Ein Bericht über den Sitzungsverlauf liegt leider nicht vor. Doch muß ein positiver Beschluß gefaßt sein. Das läßt sich schließen aus dem späteren Beschluß vom 9. November 1849, nach dem „manche Stücke am Spitzhut und Galgenberg nicht mehr zur Ackerkultur, sondern auf andere Weise benutzt werden sollen" [34]. Im Jahre 1861 — also noch vor dem sonst behaupteten Beginn der Aufforstung von 1862 — heißt es ferner in einem Artikel [35], daß „die bereits auf dem Spitzhut befindlichen Föhren- und Lärchenanpflanzungen einiges Gedeihen versprechen, wogegen die ‚Tannen' (richtiger wohl Fichten) als verloren anzusehen seien". Ein solches Urteil setzt bestimmt ein schon mehrere Jahre hindurch dauerndes Bestehen der Forstkulturen voraus. Ferner wurden in der Sitzung des Magistrats und der Bürgervorsteher am 24. Januar 1862 575 Taler für die Bepflanzung von 54 Morgen auf dem Galgenberge mit 19 000 Stück

Lärchen und Fichten angefordert, bewilligt aber nur 100 Taler für „N a c h pflanzungen".

Am 16. September 1862 bewilligte man den beiden Forstaufsehern in Achtum und Lechstedt je 10 Taler, da es notwendig sei, die Anpflanzungen auf dem Spitzhut gegen Frevel aller Art zu schützen. Nochmals am 13. Oktober 1863 wurden wieder den Forstaufsehern von Lechstedt und Wendhausen je 10 Taler bewilligt. So bestanden also 1862 schon schutzbedürftige Kulturen.

Einen ausdrücklichen Hinweis auf das Jahr 1848 enthalten die Äußerungen des Bürgervorstehers Karl T e m m e in der Sitzung vom 27. Dezember 1866, indem dieser bei der Beratung des Haushaltsplanes für 1867 von „den bereits s e i t 1 8 J a h r e n" ohne erheblichen Erfolg aufgewendeten Summen für die Forsten auf dem Spitzhut und Galgenberg sprach und das „Unternehmen" der „Bewaldung des Spitzhuts", wofür aufs neue 399 Taler gefordert waren, einen „Krebsschaden der Stadt" zu nennen beliebte. Seine bestimmte Äußerung von den 1 8 J a h r e n führt genau in das Jahr 1848 zurück.

Persönlich darf der Verfasser dieses Aufsatzes hinzufügen, daß er, der seine Jugend im Forsthause auf dem Galgenberge verlebte, sich des mächtigen und hohen Schwarzkieferbestandes auf dem Spitzhut in den Jahren 1878/88 gut erinnert, dieser kräftigen und dicken Stämme, die unmöglich erst nach 1862 angepflanzt sein konnten. Heute noch stehen dort einige dieser ehrwürdigen Patriarchen, die durch ihren Umfang und ihre Größe über die späteren Kulturen hervorragen.

In dem bereits zitierten „Rezeß über die Generalteilung und Verkoppelung" von 1868 lautet der § 20: „Daneben entsagen die S y n d i k e n der Neustadt allen Ansprüchen an den Magistrat, welche sie wegen . . . den aus den früheren Gemeinschafts - Weidekassen gemachten Aufwendungen für die B e p f l a n z u n g d e s S p i t z h ü t c h e n s m i t S c h w a r z k i e f e r n , L ä r c h e n u n d F i c h t e n etwa machen könnten". Die „Syndiken" hatten ihre Tätigkeit, wie § 1 des Verkoppelungs-Rezesses bemerkt, schon in den 40er Jahren, zuletzt aufs neue 1 8 5 6 aufgenommen und hatten Anpflanzungen auf dem Spitzhut vorgenommen. Sie verzichteten auf Erstattung ihrer Ausgaben für diese Kulturen und nennen in diesem Verzicht jene Holzarten, die um etwa 1878 die ältesten geschlossenen Bestände auf der Hochfläche des Spitzhuts bildeten.

Jedenfalls ist die Behauptung, daß man erst in den fünfziger Jah-

ren oder gar 1862 mit den ersten Anpflanzungen auf dem Spitzhut begonnen habe, nicht haltbar; sie haben bereits früher, und zwar nach dem durchaus zuverlässigen und bestimmten Zeugnis des Bürgervorstehers Karl Temme im Jahre 1848 begonnen. Doch mögen die Bestrebungen, die kahlen Höhen zu bewalden, um 1862 in ein schnelleres Tempo gekommen sein, da es in diesem Jahre durch die Verkoppelungsverhandlungen mit Itzum feststand, daß Spitzhut und Galgenberg an die Stadt fallen würden. Es erfolgten deshalb im Frühjahr 1862 seitens der Kämmerei Verpachtungen von Ländereien unter der Bedingung, daß die verpachteten Parzellen zurückgegeben werden sollten, sobald die „fortschreitenden Forstkulturen es erforderten". Der Magistrat der Stadt war nun anerkannter Herr und Eigentümer der beiden Anhöhen mit 1237 Morgen Acker- und Angerland. Sie im Interesse der Stadt forstwirtschaftlich und kulturell auszunutzen, mußte seine Sorge sein.

6. Das erste Forsthaus auf dem Galgenberge 1864/65

Für die Leitung und Beaufsichtigung der Anpflanzungen am Spitzhut hatte man zunächst die Hilfe der Forstaufseher aus Achtum, Wendhausen, Itzum und Lechstedt in Anspruch genommen. Bei dem intensiven Fortschreiten der neuen Kulturen und ihrer Ausdehnung auch auf den Galgenberg war eine Änderung geboten. Dafür sprach besonders die mit der Ausdehnung und dem Wachstum der Anpflanzungen sich steigernde Gefahr der Brandschäden in den jungen Beständen, in denen vor allem in den Frühlingsmonaten das dürre Gras leicht durch weggeworfene glimmende Streichhölzer usw. in Brand geraten konnte. Von einem solchen Waldbrande lesen wir zum ersten Male am 6. Mai 1864; am Tage zuvor hatte sich ein Waldbrand über etwa 2 Morgen ausgebreitet. Den 6 Männern, die beim Löschen geholfen hatten, bewilligte der Magistrat am 6. Mai je 1 Taler. Schon vor diesem Brande aber hatte sich der Magistrat mit der Frage der Anstellung eines Forstaufsehers und des Baues eines Forsthauses auf dem Galgenberge beschäftigt. Man dachte zunächst, wie wir aus der Sitzung des Magistrats und der Bürgervorsteher vom 13. Oktober 1863 erfahren, daran, das mit dem Abbruch der Wälle überflüssig gewordene Torschreiberhaus am

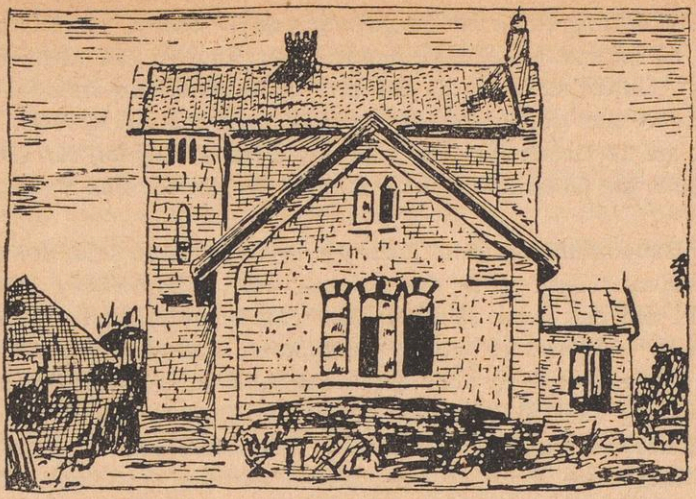
Dammtore nach dem Galgenberge zu verpflanzen, und veranschlagte die Kosten der Verlegung auf 150 Taler. Daß auch Besucher des Galgenberges droben Schutz und eine Erfrischung zu finden Gelegenheit haben könnten, übersah man nicht, und gerade in dieser Rücksicht schien das alte Torschreiberhaus doch wenig geeignet. Es wanderte dann auch bald für 200 Taler nach Sorsum.

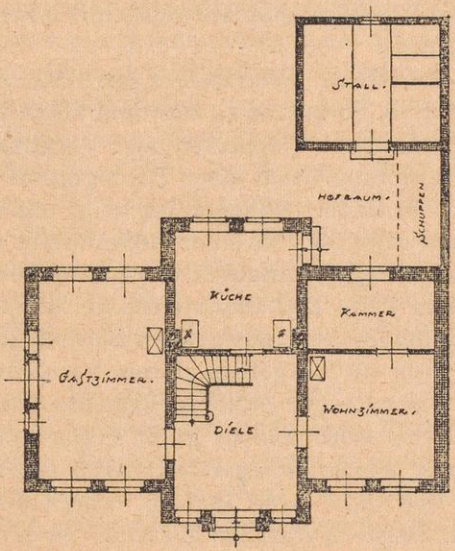
Noch in demselben Jahre, am 24. November 1863, beantragte Hermann Roemer, der spätere Senator, bis 2000 Taler in den nächstjährigen Haushaltsplan für den Bau eines Forsthauses auf dem Galgenberge einzusetzen. Diesem Antrag entsprechend wurde in der ersten Sitzung des Jahres 1864, am 2. Januar, eine Anleihe von 2000 Talern beschlossen. Die Sitzung am 19. April 1864 befaßte sich wieder mit dem Galgenberg; zunächst wurde die Anlage einer „Allee von den Kirschbäumen nach dem Spitzhut" beschlossen; da die Kostendeckung in der Höhe von 67 Talern 24 Groschen durch freiwillige Beiträge in Aussicht stand, stimmte man gern zu; nur sollte die Wahl der Bäume den „Forstoffizianten" überlassen bleiben. Bezüglich des Bauplatzes des geplanten Forsthauses war man verschiedener Meinung; einige wollten den Bau an den Fuß des Spitzhuts verlegen, andere auf die Höhe des Galgenberges; ausschlaggebend wurde die Stimme des Bürgermeisters; durch diese fiel die Entscheidung zugunsten des teuereren Planes (2500 Taler) auf der Höhe des Galgenberges [36]. Bürgervorsteher Dr. Hartmann gab nachträglich seinen Protest gegen diese Wahl zu Protokoll.

Die Zeitung vom 9. August 1864 teilte mit, der Bau sei in Angriff genommen und schreite vorwärts. Doch bereite jetzt die Anlage der Tür nach Westen vielfach „Kopfschütteln"; das Haus werde sehr unter dem Westwinde durch Zug, Regen und Schneegestöber leiden. Freilich die Tür nach dem Osten zu verlegen, gehe nicht an; das Haus müsse der Stadt die Vorderseite, nicht den Rücken zukehren.

1865 war der Bau vollendet, und Sonntag, den 10. September, konnte der Forstaufseher zum ersten Male Besucher des Berges mit Kaffee und Bier bedienen, wie der Heimathistoriker Dr. Kratz in seinem Kalender handschriftlich vermerkt hat.

Verfolgen wir zunächst die Baugeschichte des Hauses. Die Sitzung des Magistrats und der Bürgervorsteher am 13. November 1866 mußte sich nochmals mit der Kostenfrage befassen; denn der Maurermeister Becker, der den Bau in Verding übernommen, forderte eine Nachzahlung von 1200 Talern. Stadtbaumeister Schulte und Landbau-Kondukteur Fischer hatten diese Forderung nachgeprüft und waren





Das alte Forsthaus

der Ansicht, Becker könne noch vielleicht höchstens 26 Taler, 18 Groschen 3 Pfennig und eine Vergütung von 50 Talern für Steinhauerarbeit beanspruchen. Die Kollegien aber hielten sich nicht für berechtigt, Gnade zu üben; da der Bau in Kontrakt übernommen war, wollten sie nur die Steinhauerarbeiten nochmals nachprüfen lassen.

Der am 27. Dezember 1866 vorgelegte Haushaltsplan für 1867 enthält dann die Gesamtausgabe von 2500 Talern für das Forstwärterhaus.

Die Bauausführung muß nicht die beste gewesen sein, denn schon nach kaum 3 Jahren, in der Sitzung vom 2. September 1868 verlautete, daß das Haus „auf der Wetterseite bereits sehr reparaturbedürftig" sei, und es wurde beschlossen, daß die Baukommission einen Kostenvorschlag über eine neue Ausmauerung vorlegen solle. Die Sitzung vom 13. Dezember 1870 bewilligte die Reparaturen am Forsthause, vermutlich die alten aus dem Jahre 1868.

Umfangreiche Erneuerungsarbeiten wurden, wie der Verfasser aus eigener Erinnerung hinzufügt, im Sommer 1877 vorgenommen. Die ganze Vorderfront, aus grauen Backsteinen bestehend und sehr feucht, wurde niedergerissen und in gelben Verblendern, wie sie der Aussichtsturm auf dem Spitzhut aufweist, mit einer inneren Hohlmauer neu aufgeführt.

So blieb das Forsthaus unverändert bis 1892. Auch als es am 1. April 1885 aufhörte, Forsthaus zu sein und allein Gaststätte blieb, erfolgten zunächst keinerlei Umbauten oder Vergrößerungen.

Unsere Federzeichnung (nach einer Photographie aus dem Jahre 1885, die bis 1947 im Hause geblieben ist) zeigt uns die Anlage: den doppelgeschossigen Mittelbau in einer Außenbreite von 4,40 m und den beiden eingeschossigen Anbauten von 4,00 m Breite an der Vorderfront und 6,80 m Tiefe. Der Haussteinsockel ist etwa 0,40 m hoch; auf ihm ruht das Mauerwerk, aus grauen Backsteinen bestehend, in der Vorderfront nach 1877 in gelben glatten Verblendsteinen. Unterkellert war nur das nach der Stadt zu liegende Gastzimmer; dieses war im Innern etwa 6,00×3,80 m groß. Treten wir durch die im Mittelbau an dieser Westseite liegende Haustür ein, so stehen wir in der Diele (etwa 3,60×4,50 m im Innern), erhellt durch das in zwei schmalen (0,40 m) Fenstern einfallende Licht. Von der Diele aus führt links die Treppe hinab in den Keller; darüber die Treppenanlage in das Obergeschoß; im Obergeschoß zwei Räume: das als Wohnzimmer dienende heizbare nach links (6,30×3,60 m innen) und ein als Gastraum bestimmtes ohne Ofen nach rechts (3,60×3,10 m innen).

Der Hausboden konnte vom Treppenaufgang nur durch eine angestellte Leiter erreicht werden. Von den beiden Dachräumen über den Seitenbauten war nur der nördliche ausgebaut und verschalt Von der Diele führte eine Tür nach rechts in das Wohnzimmer (etwa 3,80×3,80 m) und weiter in eine Kammer (3,80×2,10 m innen). Hinter dem Wohnhaus lag in einer Entfernung von 3,55 m, durch eine Schutzmauer verbunden, das Stallgebäude (etwa 4,60×3,70 m außen) und neben diesem später ein Schuppen für alle in der Forst- und Landwirtschaft erforderlichen Geräte und als Werkstatt mit Hobelbank und Zubehör usw. —

In der Sitzung der städtischen Kollegien am 1. September 1865 war beschlossen, daß der unter Vorbehalt jederzeitiger Kündigung anzustellende Forstaufseher auch den Flurschutz für die ganze Feldmark von der Innerste bis zur Goslarschen Landstraße übernehmen, jährlich 100 Taler nebst Uniform und Wohnung erhalten und das Recht der Schenkwirtschaft erhalten solle. Die Wahl unter den Bewerbern wurde der geheimen Sitzung vorbehalten. Sie fiel auf den Vater des Verfassers dieser Zeilen — wohl dank der besonderen Empfehlung des Senators Hermann R o e m e r [37]. Roemer legte damals am Ende der Schützenallee neben seiner Villa den herrlichen Park an, der später mit seinen Anlagen als ein kleiner botanischer Garten mit zahlreichen fremdländischen Bäumen und Sträuchern eine besuchte Sehenswürdigkeit wurde und jahrelang — bis zum Tode Roemers (1894) — allen Freunden wertvoller und schöner Gartenkultur offen stand. Bei der Anlage dieses Parkes war mein Vater als gelernter Gärtner tätig, und eines Tages richtete Senator Roemer an ihn die Frage, ob er geneigt sei, die geplante Forstaufseherstelle auf dem Galgenberge zu übernehmen. Da er die Frage gern bejahte, wurde er, ohne sich selbst beworben zu haben, am 1. September 1865 gewählt und bezog wenige Tage später das Forsthaus.

Fast 20 Jahre — bis zum 1. April 1885 — hat er sein Amt versehen. Nach den Weisungen der städtischen Forstkommission bzw. des Oberförsters in Wendhausen wurde nun vom Herbst 1865 an unter seiner Aufsicht und Mitwirkung die Aufforstung des Galgenberges und Spitzhuts in dieser Zeit ausgeführt und war 1883 zu einem gewissen Abschluß gebracht, indem alle derzeitig im Besitz der Stadt befindlichen Teile völlig bepflanzt wurden. Auf dem Spitzhute, wo die nach Nordost flach neigende Fläche schon vor 1865 aufgeforstet war, waren es hauptsächlich die nordwestlichen Abhänge

bei den Steinbrüchen, die noch bepflanzt wurden. Am Galgenberge hatte man im „Freitag", d. h. in der die beiden Höhen trennenden Einsenkung wegen des besseren und feuchteren Bodens mit den Kulturen begonnen. Als letzte Bezirke kamen Ende der 70er Jahre die steilen Hänge in und bei der Gretchenkuhle und am Wilhelmsblick in Angriff und ganz zuletzt (1883) das am Abhange über den langen Schießständen liegende, 12 Morgen große Ackerland. Gerade an den steilen und steinigen Hängen forderten die heißen, regenarmen Sommertage immer wieder große Opfer und machten stete Nachpflanzungen nötig. Das Material für die Kulturen lieferten meistens die Baumschulen in Ringelheim. Zwei kleine Forstgärten — im „Freitag" nach Achtum zu und an der Vogelbeerenallee — konnten wenig helfen und lieferten nur für Nachpflanzungen das Material. Gefährdet wurden die Forstkulturen einige Male durch Brände, die meist durch achtloses Wegwerfen von Streichhölzern hervorgerufen waren. Fast immer konnte das Feuer schnell gelöscht werden, besonders deshalb, weil neben den öffentlichen Wegen auch nach außen kaum bemerkbare Schleichwege in den heranwachsenden dichten Kiefern- und Fichtenbeständen vorgesehen waren. In „Maikäferjahren" wurde einige Male die Hildesheimer Schuljugend zu Hilfe gerufen, die feindliche Macht zu sammeln und zu vernichten. Sonst pflegte die Jugend in den 70er und 80er Jahren gern die noch niedrigen dichten Kieferbestände in den Schluchten der einstigen Steinbrüche für ihre Kriegs- und Indianerspiele zu benutzen, ohne sich um die „Schonung"-Tafeln sonderlich zu kümmern. Waldarbeiter stellten hauptsächlich die beiden Dörfer Achtum und Itzum. Der derzeitige Tagelohn war bescheiden: 1,50 Mark für Männer und 1,— Mark für Frauen.

Von Walddiebstählen arger Art ist nichts zu berichten; doch erinnert sich der Verfasser, daß 1880 zwei berüchtigte Brüder aus Ottbergen (wegen anderer Missetaten erhielten sie bald darauf 5 Jahre Zuchthaus) zu ihrem gelegentlichen Besenvertrieb eine Anzahl von Birken auf dem Spitzhut arg mitgenommen hatten, ohne die Baumkronen zu entfernen, so daß sich die kahlen Stämme in einigen Jahren erholen konnten.

Waldschäden durch Sturm oder Schneebruch kamen bei den jungen Anpflanzungen wenig in Betracht. auch nicht Verwüstungen durch Forstschädlinge, wie etwa durch den Fichtenspinner (oder Nonne, Liparis monacha L.). Als dieser Spinner anfangs der 80er Jahre große Verwüstungen in deutschen Wäldern anrichtete,

wurde er auch am Spitzhut in geringer Zahl beobachtet, verschwand aber bald wieder. Ein massenhaftes Auftreten der Kiefernblattwespe (Lophyrus pini Linné) erwähnt Achilles (S. 17) in den Jahren 1878 und 1879, wo das Einsammeln der gefährlichen Raupe besondere Unkosten in dem Betrage von 188 und 161 Mark brachte, aber die drohende Gefahr rechtzeitig beseitigte.

Für die Neuanlage der Forstkulturen auf dem Galgenberge und Spitzhute und ihre dauernde Unterhaltung und Pflege hat die Stadtkasse von Anfang an erhebliche Aufwendungen machen müssen. So z. B. im Jahre 1868, das für neue Anpflanzungen besonders günstig war, 800 Taler, 1878: 1800 Mark, 1880: 3500 Mark. Für den Zeitraum 1862 bis Ende 1889 wurden, wie der Verw.-Bericht 1889 angibt, für die Kulturen insgesamt 31 225,51 Mark (Steinberg 32 868,95 Mark) verausgabt, mithin im 27jährigen Durchschnitt 1156,50 Mark. Als Einnahmequelle erscheint der Spitzhut zum ersten Male im Jahre 1878, als am 4. Februar dort 204 Stück Kiefernderbholzstangen und 15 Raummeter Ast- und Zapfreisig öffentlich meistbietend zum Verkauf gestellt wurden. Doch dauerte es noch einige Jahre, bis das in den Kulturen angelegte Kapital sich ausreichend verzinste und die Forsten über die notwendigen Unterhaltungskosten hinaus zur Einnahmequelle für den Stadtsäckel wurden.

7. Das Forsthaus als Gaststätte 1865/92

Als der Vater des Verfassers nach seiner Wahl zum Forstaufseher am 1. September 1865 in den eben vollendeten Bau einzog, fand er leere Räume vor; zwei davon, das größere Zimmer nach der Stadt zu und ein nicht heizbares im Obergeschoß, waren im Bauplan als Gastzimmer vorgesehen. In wenigen Tagen mußte er den Umzug von dem „Poggenhagen", der späteren Annenstraße, nach dem Berge vollziehen, das notwendigste Inventar für die Gastzimmer, für Küche und Keller beschaffen. Am Sonntag, dem 10. September, wurde dann der Betrieb in bescheidener Form „eröffnet". Und der Besuch an diesem Tage war so zahlreich, daß insbesondere der Vorrat an Bier alsbald ausging. Fünf Wochen später, am 17. Oktober, erschien in der Hild. Zeitung (Nr. 245) ein kleiner Bericht, den wir noch heute mit Vergnügen lesen. Es heißt:

„Das Neue zieht. Das sieht man an der kürzlich eröffneten Gastwirtschaft auf dem Galgenberge. Bei dem sonnigen Herbstwetter ziehen die Leute sonntags in Scharen gleich einer Völkerwanderung den Berg hinauf und herab. Auch an den Wochentagen soll die Wirtschaft über die Maßen besucht sein. Man scheut nicht den scharfen Ostwind, welcher gewöhnlich schon lange vor Sonnenuntergang sich eisig fühlbar macht und klagt über die beschränkten Räume . . . Die Anziehungskraft liegt indes nicht allein in dem Neuen. Das Haus steht auf dem besten Punkt um Hildesheim für eine Rundsicht. Dennoch zweifeln wir, daß der zahlreiche Besuch von Dauer sein wird. Es werden noch Jahre vergehen, ehe die nötigen Anpflanzungen so weit sein werden, um Schutz gegen Wind und Sonne zu gewähren, und auch dann wird der Platz an Lieblichkeit unserem Berghölzchen nicht gleichkommen, welcher weit und breit unvergleichlich ist . . .“

Überschlagen wir nun einmal zwei Jahrzehnte und hören wir, wie es etwa um 1880/85 mit dem Wirtshausbetrieb stand. Es sind persönliche Erinnerungen, noch klar und lebendig, wenngleich 6 bis 7 Jahrzehnte seitdem vergangen sind. Der Betrieb war vornehmlich, ja lange Jahre fast ausschließlich Sommerbetrieb, auf Gartenwirtschaft eingestellt. Dafür galt es Plätze zu schaffen. In einem alten, unmittelbar hinter dem Hause liegenden verfallenen, nicht tiefen Steinbruch hatte der Vater sofort begonnen, in einem Halbkreis am Rande durch Einbrechen der Wände und Aufschichten mächtiger Felsblöcke etwa ein Dutzend von Grotten anzulegen, die, alsbald inmitten der schnell wachsenden Sträucher und durch die Tieflage gegen West- wie Ostwind geschützt, gern aufgesuchte trauliche Plätze den Gästen boten. Auch in der Mitte des eingeebneten Steinbruches waren einige Lauben zwischen Gesträuch angelegt. Der Westteil des Steinbruchs war eingeebnet und besamt und bot der Jugend und zu gewissen Tagen auch Erwachsenen zu den damals üblichen Schlagballspielen genügend Raum. Auch die „Pappenheimer Schanze“ war zu einer Grottenanlage ausgenutzt, doch wurde sie, weil etwas einsam und stark eingeengt, selten in Anspruch genommen. Nach 1880 und mehr noch, als 1885 das Haus nur noch Gaststätte war, wurden auch auf dem Plateau bei und an dem Hause selbst Plätze eingerichtet. Jetzt boten die früheren Anpflanzungen hier schon einigen Schutz und Schatten. Veranden bei dem Hause gab es nicht. Im „Grunde“ war eine offene Veranda erbaut, doch wenig benutzt. Ihr gegenüber erstand 1886/87 eine größere geschlossene, im Winter heizbare Halle, ein privater Holzbau, um auch im Winter bei dem Anwachsen der Besucher Raum zu bieten. — Die Ausstattung der Grotten mit Tisch und Bänken war zeitgemäß einfach. Besonders als der 1878 gegründete Verschönerungsverein am

Galgenberge und Spitzhut Ruhebänke aus geschältem Eichenholz von Tischlermeister Chr. Ruthe aufstellen ließ, wurden diese „Naturmöbeln“ aus Eichen- und Birkenholz auch im Wirtschaftsbetriebe vorherrschend. Dafür brauchte der Vater aber keinen Tischler; das machte er selbst, und als er 1888 verstorben war, hat auch der Schreiber dieser Zeilen in seiner Studienzeit noch manches Stück angefertigt; so kannte auch die alte Zeit den „Arbeitsdienst“ und „Werkstudenten“.

Das Forsthaus war Sommerwirtschaft. Im Winter, noch nach 1880, verging mancher Tag, ja, manche Woche, ohne daß sich ein Gast einstellte. Bei großer Kälte und hohem Schnee brauchte nicht einmal das doch recht beschränkte Gastzimmer geheizt zu werden. Anders im Sommer. An den Wochentagen war der Verkehr auch im Sommer bis etwa 1885 gering. Hildesheims Einwohnerzahl betrug ja 1875 erst 22 580 und 1885 29 386. Noch kurz vor 1880 endete das Wohngebiet bei der Sedanstraße. Der Galgenberg war mehr auf das weniger wohlhabende und werktätige Neustadt-Publikum angewiesen, dem an Wochentagen Zeit und Geld für Ausflüge fehlte. Erst allmählich, als östlich der Zingel und Sedanstraße neue Wohnviertel erstanden, wuchs um die Mitte der 80er Jahre der Besuch an Werktagen. Anders an sonnigen Sonntagen; da war meist Hochbetrieb, da zogen die Neustädter, die „Losebecker“ wie sie oft genannt wurden, mit Kind und Kegel hinaus zum Berge, um bei Kaffee, Bier und „Lüttgen Lagen“ sich ein Stündchen zu erfreuen, da mußten mehrfache Hilfskräfte aus der Stadt und Achtum in Dienst treten, um all die durstigen Seelen schnell befriedigen zu können. Einer aber, der sich um den äußeren Wirtshausbetrieb gerade sonntags am allerwenigsten kümmerte, war der Forstaufseher. Frühzeitig verließ er das Haus und erschien erst wieder, wenn der Trubel am Abend vorüber war; denn gerade an diesen Tagen waren die Waldungen am stärksten gefährdet. Nach 1880 gab es ausnahmsweise am Himmelfahrtstage und an den Pfingsttagen auch einmal Frühkonzerte auf dem Galgenberge. Militärmusiker veranlaßten sie und führten sie aus. Sie waren stark besucht. Zu den Gästen am frühen Morgen zählte da auch einmal der beim Hildesheimer Volke und insbesondere bei der Jugend sehr beliebte Oberst von Steuben, derselbe, der 1881 auf Einladung der Vereinigten Staaten an der Zentenarfeier der Befreiung, in der ein General von Steuben mitgekämpft hatte, teilgenommen hatte und nachher meinte, er wolle lieber noch einmal den 70er Feldzug mitmachen als eine solche Reise nach

Amerika. Über Oberst Steuben, seine Strenge im Dienste und seine außerordentliche Leutseligkeit wußte man mancherlei zu erzählen, so z. B., als er eines Nachts in später Stunde nach einem „Liebesmahle" mit schwerer Schlagseite nach Hause kommt, will ihm auf der steilen und hohen Treppe vor seiner Wohnung Alte Markt-Burgstraße-Ecke der Aufstieg nicht gut gelingen. Da erbarmt sich der vor dem Hause stehende Posten seines Obersten und hilft ihm kräftig beim Aufstieg. Am andern Morgen muß er beim Oberst antreten; dieser drückt ihm dankend einen Taler in die Hand, diktiert ihm aber gleichzeitig 24 Stunden Arrest, weil er als Posten während seines Liebesdienstes sein Gewehr zur Seite gestellt habe.

Das Innere des Forsthauses war für einen Wirtschaftsbetrieb von Anfang an sehr beschränkt. Man denke nur an die oben mitgeteilten Größenverhältnisse von Diele, Küche, Gastzimmer etc. Daß bei plötzlichen Witterungsumschlägen an Sonn- wie Werktagen sogleich dann auch das Wohnzimmer geöffnet wurde, war natürlich. Es gab auch Stammgäste, die eigentlich nur im Wohnzimmer zu finden waren, so insbesondere die Ziegeleibesitzer Gebrüder Theodor und Karl Temme und ihre Jagdfreunde, die fast alltäglich erschienen, von hier ihre Fahrten in die Itzumer Jagdgründe machten und nach vollbrachtem Werke bei einem kleinen Abendtrunk sich in Jägerlatein unterhielten, während an der anderen Tischecke sich jemand vielleicht noch mit den Klassikeren Cicero, Tacitus, Horaz etc. ein wenig beschäftigte. Wie oft ist bei solchen häuslichen Verhältnissen in Sommertagen der Wald zum „Studierzimmer" geworden, wie manche lateinische, griechische etc. schriftliche Arbeit ist droben am Spitzhut an der Achtumer Ecke in Gesellschaft mit dem unvergeßlichen Freunde, Dr. Rössig († 1940) entstanden! —

Sehr schwierig für den wirtschaftlichen Betrieb war die Besorgung des Wassers. Noch gab es nicht den zwischen Gaststätte und Gretchenkuhle stehenden Wasserturm (errichtet 1906). Alles Wasser mußte aus der Tiefe heraufgeholt werden, entweder in Fässern und auf Wagen vom Weghause an der Goslarschen Landstraße her, was aber nicht oft geschah, oder von dem „Jägerbrunnen" in der Mitte der langen Schießstände in Eimern an der „Schanne", d. h. dem auf beiden Schultern ruhenden Tragholze. Der schmale Pfad, heute noch erkennbar, führte am Berghange unter dem Wilhelmsblick hinab ins Tal. Wer eine „Tracht" Wasser in fünfzehn Minuten heraufholen wollte, mußte in Sturm den Berg hinabspringen und dann ohne Zwischenrast wieder hinaufeilen. Normal dauerte es etwa 25 Minu-

ten, und man setzte die schweren Eimer zweimal, jedesmal vor Beginn der stärkeren Steigung, auf einige Augenblicke nieder. Wie mancher Eimer Wasser mußte so mühsam heraufgeholt werden — im Sommer besonders an den Sonntagen frühmorgens und noch einmal mittags zur Ergänzung und im Winter in Schnee und Eis. Noch eine zweite Quelle wurde oft aufgesucht: im „Freitag", der Einsenkung vor dem Spitzhut; der Weg war bequemer, aber länger, und die Quelle versagte als „Hungerquelle" öfters in heißem Sommer.

8. Eine Wanderung um und über den Galgenberg um 1885

Den Galgenberg in der Zeit um 1880/85 gut kennenzulernen, dazu diene eine Wanderung zuerst um den Galgenberg.

Wir beginnen sie vom Weghause an der Goslarschen Straße aus, bei dem sich noch bis etwa 1875 der Schlagbaum hob und senkte und der Zöllner seinen Zoll erhob. Wir steigen in der von alten Kirschenbäumen gebildeten Allee empor. Noch tragen die mächtigen Bäume ihre süßen Früchte, und ist Ende Juni die öffentliche Auktion gewesen, dann schlägt der Käufer, meist ein Händler von der Neustadt, eine kleine Bude zur Bewachung und zum Verkauf der Früchte auf. Gleich links am Wege liegt die Glockengießerei J. J. Radler und Söhne. Schon vor dem großen Brande im 2. Rosenhagen am 16./17. September 1878, bei dem 32 Häuser — auch Radlers Haus — in Asche sanken, hatte Radler begonnen, Wohnung und Gießhaus am Fuße des Galgenberges aufzubauen. Zwar inhibierte im März 1877 der Magistrat den bereits begonnenen Bau, genehmigte ihn dann aber, und im Oktober erfolgte hier der erste Glockenguß. Das Unternehmen, anfangs klein und bescheiden, vergrößerte sich bald und Hunderte von Glocken wanderten in alle Kontinente hinaus. Als 1882 die Firma auf der Weltausstellung in Melbourne für ausgestellte Glocken den ersten Preis, die silberne Medaille erhielt, war der Gründer Johann Jakob Radler bereits im Alter von 52 Jahren am 29. 5. 1879 entschlafen. Seine vier Söhne Carl, Fritz (der früh starb), Konrad und Heinrich setzten das Werk fort. Über Radlers Gießerei stand bereits ein kleines Wohnhaus; in ihm wohnte um 1882/85 eine stadtbekannte, bei den alten Hildesheimern wegen ihrer lustigen außerdienstlichen Streiche beliebte, bei der Jugend wegen ihrer gerissenen und schlauen Amtstätigkeit

gefürchtete Persönlichkeit: Flurschütz Friedrich Lochte. Als seine erste Ehefrau 1880 gestorben war, wurde sie unter militärischem Gefolge zu Grabe getragen; sie hatte als Marketenderin des 79. Infanterie-Regimentes den Feldzug von 1870/71 zum großen Teil mitgemacht und sich der Pflege vieler Verwundeten angenommen.

Seit 1876 trägt unser Weg die amtliche Bezeichnung „Windmühlenstraße"; ob diese mit dem einstigen „Armensünderweg" — wegen des Hochgerichts auf der Höhe — identisch ist, erscheint sehr fraglich [38]. Bis in die 80er Jahre hinein war es mit der Straße, heute so vornehm und fein, geradezu traurig bestellt; der Bürgervorsteher Mercker (aus der Herrenstraße der Neustadt) wies 1876 in öffentlicher Sitzung auf den schlechten Zustand hin, und der Verfasser, der in der Jugend vieltausendmal die Galgenbergswege zur Zentralschule an der Burgstraße, wo Präzeptor Koch noch meist in Hildesheimer Platt dozierte, und dann zum Josephinum am Domhof, wo Direktor Kirchhoff ein strenges Regiment führte, auch bei dem schlechtesten und kältesten Wetter hat machen müssen — meist täglich viermal, da noch geteilter Unterricht üblich war — kann ein Liedchen singen von der unvorstellbaren „Güte" des alten Weges. —

Wir stehen an der Teilung des Weges: heute ganz rechts die Mozartstraße, der wir folgen. Wo die ersten beiden Villen stehen, lag der Timpesche Steinbruch, um 1880 noch ein wenig in Betrieb. Ein Feldweg führte von hier zwischen Acker und Kirschenplantage weiter. Wir folgen ihm und verweilen ein wenig dort, wo heute das Kriegerdenkmal steht. Hier mündete die Feldstraße, früher ein Feldweg, der an Stelle der heutigen „Acht" steil hinaufführte; rechts die Länderei des Oekonomen Timpe vom Neustädter Markt, links die der Großvogtei des Ökonomen Temme. Wenn die Pflugscharen hier zur Bestellung tätig gewesen waren oder wenn im Frühjahr die Schneeschmelze einsetzte, übertraf der Weg hier am Steilhang noch den Windmühlenweg an „Schlechtigkeit" und wurde zu einer „Saugasse", in die man sich nur in hohen wasserdichten Schaftstiefeln hineinwagen durfte. — Hildesheim vom Galgenberg aus [39]: Die Neustadt hat sich, nachdem die Altenbekener Bahn am 1. Juli 1875 mit dem Personenverkehr begonnen und noch mehr, als 1883 auch der letzte südliche Rest der Stadtgräben an der Sedanstraße zugeschüttet war, in zahlreichen Straßenzügen bis zur Bahn ausgedehnt; aber die Bahn wurde zunächst zwischen Friesentor und Feldstraße zu einem bösen Riegel für jegliche weitere Bau-

tätigkeit; das ganze Gebiet war Ackerflur. Und auch das Gebiet südlich der Feldstraße bis zu den Schießständen und darüber hinaus war Ackerfläche, unterbrochen von einigen Gartenanlagen. Nur an der unteren Feldstraße waren bereits einige Bauten entstanden — die „Siebenbrüder" (1880), Zimmermeister Adam, Malzfabrik Otto und zuerst schon vor 1876 die „Högysche Knochenkohlenfabrik", die wegen ihres pestilenzialischen Rauchs allgemein „Stinkefabrik" hieß und schon 1876 in der Kollegiensitzung am 22. August den Bürgervorsteher Karl Temme (anläßlich des Genehmigungsgesuches eines anderen übelriechenden „Etablissements") zu der Frage veranlaßte, ob man denn alle „Stinkerei" vor das Goschentor bringen wolle. Sie ist längst verschwunden, die Lagerräume der Firma Bade übernahmen den Raum der gehaßten Fabrik. Es wehte wieder frische, gesunde Luft am Bergabhange. Es konnte die A.-G. „Villenkolonie Galgenberg" gegründet werden, deren Pläne anfangs vielem Schütteln des Kopfes begegneten, die dann aber 1902 mutig und kühn mit dem Bau der ersten beiden Villen an der Mozartstraße begann.

Übergehen wir hier die weitere Entwicklung des Galgenbergviertels, kehren wir wieder im Geiste zurück zum Waldrande über der Feldstraße und setzen wir am Westrande der Anpflanzungen, der heutigen Mozartstraße, unsere Wanderung fort; wir kommen am Pulverturm vorüber (1872 erbaut und inzwischen wieder abgerissen), der die Pulvervorräte der Hildesheimer Verkäufer barg. Hier zweigt seit 1889 ein breiter Holzabfuhrweg links ab, der in gleicher Höhe sich haltend und daher in mehrfachen Windungen den Einsenkungen am Berge folgend, in einer Länge von 1100 m um den Galgenberg zum Fuße des Spitzhuts führt. Er wird vielfach „Pulverweg" oder „Villenweg" genannt. Würden wir um 1890 den Villenweg wählen, so hätten wir bald in der Höhe über der Ziegelei einen schönen mit Bänken ausgestatteten Ruheplatz erreicht, als „Wallmanns Ruhe" bezeichnet, zu Ehren des 1894 in Hildesheim verstorbenen Regierungs- und Forstrats Wallmann, der die staatliche Aufsicht über die Hildesheimer Stadtforsten ausübte. Längst sind die Ruhebänke verschwunden.

Wir bleiben am Waldrande und kommen hier zu den kurzen oder neuen Schießständen, bei deren Anlage am 17. Oktober 1868 der berühmte Silberfund[40] gemacht wurde. Die Fundstelle selbst ist durch einen daselbst eingegrabenen Denkstein, in dem eine entsprechende Urkunde eingeschlossen ist, bezeichnet. Ein

1885 in einer Entfernung von 7,70 m niedergelegter erratischer Block mit der Inschrift „Hildesheimer Silberfund. 17. 10. 1868, 3. H. I. R. 79“ weist darauf hin. Berlin nahm den Schatz in Besitz, Hildesheim erhielt vom Kaiser Wilhelm I. 1871 eine schöne Nachbildung; am 16. August 1869 bekam der Finder, Armbrecht 10 000 Taler, drei andere Beteiligte 200, 300 und 500 Taler. — Auf den Schießständen hatte 1883 das Offizierkorps einen kleinen Tierpark (Bär, Wildschwein, Füchse, Rehe etc.) angelegt, der sonntags auch dem Publikum zur Besichtigung freistand. — Die Schießübungen waren wegen mangelhafter Kugelfänge oft nicht ohne Gefahr für die Besucher des Galgenbergs; öfters flogen Kugeln heulend über die Berghöhe und machten den Haupt- wie Ostrandweg unsicher; nur der durch die Schluchten der alten Steinbrüche führende Nebenweg bot Sicherheit. Selbst das Forsthaus blieb von bleiernen Irrgängern nicht verschont. Daher wurden die Kugelfänge usw. 1896/97 völlig umgebaut.

Am Waldrande über den Schießständen lag die „Villerkuhle“ mit einem kleinen Teich, der um 1885 noch eine nun längst verschwundene botanische Seltenheit barg, den jetzt noch in den Giesener Teichen vorhandenen Tannenwedel (Hippuris vulgaris). Auch dem Feuersalamander behagte es hier. Der Name Villerkuhle wies darauf hin, daß hier rotzkranke Pferde vom „Viller“ eingescharrt wurden.

Nach den Schießständen folgt bei unserer Wanderung das Gebiet der Temmeschen Ziegelei. 1872 ist sie von dem Zimmermeister Karl Temme, demselben, der 1866 die Forstkulturen am Spitzhut und Galgenberg einen „Krebsschaden der Stadt“ genannt hatte, begründet und von den Söhnen bald vergrößert. Um die 80er Jahre waren im Sommer die fleißigen „Lipper“ von 5 Uhr früh bis abends 8 Uhr in harter Arbeit tätig. — Der Fahrweg für die fertigen Steine und Ziegel, die heutige Bromberger Straße, traf die Marienburger Straße gerade gegenüber dem Neustädter Ziegeleihofe, mit dem schon seit 1713 [41] Schenkwirtschaft und Landwirtschaft (20½ Morgen Land) verbunden war; früher einmal eine oft besuchte Wirtschaft, verfiel sie mehr und mehr; 1883 brannte der mittlere Teil des Ziegeleigebäudes nieder; bald verschwand auch die Gastwirtschaft. Dafür hatte sich in der Nähe um 1880 Brinkops Garten, zuerst „Rumänien“, dann „Tivoli“ genannt, als Schenkwirtschaft aufgetan. Die späteren Bauten hier erwarb die St. Godehardigemeinde und wandelte sie zur Josephskirche um.

Bei der Temmeschen Ziegelei beginnen die zur hannoverschen

Zeit 1861/62 angelegten langen Schießstände mit den Kugelfängen am Abhange des Spitzhutes. Über den Schießständen lag noch links am Bergabhange Ackerland (etwa 12 Morgen), das erst 1883 aufgeforstet wurde. Hier wurde in der letzten Zeit des zweiten Weltkrieges eine Anzahl von Behelfswohnungen erbaut. Das Areal der Schießstände war früher völlig kahl und unbewachsen; sie dienten bis zur Errichtung des Munsterlagers hauptsächlich zu den großen Gefechtsübungsschießen, bei denen Hunderte von kleinen halbmannsgroßen Scheiben am Spitzhutabhange aufgestellt wurden, auf die nun die weit entfernte Masse einer Kompanie liegend ihr knatterndes Schnellfeuer richtete. Die Termine dieser Übungen wurden in der Zeitung zur Warnung bekannt gegeben und die gefährdeten Wege am Spitzhut durch Posten gesperrt. An schießfreien Tagen konnte man den noch nicht drahtgezäunten, kurzrasigen Schießstand ohne Gefahr, wenn auch verbotenerweise, überschreiten. Heute, wo die Anlagen der Schießstände zum Teil bewaldet erscheinen, zum Teil aber auch wieder als bebaute Ackerflur dienen, müssen wir den zwischen den Schießständen und den tiefen Ziegeleitongruben liegenden Feldweg für unsere Wanderung benutzen. So bleibt uns zur Linken an den Abhängen des Galgenbergs mit seinen Einsenkungen das Lambertsroott liegen, es folgt die letzte und tiefste Einsenkung, die den Galgenberg vom Spitzhut trennt: der „Freitag" mit dem „Freitag-Garten". In diesem Gebiet liegen die Quellen, die einst die Neustadt für ihre Wasserleitung benutzte. Prof. Cramer (1792) zählte allein im „Freitag" ihrer achtzehn. Schon 1575 hatte der Dompropst Wilhelm von Schauenburg dem Rat der Neustadt gestattet, das in 4 Fangkästen und dann in 2 Sammelbecken vereinigte Quellwasser vom „Lambertsrod" in Holzröhren durch das Goschentor, die Annen- und Güntherstraße zum „Pipenbrunnen" auf dem Neustädter Markt zu leiten und von hier aus eine Anzahl von Brunnen in der Neustadt zu speisen [42]. 1861 sollten die Bürger der Neustadt einmal wieder 1900 Taler für eine neue Röhrenleitung bewilligen [43]. Das schien recht teuer, und man riet daher zu einem Anschluß an die Sülteleitung der Altstadt. Die Wasserversorgungsfrage für Alt- wie Neustadt beschäftigte dann die Kollegien dringlich in den Jahren von 1882—1894/95, wo man die beiden Hochbecken auf dem Galgenberg zur Ausnutzung der Ortsschlumpquellen schuf [44]. Als 1883 sich auch die Presse mit der Wasserversorgungsfrage beschäftigte, erinnerte die Hild. Zeitung (Nr. 195) an den früher im „Freitag" stehenden, ca. 14 Fuß hohen „Luchtenpahl", einen

„primitiven Wassermesser unserer Vorfahren", wie an den 50 Schritt unterhalb der Quellen stehenden kleineren Wasserpfosten, „der ebenfalls beständig überströmte", und man hoffte, daß der Wasserzufluß der zuletzt nachgelassen, nach Bewaldung des Spitzhutes wieder zunehmen werde [45].

Wegen der mannigfachen, drahtgeschützten Gartenanlagen der jüngsten Notzeit ist es uns nicht möglich, den kürzesten Weg durch den Freitag hinauf zum Hauptwanderweg zu wählen. Wir müssen den schmalen Fußpfad, der zwischen den Schießständen und der Ackerflur den Abhang des Spitzhuts, einst „schiefer Galgenberg" geheißen, emporführt, einschlagen, lassen so die einstigen Kugelfänge und all die Anlagen, die das Hitler-Regiment zur Ausbildung seiner Kriegsopfer geschaffen, zur Linken liegen und kommen auf den „Karrenweg", auf dem wir den „Freitag" umgehen, den Hauptweg erreichen und heimwandern.

Die zweite Wanderung soll uns über den Ostabhang des Galgenbergs informieren. Wir beginnen wieder am oberen Ende der Windmühlenstraße. Wir schlagen hier nicht die am meisten nach links liegende Fahrbahn, die heute die Auffahrt zur Gaststätte bildet, den „Heiligenweg", ein, sondern wählen den zweiten, der die beiden Hochbecken des Wasserwerks zur rechten Seite liegen läßt. Da lag gleich links Wohnhaus, Garten und Steinbruch mit Kalkofen des Windmühlenbesitzers Heinrich Mehrmann, aus Ahstedt gebürtig, der 1863 nach hier gekommen war. Die auf seinem Besitz ruhende Rente von jährlich 8 Taler 6 Groschen 8 Pfennig hatte er 1870 abgelöst. Nach seinem Tode (1878) wurde der Windmüller Nave Besitzer. Als 1894/95 das Wasserwerk im Ortsschlump errichtet und am 19. Dez. 1894 die Hochdruckleitung eröffnet war, erwarb die Stadt das Navesche Windmühlengrundstück durch Enteignung und zahlte im Vergleichsverfahren 45 000 Mk. ließ die Gebäude niederlegen und wandelte durch Einebnen und Anpflanzungen Garten und Steinbruch zu einem kleinen Park um. Die Windmühle [46] selbst, rechts auf der Höhe liegend und 1808/12 erbaut, blieb zunächst als „Wahrzeichen" stehen, bis sie 1906 im März durch die Stürme ihrer vier Flügel beraubt und auf Abbruch von der Stadt für 100 Mk. veräußert wurde. Auf dem einstigen Windmühlenplatz war 1912 ein kleines Denkmal, einen Müllerburschen mit einem Kornsack auf der Schulter darstellend, errichtet, zu klein und unansehnlich in seiner Umgebung; es wurde ein Opfer des letzten Weltkrieges.

Vom oberen Ende des Steinbruchs führte einst der Feldweg in gerader Linie auf die Waldecke, etwa 50 Meter unter dem Bismarckturm, zu. Ein kleiner schmaler Pfad, der sog. Försterstieg, läßt ihn noch in den heutigen Parkanlagen erkennen. Wiederum in gerader Linie führte er weiter, am Rande der rechts liegenden Waldung auf den kleinen Garten des Forsthauses zu, (jetzt am oberen Beginn der Rodelbahn). Es war der Fahrweg zum Forsthause, zu dem er hier steil nach rechts abbog. Geradeaus führte ein schmaler Fußpfad am Waldrande weiter auf der Grenzscheide zwischen Hildesheimer und Achtumer Gemarkung, bog in stumpfem Winkel nach rechts bis nahe an den Hauptweg. Alles Land, das von der Windmühle an links von unserem Wege lag, war Ackerland, freilich von geringer Güte, zunächst bis zur Waldecke beim Bismarckturm nach der „Silberkuhle" am Heiligenweg oft mit Esparsette besät, dann städtisches Pachtland besonders für Kartoffelanbau, ferner Feldflur des Ökonomen Lohmann, der seinen landwirtschaftlichen Betrieb an der Goslarschen Straße gegenüber der Sedanstraße und seine Branntweinbrennerei an der Jakobistraße hatte. Rechts von der heutigen Rodelbahn lag Achtumer Ackerland, das vielfach wieder den Neustädtern als „Kartoffelland" angeboten wurde — mit dem Bemerken: „Geld mitbringen!" Was später Jahnspielwiese und Obstplantage wurde, war wiederum Ackerland im Eigentum Achtumer Bauern, wie es auch bis heute bei dem weiteren, freie Aussicht bietenden Wege am Rande des Galgenberges bis zur Waldecke des Spitzhutes geblieben ist.

Um nun zu sehen, was zwischen den beiden Randwegen lag, wandern wir auch einmal den Kammweg über den Galgenberg. Dazu wählen wir, wieder von der Windmühlenstraße ausgehend, jetzt den rechts der Wasser-Hochbehälter führenden Weg. Aber der alte Weg, Fahr- und Gehweg zugleich, machte nicht den weiten Bogen, sondern führte in gerader Linie steil aufwärts bis zum Waldeingang hinter dem am 1. April 1905 eingeweihten Bismarckturm. Rechst am Abhange lag eine alte Kirschenplantage, die, wie die Bäume an der Windmühlenstraße, schon in den 60er Jahren Früchte boten. Im Mai 1864 wurde geklagt, daß man auf ihre Pflege und Vervollständigung großen Fleiß verwandt habe, aber alles sei vergeblich, wenn nichts gegen die Maikäfer getan werde. In den 70er und 80er Jahren, errichteten auch hier noch Händler ihre Buden, zur Ernte und zum Verkauf der köstlichen Früchte. Eine gleiche neue Einnahmequelle zu beschaffen, beschloß der Magi-

strat 1875, auch den links des Weges liegenden, bisher wüsten östlichen Abhang mit Kirschbäumen zu bepflanzen und bewilligte 1100 Mk. für den Ankauf von 500 „Leitzkäuer Kirschbäumen". Im Jahre 1881 kam diese Anlage zum ersten Male zur Verpachtung. Eine Einwohnerin bot 19(!) Mk. und erhielt den Zuschlag; da aber die Kirschen „weder sauer noch süß" und ein Verkauf nicht möglich war, bat sie um Erlaß des Kaufpreises und erhielt ihn zurück. Man versuchte es später (1886/90) mit neuen Anpflanzungen von Süßkirschen und suchte diese durch Zwischenpflanzen der Bergkiefer zu schützen. Letztere entwickelten sich sehr gut und manche Exemplare stehen noch in den heutigen Anlagen; den Kirschbäumen aber behagte die Galgenbergluft nicht. Auf beiden Seiten des Weges verliefen unter den Kirschenbäumen noch die Reste der Wall- und Schanzgräben aus der Zeit des belagerten Hildesheims (besonders 1633/34) in erheblicher Tiefe und Höhe; heute sind sie durch kleine Wellenerhebungen in den neuen Anlagen nur wenig erkennbar. Unser Hauptweg, 1864 angelegt, war zeitgemäß schlecht; am 13. Dezember 1881 klagte der Bürgervorsteher Kaufmann Merker einmal wieder über den schlechten Zustand, und der Magistrat bewilligte am 10. November 1882 100 Mk. für Ausbesserung des Weges. Der Verwaltungsbericht 1883 verzeichnete dann eine Ausgabe von 21,30 Mk.(!) für diesen Zweck. Dann steigern sich die Ausgaben für die Wege. 1888 wird beschlossen, den Weg von der Windmühle bis zum Waldeingang mit 1400 Birken einzufassen. Die Beträge, die überhaupt für die Anlage und Unterhaltung der Wege im Galgenberg und Spitzhut in den ersten Jahrzehnten angelegt wurden, sind recht gering; sie beliefen sich für die 27 Jahre von 1862 bis 1889 auf 1274,15 Mk.[48], mithin durchschnittlich jährlich 47,— Mk. Erst nach 1890 erstanden nach und nach die herrlichen Wander- und Fahrwege im Galgenbergsgebiet.

Wir wandern weiter — vorüber an der Stätte des Hochgerichts, wo der Galgen stand — nicht bloß für Übeltäter aus der Neustadt („for ösch un use Kinner"), wie boshafte Zungen einmal redeten, und der 1809 auf Verfügung der westfälischen Regierung abgerissen wurde — vorüber am Forsthaus und am „Pappenheims-Lager oder Schanze",[49] dem vermeintlichen germanischen Heiligtum, dem einstigen Hildesheimer Wartturm, — vorüber am neuen mächtigen Wasserturm (1906) zur Linken, der jetzt Gaststätte und Villenviertel mit Wasser versorgt, und stehen vor der von der Sage umrankten tiefen „Gretchenkuhle", in der

einst ein „Gretchen“ als Zauberin verbrannt sein soll [50] und in der kurz vor dem Zusammenbruch 1945 damit begonnen war, drei mächtige Stollen anzulegen, während östlich am Wege noch ein „Hauptquartier“ im Bau begriffen war. Wir wenden uns rechts zur Höhe, zum Wilhelmsblick mit seiner prächtigen Aussicht ins Innerstetal und auf die gegenüberliegende Welt der Berge. „Wilhelmsblick“: so getauft nicht zu Ehren des Kaisers, sondern von lieben Freunden so genannt nach dem Fabrikanten Wilhelm Rabius [51], einem der Gäste, die seit der Mitte der 80er Jahre fast täglich im Forsthause ihren Morgenkaffee einnahmen. Wilhelm Rabius dehnte nach seiner Anmeldung im Forsthause seinen Weg immer bis zu diesem Aussichtspunkte aus. Bald hinter dieser Höhe folgt rechts am Wege ein kleiner runder Platz, ehemals gleichfalls ein Aussichtspunkt, der Boysenplatz, genannt zu Ehren des um die Aufforstung unserer Berge verdienten Bürgermeisters Paul Johann Friedr. Boysen, (geb. 6. 8. 1803 in Heide in Holstein, von 1853 bis 1875 Bürgermeister bzw. seit 1871 Oberbürgermeister, † 14. 11. 1886).[52]

Durch die einstige „Vogelbeerenallee“ erreichen wir den Hauptweg, auf dem wir, wenn wir uns rechts wenden, bald am „Freitag“ vorüber zum Spitzhut kommen. Auf seiner Höhe (206 m) der Aussichtsturm (1886 vom Verschönerungsverein für ca 3500 Mk. erbaut, 14 Meter hoch). Durch eine Waldschneise kann man zum westlichen Waldrande kommen, wo ein vor etwa 15 Jahren angelegter neuer Weg bei Ostwind eine angenehme Wanderung zwischen Feld und Wald ermöglicht. An der Westecke des Waldweges erinnern hier noch zahlreiche eingegrabene Maschinengewehrnester an die letzten Stunden des Dritten Reiches, wo der Irrwahn glaubte, noch durch den „Volkssturm“ das Schicksal wenden zu können.

Beim „Brockenblick“ als „Aussichtspunkt“ und Ruhebank stehen wir noch auf Hildesheimer Boden. Jenseits des Grenzgrabens, auf Itzumer Gebiet begann der Hildesheimer Gastwirt Carl Göhl 1895 in einer Veranda die Schenkwirtschaft, die ihm zunächst für die Sommermonate vom 1. April bis 31. Oktober bewilligt war; schon nach zwei Jahren baute er das Restaurant, das am 22. August 1897 eröffnet wurde [53].

Seit seiner Gründung (1878) hat sich der Verschönerungsverein unter der Leitung seines derzeitigen Vorsitzenden, Amtsgerichtsrats Rudolf Roscher und in Verbindung mit der Forstverwaltung

des Galgenbergs wie des Spitzhuts in liebevoller Sorge angenommen, Wegweiser und Tafeln mit den Platzbezeichnungen aufgerichtet und insbesondere an allen schönen Aussichts- und Ruheplätzen Bänke in Naturholz aufgestellt. Bereits 1889 waren es 49 [54]. Nur ein paar kümmerliche Reste von ihnen sind bis heute bestehen geblieben. Zeit, Zerstörungssucht und Not haben mit ihnen aufgeräumt. Wir hoffen auf bessere Zeiten.

9. Die neue Forstverwaltung 1884

Die Beaufsichtigung der städtischen Forsten durch eine staatliche Behörde wurde zuerst durch die Westfälische Regierung eingeführt, die durch Dekret vom 29. März 1808 die Gemeindewaldungen den staatlichen Forstbehörden unterstellte. Weiter ging die hannoversche Regierung in ihrer Verordnung vom 21. Oktober 1815; sie unterwarf alle Forsten, die der Gemeinde wie auch die der Kirchen, der öffentlichen Anstalten und selbst die Privatforsten der staatlichen Aufsicht. Der Zweck dieser staatlichen Aufsicht war die Erhaltung und die forstmäßige Bewirtschaftung aller Waldungen gegenüber der vielfachen Waldverwüstungen in der damaligen Zeit [55].

So unterstanden seit 1815 die Forsten der Stadt Hildesheim links der Innerste dem Oberförster in Diekholzen, und aus dieser Stellung erklärt sich der maßgebliche Einfluß des Oberförsters Brauns bei der Aufforstung des Steinbergs. Die städtischen Forsten rechts der Innerste standen unter der Aufsicht des Oberförsters in Wendhausen. Anfangs besaß die Stadt rechts der Innerste nur den großen und kleinen Ratshagen bei Wendhausen, den sie aber, wie erwähnt, 1883 an Dangers-Wendhausen für 20 550 Mk. veräußerte bezw. austauschte. Längst vor diesem Verkaufe waren die neuen Waldungen auf dem Spitzhut und dem Galgenberge entstanden und zwar unter der entscheidenden Mitwirkung des Oberförsters in Wendhausen [56].

Im Jahre 1862 (4. April) führte der Magistrat zur Führung der ihm obliegenden land- und forstwirtschaftlichen Geschäfte die „Land- und Forstkommission" ein. Diese hatte die Aufsicht über alle städtischen Forstländereien zu führen, dem Magistrate

Vorschläge vorzulegen, neben den mit der Beaufsichtigung der Waldungen beauftragten königlichen Forstbeamten die Forsten zu überwachen, die jährlichen Forstwirtschaftspläne zu prüfen, dem Magistrat darüber zu berichten, für die Ausführung der angeordneten Kulturen zu sorgen, die Tätigkeit der bestellten Unterbeamten zu überwachen usw. Die Kommission wurde gebildet aus je 2 vom Magistrat und Bürgervorsteherkolleg aus ihrer Mitte und aus 4 aus der Bürgerschaft gewählten Mitgliedern. „In der Forstverwaltung wirken die Königlichen Forstbehörden neben der Kommission als beaufsichtigende und technische Beamte.“ [57].

Nachdem es durch Kauf und Tausch gelungen war, die städtischen Forsten bei einem Umfange von etwa 3000 Morgen in wenige größere Flächen zu vereinigen, wurde auf Anregung aus dem Bürgervorsteherkolleg in der Sitzung der städtischen Kollegien am 27. Januar 1881 die Errichtung einer selbständigen Forstverwaltung beschlossen. Die deshalb aufgenommenen Verhandlungen mit der Regierung verliefen indes zunächst ergebnislos. In der Sitzung am 13. Dezember 1881 mußte der Bürgermeister mitteilen, daß das Gesuch wegen der eigenen Forstverwaltung vom Ministerium unter Hinweis auf die hannoversche Verordnung von 1815, nach der die Gemeindeforsten unter staatlicher Aufsicht stehen, abschlägig beschieden sei; doch — fügte der Bürgermeister hinzu — glaube der Magistrat durch eine nochmalige Vorstellung seinen Zweck erreichen zu können, indem die Regierung veranlaßt würde, dem Landtag ein Spezialgesetz für Hildesheim in dieser Beziehung vorzulegen. Nach einem halben Jahre, in der Sitzung am 5. Juni 1882, konnte der Erfolg neuer Verhandlungen bekanntgegeben werden: der Stadt wurde zugestanden, einen eigenen Forstverwalter anzustellen, der die Forstwirtschaftspläne, Hauungs- und Kulturpläne ausarbeitet, die Ausführung dieser Pläne, nachdem sie der Landdrostei zur Prüfung und Genehmigung unterbreitet, überwacht, die Verkaufstermine ansetzt usw. So bliebe der städtische Forstverwalter auch ferner der staatlichen Aufsicht unterstellt und die Stadtkasse zahle weiter den nach der alten Verordnung fälligen jährlichen Betrag an die Regierung [58]. Nach weiteren Verhandlungen mit der Regierung wurde man sich in den beiden Sitzungen am 5. und 19. Februar 1883 über die Anstellung eines eigenen Forstverwalters einig. Am 11. Mai 1883 wurde die Stelle öffentlich ausgeschrieben; gefordert für die Stelle wurde „eine höhere Qualifikation als die eines königlichen Försters,“ namentlich der wenigstens einjährige Besuch einer

höheren forstlichen Lehranstalt d. h. einer solchen, deren Ziel mindestens dem der Forstanstalt in Eisenach gleichsteht"; als Anfangsgehalt waren 2400 Mk. ohne Nebenbezüge angesetzt. —

Am 24. Oktober 1883 wurde darauf der einzige Bewerber, der Revierverwalter Friedrich Achilles in Slatina (Slawonien) [59], Sohn des Försters Achilles in Neuhof gewählt; am 7. Dezember erfolgte die Genehmigung des Landdrosten.

Am 2. April 1884 wurde Achilles in sein Amt — zunächst ein Jahr auf Probe — eingeführt. An demselben Tage wurden Oberförster Brauns in Diekholzen und Oberförster Oetzel in Wendhausen von den Geschäften der städtischen Forstverwaltung entbunden [60].

Schon in den ersten Monaten des Probejahres „fand der Forstverwalter, daß die Zahl der Forstaufseher in den städtischen Forsten eine zu große sei". Es waren nämlich 5 angestellt: je einer für den Galgenberg und Steinberg (und Bergholz) und drei für den Ziegenberg, Hildesheimer Wald, Schiffgrund, Sonnenberg, Drostenhau und Kiekebusch. Achilles schlug Reduzierung auf drei vor; für Galgenberg und Steinberg zusammen genüge ein Forstaufseher, die Forstaufseherstelle auf dem Galgenberge könne aufgehoben und dem bisherigen Forstwärter das Forsthaus als Gastwirtschaft gegen entsprechende Pacht überlassen werden. Diesen Vorschlägen gemäß beschlossen am 4. August 1884 die städtischen Kollegien und setzten die Pacht des Forsthauses vom 1. April 1885 an auf 3 Jahre auf jährlich 500 Mk. fest [61].

Unterm 23. 3. 1886 erschien dann die „Geschäftsordnung für die Forstverwaltung der Stadt Hildesheim". Nach dieser werden die Hauungs-, Kultur- und Forstbenutzungspläne für die städtischen Forsten von dem Forstverwalter entworfen und dem Magistrat eingereicht. Dieser oder ein dazu eingesetzter Ausschuß hält zur Beratung derselben einen Forstbegehungstermin ab, von dem der mit der Aufsicht der städtischen Forsten beauftragte Forstmeister zeitig benachrichtigt wird, um an demselben teilnehmen zu können.

Der von den städtischen Kollegien beratene und angenommene Entwurf sollte bis zum 1. Dezember der Forstinspektion überreicht, von dieser geprüft und zurückgereicht werden unter Hinzufügen eventueller Erinnerungen. Die Forstinspektion kontrollierte den städtischen Forstbetrieb. Ihr hatte der Magistrat jährlich bis zum

1. Juni eine Übersicht der Ergebnisse der städtischen Forsten einzureichen [62].

30 Jahre hat Achilles an der Spitze der städtischen Forstverwaltung gestanden. Seine umfassende Tätigkeit spiegelt sich wider in den jährlichen ausführlichen Berichten der Forstverwaltung, wie sie in den Verwaltungsberichten des Magistrats niedergelegt sind. Mit Recht sagt sein Amtsnachfolger im Bericht 1909/14: „Forstverwalter Achilles hat sich durch die Pflege der Forsten der Stadt Hildesheim große Verdienste erworben; so sind die herrlichen Waldbilder, die unsere Forsten zeigen, und die großen Durchforstungen im Forstort Drostenhau sein ausschließliches Werk." Infolge eines Augenleidens trat Achilles am 1. April 1914 in den Ruhestand. Er starb, 75 Jahre alt, am 22. Dezember 1919 [63].

Ihm folgte Forstverwalter Adolf Dunemann, der bereits vom 1. Februar 1914 an die Forstverwaltung geleitet hatte. Über die Tätigkeit des neuen Forstverwalters in forstwirtschaftlicher Beziehung geben die Verwaltungsberichte 1914/28 und 1929/36 näheren statistischen Aufschluß. Die allgemein interessierenden Angaben, soweit sie den Galgenberg und Spitzhut betreffen, sind in unseren Ausführungen berücksichtigt.

Dunemanns Nachfolger wurde 1942 Forstverwalter Ernst Krause. Schon seit Januar 1934 mit Dunemann in der städtischen Forstverwaltung tätig, hatte er Gelegenheit gehabt, die Boden-, Bestands- und Wirtschaftsverhältnisse der Hildesheimer Stadtforst eingehend kennenzulernen. Mit der Übernahme der Leitung der Forstverwaltung verfolgt er für den Galgenberg und Spitzhut das Programm, die bestehenden Kulturen weiter sorgfältig zu pflegen. Über die Ausdehnung und den forstwirtschaftlichen Ausbau der Waldungen in den letzten Jahrzehnten berichten eingehend die folgenden Kapitel. Wenn schon 1895 Achilles in seinem „Leitfaden" mit Recht schreiben konnte: „Das Hervorragendste, was durch Kulturen innerhalb der Stadtforsten je geleistet wurde, das sind die gut gelungenen Bewaldungen der in der Nähe der Stadt belegenen, einst öden Bergrücken Galgenberg und Spitzhut einerseits, und Steinberg, Katzberg und Bergholz andererseits" [64], so bezeugt die Gegenwart, daß auch seine Nachfolger Dunemann und Krause mit bestem Erfolge in treuer Sorge das Werk früherer Tage fortzusetzen und zu vervollkommnen bestrebt waren.

10. Erweiterung der städtischen Forsten

Die Stadtverwaltung war vornehmlich nach der Jahrhundertwende auf die Vergrößerung ihres Grundbesitzes bedacht. So kaufte sie 1908/09 [65] von dem Landwirt Temme ein umfangreiches Gelände am Galgenberge für 262 000 Mk. an, nicht jedoch zunächst oder ausschließlich für Forstkulturen, sondern für Bauzwecke, und verkaufte daher sogleich wieder einen Teil davon — nämlich 1,4345 ha für 71 725 Mk. — an den neugegründeten Beamten-Spar-, Bau- und Wohnungsverein. Im Jahre 1851 schon hatte einmal die Stadt die Großvogtei, diese kleine Domäne mit 70 Morgen Ackerland, von der Regierung für 17 220 Taler erworben, und das Land meist an Neustädter verpachtet [66], hatte dann aber nach zwanzig Jahren, im Jahre 1871, sie wieder an den Oekonomen Temme als Höchstbietendem für 6500 Taler veräußert [67], um 1908/09 für obigen Preis einen Teil dieser Ländereien und einen anderen am Saatner belegenen Teil am 23. April 1929 zum Preise von 160 000 Mk. von dem Landwirt Friedrich Temme aufs neue zurückzuerwerben. Für die geplante Aufforstung des Geländes am Roten Steine und am Großen Saatner bewilligten die Kollegien im Oktober 1929 den Betrag von 8300 Mk.[68].

Die Stadtforst auf der Westseite des Galgenbergs und des Spitzhuts wurde seit 1885 nicht mehr erweitert. Ihre Waldgrenze ist hier seit länger als einem halben Jahrhundert unverändert geblieben. Dagegen hat die Forstverwaltung auf dem Nordostabhang des Galgenbergs und auf dem Berghang über Achtum-Uppen sehr ansehnliche Forstkulturen und andere Anlagen in den letzten Jahrzehnten geschaffen. Zunächst standen ihr hierfür die bereits seit der Verkoppelung im Eigentum der Stadt stehenden Ländereien am und über dem Heiligenweg, bei der sogenannten Silberkuhle, zur Verfügung. Bedeutender war aber der Umfang des in der angrenzenden Achtum-Uppener Gemarkung nach und nach erworbenen Besitzes, der bislang zum Teil Ackerland, zum Teil auch bereits Waldung war.

Der erste Erwerb fällt bereits in das Jahr 1866, wo die städtischen Kollegien am 4. September ihre Zustimmung zum Erwerb von 10 bis 15 Morgen aus den am östlichen Abhang des Spitzhuts belegenen Ländereien des Bischöflichen Generalvikariats zum Preise von 50 Talern je Morgen gaben und die Bewaldung dieser Fläche beschlossen. Diese Waldparzelle ist die später z. B. 1900/05 als Grundbesitz der Stadt Hildesheim in der Gemarkung Achtum-Uppen

bezeichnete Fläche von 3,1830 ha Größe. Das Jahr 1898 brachte den weiteren Erwerb von 2,3976 ha (= 9,1468 Morgen) auf der Nordostseite des Galgenberges (von Frau Dr. Satzer). Die nachfolgenden Ankäufe in der Achtumer Gemarkung sind ersichtlich aus der Übersicht des städtischen Eigentums in der Achtumer Feldmark. Hiernach besaß die Stadt

1907:	15,6619 ha	1919:	48,1740 ha
1914:	37,2263 ha	1926:	65,8962 ha
1915:	38,4461 ha	1928:	71,2004 ha
1918:	51,0012 ha	1929:	73,7364 ha

1936: 72,8235 ha

Die umfangreichsten Ankäufe erfolgten somit 1912/13, nämlich 21,5644 ha vom Rentier Nathan Goldschmidt-Hannover am Einum-Uppener Berge aus der früheren Blumeschen Waisenhausstiftung für 20 000 Mk.[69], ferner 1926 von Wittneben-Achtum in 4 Parzellen in der Gesamtgröße von 16 9439 ha (10,3619 ha Feld und 6,5826 ha Wald) für 30 000 Mk. und wieder 1927 5,3042 ha (50jähriger Eichen- und Buchenbestand) für 21 000 Mk., mithin im ganzen von Wittneben 22,2481 ha (rd. 85 Morgen).

So dehnte sich nunmehr der städtische Besitz auf dem Galgenberge am Waldrande nahe bei dem Forsthause nach Osten — dem Spitzhut zu — bis zur Landwehr über Uppen aus, nach Norden, den Berg hinab, an der Ostseite der jetzigen Rodelbahn bis zum Heiligenweg und teilweise darüber hinaus bis an die Goslarsche Landstraße. Hier wurden die von Wittneben erworbenen am Waldrande belegenen Ländereien zum Teil 1926 aufgeforstet und mit Buchen und Fichtenbeständen bepflanzt. Der nach Osten folgende Waldwinkel, an dem 1903 eine kleine offene Schutzhalle errichtet war, die aber inzwischen völlig verschwunden ist, nahm später die große Jahn-Spielwiese auf, die in der Notzeit der Gegenwart seit 1947 wieder als Ackerland benutzt wird. An die Spielwiese schließt sich am Berghang die Obstplantage an. Sie war im Umfange von 40 Morgen 1913 angelegt, und wurde unter der Leitung des städtischen Gartendirektors zeitweise von einem Obstbautechniker und seit 1. Juli 1922 von einem Obergärtner verwaltet.

In der Zeit des ersten Weltkrieges 1914/19 wurde hier unter den Bäumen hauptsächlich Gemüse (Erbsen, Bohnen, Rosen- und Grünkohl, Spinat und Kartoffeln) gebaut, andere Flächen brachten Esparsette, Luzerne. Im Jahre 1919 wurde hier im Interesse eines höhe-

ren Fruchtertrages die Bienenzucht mit 80 Standvölkern eingerichtet. In demselben Jahre wurde die Anlage um weitere 40 Morgen vergrößert; 2½ ha wurden sogleich mit Obstbäumen bepflanzt, die übrige Fläche diente vorerst als Kartoffelland. Im Jahre 1925 konnte die Anlage wieder durch Ankauf von 2,2 ha erweitert und eine unmittelbare Verbindung mit der Goslarschen Landstraße geschaffen werden. 1924 war in der Obstplantage eine Wohnbaracke erbaut (Kosten 19 965,— Mk.). Am 3. Mai 1937 gaben die städtischen Kollegien ihre Zustimmung zur Anlage einer Lehr- und Beispielseidenrauperei in der städtischen Obstplantage. Zur Pflege der Seidenraupenzucht waren inzwischen mehrere Hundert Meter Hecken des Weißen Maulbeerbaumes (Morus alba) angepflanzt[71]. Die Seidenrauperei kann unter der Leitung des Meisters Heinrich Brandes dauernd gute Erfolge verzeichnen.

Östlich des Spitzhuts, etwa 400 Meter vom Aussichtsturm entfernt, liegen die übrigen von der Stadt erworbenen Flächen in der Gemarkung Achtum-Uppen. Neu aufgeforstet wurden alsbald nach dem Erwerb durch Fichtenanpflanzungen die nächstliegenden Parzellen, zwischen denen die bekannte Brockenblickspielwiese mit einer großen Schutzhalle (erbaut 1927 für 4300 Mark) eingerichtet wurde. Nach Osten verläuft die Grenze weiter neben dem Hauptwanderweg zum Knebel, der auf Itzumer Gebiet liegt, bis ca. zu den alten Landwehrgräben. Mit geringer Ausnahme gehört das ganze, bis zur Feldflur über Achtum reichende Gebiet mithin jetzt zur Stadtforst.

Für die Aufforstung der Ödlandflächen am Galgenberg und Spitzhut (18,94 ha) und für Anpflanzungen in der Obstplantage wurden seit Ende 1926 Notstandsarbeiten in Anspruch genommen;

am Galgenberg:	18 Erwerbslose mit 2250 Tagewerken — 19 835 Mk. Kosten,
am Spitzhut:	80 Erwerbslose mit 254 Tagewerken — 14 060 Mk. Kosten,
in der Obstbaumplantage:	42 Erwerbslose mit 1748 Tagewerken — 10 001,40 Mk. Kosten.

In dem Zeitraum 1914 bis 1928
wurden hier für die Anlage der neuen und die Ausbesserung der alten Kulturen gepflanzt:

120 110 Stück 4jährige verschulte Fichten, Douglas- und Sitka-Fichten und Lärchen, und

93 525 Stück 3- und 4jährige verschulte Buchen, Birken, Eschen und Roteichen,
213 635 Stück Nadel- und Laubhölzer im ganzen.

11. Ausbau der Forstkulturen bis 1936

Kiefern und Fichten bildeten auf dem Spitzhut und Galgenberge die Pioniere in der Aufforstung dieser Höhen. Auf dem Spitzhute lagen, vom Brockenblick aus, auf der Hochfläche zunächst kleine geschlossene Parzellen der Schwarzkiefer (Pinus nigra)[72], der Lärche (Larix decidua), der Kiefer oder Föhre (Pinus silvestris), und der Fichte oder Rottanne (Picea excelsa), letztere bedeckte auch fast den gesamten Nordosthang. Den Westhang, nach dem Innerstetale zu, beherrschte die Schwarzkiefer. Nur die beiden Wege unter und über den am Abhange liegenden Steinbrüchen, wie die vom Turm nach der Achtumer Seite führende Schneise, säumten Birken (Betula verrucosa) ein. Mehr gemischt war die Anpflanzung am Ostrande, wo neben Birken, Vogelbeeren und Ahorn auch mehrfach die Weymouthskiefer (Pinus Strobus) und die Edeltanne (Abies pectinata) eingesprengt waren und gut gediehen.

An der angrenzenden „Freitag"-Einsenkung des Galgenbergs waren wegen des besseren und feuchten Bodens von Anfang an neben Kiefern und Fichten in ansehnlicher Zahl auch Laubhölzer vertreten. Hier begleiteten meist Linden (ausschließlich die kleinblättrige oder Winterlinde, Tilia cordata), Vogelbeeren (Sorbus aucuparia) und wieder Birken die Wege. Im „Freitag" gediehen Eschen (Fraxinus excelsior), die beiden Erlen (Alnus glutinosa und A. incana), die falsche Akazie (Robinia pseudacacia), die Ulmen (Ulmus montana, scabra, seltener laevis), der Bergahorn (Acer pseudoplatanus), auch Buchen und andere Baum- und Straucharten. Eine Besonderheit hier am Wege war anfangs der 80er Jahre eine große Edel-Kastanie (Castanea sativa), die nun längst der Axt zum Opfer gefallen ist. — Den ganzen Westhang des Galgenbergs vom „Freitag" bis zu der späteren Bismarcksäule hin bedeckten wieder Bestände von Schwarzkiefern und Fichten, die bergabwärts streifenartig in etwa 15 Meter Entfernung von einander von Birkenreihen durchsetzt waren; hier waren alle Wege wie die Waldränder gleich-

falls von Birken eingefaßt. In der Nähe des Forsthauses standen vielfach Robinien, Ulmen (hier auch Ulmus laevis oder effusa), Ahorn (Acer campestris), der eschenblättrige Ahorn (Acer Negundo) in einigen Stücken, der Goldregen (Laburnum vulgare) und andere Gesträucher.

Überblicken wir die heutigen Kulturen, so haben wir an dem ganzen Westhang vom Kriegerdenkmal bis zum Brockenblick zumeist Kiefernhochwald mit Laubholz-, hauptsächlich Buchenunterbau. Die Schwarz-, weniger die einheimischen Kiefern, zumeist jetzt rund 70—80jährig, ragen mächtig empor; am Westhang des Spitzhutes tritt an ihre Stelle in geringem Umfange die Fichte (Picea excelsa). Diese beherrschte einst die Osthälfte des Spitzhutes vollständig, ist aber in dem letzten Jahrzehnt durch Kahlschlag völlig beseitigt, und Buchenanpflanzungen nehmen jetzt ihren Raum ein. Auch die Fläche zwischen den beiden Hauptwegen ist mehrfach mit Buchen bepflanzt; nur wo diese zu versagen scheinen, kehren Fichten, Kiefern oder Lärchen in neuen Kulturen wieder. Auf der oberen Galgenbergfläche sind Laubhölzer infolge des späteren Unterbaus mehrfach vertreten, aber immer noch behaupten auch hier ragende Schwarzkiefern und schlanke Lärchen den Vorrang.

Als mit dem Heranwachsen der ersten Kulturen in den 80er Jahren die Durchforstung der Bestände einsetzte, war die Forstverwaltung darauf bedacht, die gelichteten Areale durch Laubhölzer zu unterbauen. Daher überragt seitdem in der Regel die Menge der neugepflanzten Stücke Laubhölzer die der Nadelhölzer. Wenn es sich aber um die Bepflanzung durch Brand vernichteter und bisher öder Flächen handelt, erscheinen die Nadelhölzer wieder in höherer Zahl. So kamen z. B. in der Zeit 1902/08 zur Anpflanzung:[73]

am Spitzhut	8051	Laubhölzer und	985 Nadelhölzer
am Galgenberg	4394	Laubhölzer und	1472 Nadelhölzer
zusammen	12445	Laubhölzer und	2457 Nadelhölzer.

In dem Zeitraum von 1913/1936[74] wurden gepflanzt

an Laubhölzern	123 920 Stück
an Nadelhölzern	36 300 Stück.

Das Jahr 1927 brachte auf den neu (von Wittneben-Achtum) angekauften Land- und Waldflächen wieder umfassende Neuanpflanzungen und damit ein Überwiegen der Nadelhölzer

am Spitzhut	auf 6,67 ha	23 100 Laubh.	u. 33 250 Nadelh.
am Galgenberg	auf 10,00 ha	32 000 Laubh.	u. 79 000 Nadelh.
		55 100 Laubh.	u. 112 250 Nadelh.

Fassen wir die in den Verwaltungsberichten mitgeteilten Zahlen zusammen, so wurden in den Galgenberg- und Spitzhutforsten in dem Zeitraum 1914/36 gepflanzt

an Laubhölzern	93 525	+ 179 020	=	272 545
an Nadelhölzern	120 110	+ 148 550	=	268 660
im ganzen:	213 635	+ 327 570	=	541 205

Das sind gewiß recht erhebliche Mengen, die im Laufe der 23 Jahre die Waldpflege gefordert hat. Wenn die Differenz in der Menge der Laub- und Nadelhölzer verschwindend klein ist, so erklärt sich die Höhe der Nadelholzmenge zunächst aus der Größe der Neukulturen, für die zumeist Nadelhölzer in Betracht kamen. Sodann ist aber auch zu beachten, daß nach dem Urteile der Forstverwaltung [75] Kulturen mit 75 % Fichte und 25 % Buche wirtschaftlich als die vorteilhaftesten angesehen wurden, weshalb auch z. B. im Hildesheimer Wald manche Laubholzparzellen in Nadelholz umgewandelt wurden.

Die Laubholzkulturen litten bei ihrer Einführung oft stark durch Kaninchenverbiß. So gibt z. B. der Bericht aus dem Jahre 1890/91 an, daß die am Galgenberg und Spitzhut in den letzten Jahren gepflanzten Eschen, Ahorn und Eichen so sehr durch Kaninchen geschält seien, daß die Mehrzahl der gepflanzten Stämmchen verloren sei. Man suchte die jungen Pflanzen nunmehr durch Drahtgeflecht zu schützen und ging gegen die Kaninchen überdies recht scharf vor, zunächst durch Abschuß (in manchen Jahren über hundert), und durch die Jagd mit Frettchen, und als dies nicht genügte, mit Schwefelkohlenstoffbomben (seit 1901). Diesem Kampfmittel gegenüber war auch das Geschlecht der Kaninchen in den Erdhöhlen nicht gewachsen. Als man aber innerhalb drahtgeschützter Parzellen es mit Buchenaussaat versuchte, mißglückte auch dieser Versuch, da Mäuse die Aussaat total vernichteten. Außerordentlich schädigend wirkte sich in einigen Jahren die große Dürre aus, z. B. 1893, wo 90 % der gepflanzten Laubhölzer vertrockneten, oder 1911, wo im folgenden Frühjahr am Galgenberge ein großes Sterben einsetzte, als hier auch noch ein gefährlicher Rüsselkäfer die schon

durch die Hitze des Vorsommers geschwächten Pflanzen befiel. Durch Schneehang, Rauhreif und durch starke Gewitterstürme traten in manchen Jahren ebenfalls erhebliche Schäden auf, in Nadelholzbeständen oft stärker als im Laubholz. Fast alljährlich wurden die Forsten durch Brände heimgesucht; selten, daß ein Jahr ohne Waldbrand vorüberging; oft war der Schaden erheblich, z. B. 1907, als am Galgenberge 1000 6-8jährige Fichten verbrannten. Die häufigen Waldbrände wie andere Ausschreitungen — der Bericht von 1899 sprach von „rohesten Angriffen des in den Wäldern verkehrenden Publikums" — bewiesen, daß die 1884 vom Forstverwalter vertretene Auffassung, es genüge für Steinberg und Galgenberg-Spitzhut ein einziger Forstaufseher, irrig war. Auf seinen Antrag sah sich daher 1889 der Magistrat veranlaßt, zwei Hilfsaufseher zunächst für die Sonn- und Feiertage, bald darauf für die Sommermonate und kurz darauf für dauernd zu bestellen. Die 50—60jährigen Nadelhölzer am Galgenberge und Steinberge litten 1927 ff. stark unter Fichtenschütte, Rauchschäden und teilweise unter Rotfäule, so daß größere Lücken entstanden; nicht weniger als 700 Festmeter an Rotfäule krankes Derbholz kann der Bericht 1927 (485) verzeichnen. Die Lücken wurden mit Buchen unterbaut. Auch in jüngster Zeit hat die Rotfäule die Forstverwaltung genötigt, mit den alten Fichtenbeständen am Spitzhut aufzuräumen und sie durch Buchenplantagen zu ersetzen.

Doch störten all diese Schäden, die im Verlauf von rund sechs Jahrzehnten unsere Forsten betroffen haben, die aufsteigende Entwicklung nicht; die Wunden, die ihnen geschlagen wurden, vernarbten alsbald wieder. Wenn 1895 gelegentlich der 10. Wanderversammlung des Nordwestdeutschen Forstvereins den hiesigen Forsten hohes Lob gespendet wurde und der Landesforstrat Quaet-Faslem unter allgemeiner Zustimmung erklärte, daß die Forsten am Galgenberge und Steinberge „das Schönste seien, was er bisher in dieser Beziehung nicht nur in der Provinz Hannover, sondern überhaupt gefunden habe"[76], so hat der Verlauf eines weiteren halben Jahrhunderts diese Anerkennung eher bestätigt als zerstört. —

Unsere Forsten standen im Haushaltsplan seit Ende der 70er Jahre nicht mehr einzig auf der Ausgabeseite; nach und nach erscheinen sie auch als Einnahmequellen. In den 8 Jahren 1891 bis 1898 liefert z. B. der Spitzhut 320,11 Festmeter und der Galgenberg 408,79 Festmeter Derbholz, zusammen mithin 728,90 Festmeter. Der Gelderlös dafür belief sich auf 2020,05 Mk. und

2207,59 Mk., zusammen 4227,64 Mk. und durchschnittlich jährlich auf 528,45 Mk.. Einigemale hatte starkes Unwetter den planmäßigen Durchforstungsbetrag und damit den Erlös stark gesteigert. Im folgenden Jahrzehnt hoben sich naturgemäß die Hauungserträge und damit der Gelderlös weiter.

So ergibt sich, wenn wir die Einzelangaben für 1898/99 bis 1908/09 zusammenrechnen, am Spitzhut bei 893,60 Festmeter Holzschlag eine Einnahme von 6781,47 Mk. und am Galgenberg bei 985,10 Festmeter eine Einnahme von 6900,30 Mk., mithin im ganzen 1878,69 Festmeter Holzschlag und 13 681,80 Mk. Einnahme, mithin jährlich 1368,18 Mk. im Durchschnitt.

Forderte der forstwirtschaftliche Betrieb schon die Anlage guter Abfuhrwege, so drängte doch auch die Rücksicht auf die stetig wachsende Zahl der erholungsuchenden Freunde unserer heimatlichen Berge und der Besucher der ausgebauten und mit hohen Pachteinnahmen bewerteten Gaststätte die Forstverwaltung, auf die Besserung der ehemals trostlosen Wegeverhältnisse bedacht zu sein. Es konnte nicht mehr genügen, die Zugangswege vom Goschen- und Friesentor, wenn sie durch Fuhrwerk unbegehbar geworden, ein wenig einzuebnen und es den Besuchern zu überlassen, bei Schnee- und Regenwetter sich durch die feuchten Lehmmassen durchzuarbeiten. Die neue Zeit erwartete bessere Anstiege und gangbare Wanderwege. Die Forstverwaltung versagte sich daher nach 1890 nicht mehr erheblichen Arbeiten zur Besserung der Weganlagen. Durch Steinschlag und mehr noch durch viele Fuder von Steinkohlenschlacken und Kies erhielten nach und nach die Wanderwege feste Unterlagen und wurden immer besser ausgebaut. Die Gaststätte erhielt 1898/99 auf der Nordostseite eine breite Zufahrbahn, wofür man rund 1400,— Mk. verausgabte. Die Ausgaben für Wegverbesserungen, die 1891 noch mit 150,— Mk. in der Ausgabe erschienen — gegenüber von rund 20,— Mk. gelegentlicher Ausgabe in den 70er und 80er Jahren schon recht ansehnlich —, belaufen sich in den acht Jahren 1891/98 auf 2656,— Mk., mithin jährlich auf 332,00 Mk. und steigen im folgenden Jahrzehnt auf 5885,60 Mk., mithin jährlich im Durchschnitt 588,56 Mk.

Eine andere Zeit vollends begann, als der vordere Galgenberg nach 1900 völlig neu umgestaltet und durch die städtische Gartenverwaltung hier der Stadtpark zu seiner heutigen Erscheinung geformt wurde. —

12. Die Gaststätte auf dem Galgenberge

Das 1864/65 erbaute Forsthaus sollte von Anfang an auch als kleine Schenkwirtschaft den Besuchern Gelegenheit zur Erholung bieten und zum Schutz dienen. Als Gastzimmer war das der Stadt zu belegene größere Zimmer vorgesehen; außerdem ein kleines im Mittelbau-Obergeschoß belegenes, nicht heizbares Zimmer. Sonst hatte man im übrigen Bau auf den Gasthauscharakter des Forsthauses keine Rücksicht genommen, weder in Hinsicht auf Keller und Küche, noch bezüglich der Nebenanlagen. Man lebte 1865 überall noch in recht bescheidenen Verhältnissen und stellte nicht große Ansprüche.

Am 1. April 1885 wurde bei Einführung der neuen Forstverwaltung die Forstaufseherstelle eingezogen; nunmehr war das bisherige Forsthaus nur noch Gaststätte, das der bisherige Forstaufseher zunächst auf drei Jahre gegen 500 Mk. jährlich und in Verlängerung des Vertrages von 1888 bis 1892 gegen jährlich 750,— Mk. Pacht bewohnte und bewirtschaftete. Obgleich er aus dem Forstdienste ausgeschieden war, bestimmte der Pachtvertrag (§ 6) vertrauensvoll: „Das Publikum hat der Pächter von der Beschädigung der Forstanlagen und der Bänke auf dem Galgenberge und dem Spitzhute nach Kräften zurückzuhalten und etwaige Beschädigungen, die trotzdem vorkommen, der städtischen Forstverwaltung sofort anzuzeigen." In der Anlage zu dem Vertrage wird als zum Restaurationslokale gehörig „die parkartige Anlage, zum größeren Teile in einem alten Steinbruche, und gebildet durch Gruppen- und Einzelpflanzungen von Goldregen, Birken, Kiefern, Fichten, Balsampappeln, Buchen und anderen Laub- und Nadelhölzern mit dazwischen liegenden Wegen und Grotten" bezeichnet. Die Größe dieser Anlage wird mit 3695 qm angegeben; dazu kam ein — erst persönlich aus Ödland im Laufe der Jahre eingerichteter — Gemüsegarten (2530 Quadratmeter Fläche), der auf der Nordostseite durch eine Doppelreihe von Kiefern, auf der Nordwestseite durch einen Weißdorn- bzw. Weißbuchenzaun begrenzt war. Daß alle Fruchtbäume und -sträucher im Garten, wie die Grottenanlagen mit Bänken, Tischen und Stühlen, drei Schutzhallen in den Anlagen Eigentum des Pächters waren, wurde anerkannt; die Gehölzpflanzen in den Anlagen jedoch gehörten dem Magistrat.

Sieben Jahre (1885 bis 1892) blieb die Gaststätte noch ohne jegliche Änderung und Vergrößerung. Am 17. August 1891 wurde im

Magistrat der Plan zu der ersten Vergrößerung vorgelegt und im November genehmigt. Die Kosten waren mit 24 000 Mk. veranschlagt. Schon einige Zeit vor Ablauf der Pachtzeit — im Februar 1892 — wurde das Haus geräumt und sofort mit den Arbeiten begonnen. Am 28. September 1892 konnte der neue Pächter, Gustav Fischer, bisher Wirt auf der „Waldquelle", den Betrieb in den neuen Räumen eröffnen. Die Pacht war nunmehr auf 4200 Mk. festgesetzt. Die Vergrößerung war ansehnlich; es waren entsprechende Keller- und Wirtschaftsräume geschaffen; ein Neubau im Nordwesten hatte Gasträume (von ca. 12 × 8 m) und Veranden von ca. 25 × 3 m) vor dem Hause und nach dem Hauptwege zu, wie auch ähnlich dem alten Mittelbau einen zweiten Hochbau mit weiteren Wohnräumen geschaffen.

War noch 1891 im Verwaltungsbericht des Magistrats das Forstwärterhaus auf dem Galgenberge mit einem Gebäudewert nach der Feuerversicherung mit nur 5760 Mk. erschienen, so verzeichnet der Bericht von 1893 für das „Wirtschaftsetablissement" auf dem Galgenberge jetzt einen Wert von 24 493 Mk.; bleibt damit aber noch weit hinter dem des Bergholzes mit 56 340 Mk. zurück. —

Zehn Jahre später, 1902, erfolgte der zweite Erweiterungsbau. Hildesheims Einwohnerzahl war von 25 887 im Jahre 1880 auf rund 43 000 im Jahre 1900 und 47 000 im Jahre 1905 gestiegen. Die Bautätigkeit hatte im Gebiete östlich der Sedanstraße und der Zingel[77] bis zur Bahn und zur Steingrube und darüber hinaus neue, mehrfach fast schon geschlossene Straßenzüge geschaffen, und schon war der Plan der Villenkolonie am Galgenberge und der Erschließung weiteren Baugrundes im Süden und Osten der Stadt spruchreif geworden. Handel und Gewerbe gediehen gut in den glücklichen Jahren des Friedens. Die Forsten des Galgenberges und des Spitzhutes hatten sich gut entwickelt und boten schattige und geschützte Wege. Stetig wuchs die Zahl der erholungsuchenden Besucher unserer heimatlichen Berge. War der erste Erweiterungsbau 1892 ein Gebot der Notwendigkeit gewesen, um das einstige Forsthaus nicht bloß an sonnigen und heiteren Sonntagen als Gaststätte ausnutzen zu können, so forderte der gesteigerte Besuch zu allen Jahreszeiten und an allen, auch wetterlich nicht sehr günstigen Tagen und bis in die Abendstunden hinein bald eine weitere Vergrößerung. Die Väter der Stadt bewilligten daher ohne Bedenken 1902 für den ausgearbeiteten Plan den verlangten Betrag von 14 000 Mk. Sofort begannen die Arbeiten, im November 1902 waren sie vollendet. Am

1. Juli 1902 schon war als neuer Wirt (gegen eine jährliche Pacht von 6040 Mk.), der wie sein Vorgänger bisher Wirt in der „Waldquelle“ gewesen war, der Gastwirt August Holzen in das Galgenbergs-Restaurant eingezogen. Sehr umfangreich waren die neuen Bauten bei dem geringen Kostenbetrage von 14 000 Mk. nicht. Soweit ersichtlich, handelte es sich vornehmlich um den Bau einer größeren Veranda. Der Feuerversicherungswert der Gaststätte betrug nunmehr 34 386 Mk., mithin rund 10 000 Mk. mehr als bisher. Die kurz vorher erbaute städtische Steinberg-Wirtschaft erscheint sogleich mit einem fast doppelt so hohen Werte, nämlich mit 64 398 Mk.

Eine dringend notwendige Verbesserung des Wirtschaftsbetriebes bedeutete der 1906 südlich zwischen Pappenheims Schanze und Gretchenkuhle erbaute Wasserturm, der mit 100 Kubikmeter Inhalt die Aufstellung von zwei neuen Dampfmaschinen mit Hochdruckpumpen im Ortsschlump-Maschinenwerk notwendig machte. Gaststätte wie Villenkolonie konnten nun Anschluß an die städtische Wasserleitung erhalten. Die schwere, täglich drückende Sorge, den wachsenden Bedarf an Wasser durch Transport zu decken, hatte ein Ende. Eine zweite Verbesserung war 1902/03 durch den Anschluß an die Gasleitung erfolgt. Windmühlenstraße und Mozartstraße wurden damals durch je 4 Laternen erhellt, und selbst der Weg von der Windmühle bis zur Bismarcksäule erhielt 6 Laternen, den verspäteten Gästen den Heimweg zu erleuchten.

Der dritte Erweiterungsbau im Jahre 1911 war zunächst ein tief eingreifender Um- und Ausbau der mehr dem inneren Wirtschaftsbetriebe dienenden Gebäudeteile, sodann eine völlige Umwandlung der Gartenanlagen für den Betrieb im Freien. So entstand im Anschluß an die Gasträume an der West- und Nordfront das nach Süden und Ost belegene Wirtschaftsdreieck, das aber an der Breitseite nach Norden den Hintergrund und Abschluß der großen, etwa 45 m langen Veranda, der vorgelagerten Terrasse und des Restaurationsgartens bildete. Die alten Grottenanlagen mit dem moosbewachsenen Felsgestein, traulich und heimelig voneinander getrennt, mehr naturwüchsig als künstlich, überschattet von dem mehr und mehr emporwachsenden Gesträuch, mußten als nicht mehr zeitgemäß schwinden. „Es war eine Umänderung der Grünanlagen erforderlich“, schreibt die städtische Gartenverwaltung [78]. „Der seither tiefliegende Restaurationsplatz wurde aufgeschüttet und zu einem geräumigen, mit flach geschnittenen Linden beschatteten Platze umge-

wandelt. Eine Rodelbahn und ein kleiner Kinderspielplatz beim Wasserturm wurden gleichzeitig mit angelegt." —

Für den Umbau der Gastwirtschaft und die gärtnerischen Veränderungen bewilligten die städtischen Kollegien am 6. Febr. 1911 den Betrag von 52 000 Mk. (— am 2. Oktober 1911 für den Umbau der Bergholzwirtschaft 50 000 Mk.). Die Kosten des Erweiterungsbaus auf dem Galgenberge im Jahre 1910 werden im Verw. Ber. (S. 184) mit 67 299 Mk. angegeben, (die des Bergholz-Restaurants im folgenden Jahre mit 54 823 Mk.).

Der Pachtvertrag mit dem Gastwirt Holzen wurde am 8. November 1910 auf 12 Jahre — bis zum 1. Oktober 1922 verlängert und wieder am 27. Februar 1922 mit der Witwe des Restaurateurs Holzen auf weitere fünf Jahre bis 1. Oktober 1927. Weitere Verlängerungen folgten, bis im Frühjahr 1947 „Mutter Holzen" die tadellos geführte Wirtschaft aufgab; wenige Monate später starb sie. —

Im Jahre 1912 erhielt das Galgenberg-Restaurant einen neuen Musikpavillon (Kosten 2000 Mk.) und 1926 den Anschluß an das elektrische Lichtnetz (Kosten 4650 Mk.). Umgestaltung der Rodelbahn (1924) und Instandsetzungsarbeiten in der Gaststätte (z. B. 1927: 3774,45 Mk.) fallen einige Male in die 45jährige Pachtzeit der Familie Holzen. Größere, mehrere Monate hindurch dauernde Erneuerungsarbeiten, waren dann erforderlich, bevor im Herbst 1947 der neue Pächter, wieder aus der „Waldquelle" kommend, der Gastwirt Willy Fischer, den Wirtshausbetrieb eröffnen konnte.

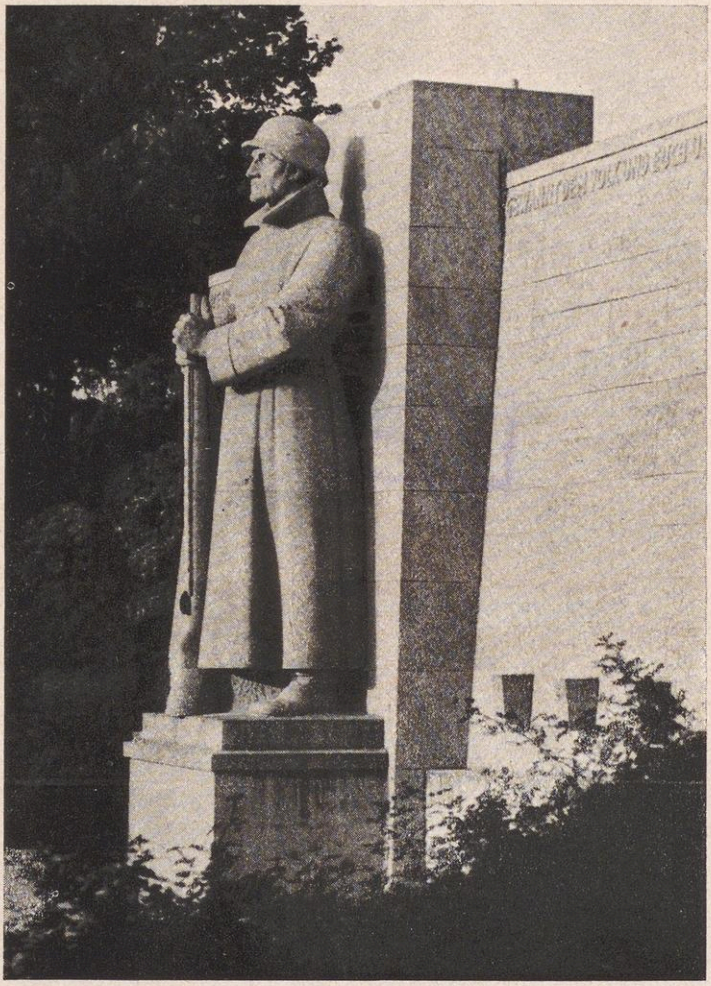
Seit 1910/11 sind in den Gaststätten-Anlagen keine wesentlichen Änderungen mehr vorgenommen. Nur wenig ist bei den in zwei Jahrzehnten erfolgten drei Ausbauten von dem einstigen Forsthause übrig geblieben und heute noch erkennbar: es ist die Frontmauer des Mittelgeschosses und des südlichen Anbaues. Im Inneren mögen nur winzige Mauerreste noch in die Zeit des ersten Baues 1864/65 zurückreichen. Völlig verändert hat sich die Umgebung der Gaststätte. Bis etwa 1885 noch freiliegend, so daß das Auge unbehindert von dem Plateau aus oder aus den Fenstern des Erdgeschosses auf die Stadt hinabschauen oder sich auf die kahlen Höhen des Osterberges, den Deister und den Osterwald oder den Hildesheimer Wald und darüber hinaus auf die Sieben Berge richten konnte, ist heute die Gaststätte, im Hochwald der herangewachsenen Kiefern und Birken gehegt und geborgen, unsichtbar geworden für jene, die etwa vom Kehrwiederwall oder vom Steinberg aus nach ihm Aus-

schau halten. Um den zahlreichen Besuchern des Galgenberges doch aber von der einst so gerühmten Aussicht einen kleinen Ausschnitt zu ermöglichen, hat man im Herbst 1939 zwei breite Waldschneisen oder Durchhaue vorgenommen, der eine ausgehend von der Gaststätte über den Westabhang oberhalb der Schießstände nach der Stadt zu, der zweite nach links sich wendend, so daß ein Blick in das Innerstetal und auf die Höhen des Tosmar, des Griesbergs und der Salzdetfurther Umgebung möglich ist. Doch eine Rundschau wie einst bietet sich nicht mehr — auch nicht von der Bismarcksäule oder dem Aussichtsturm auf dem Spitzhut aus.

13. Die Parkanlagen am vorderen Galgenberge

Mit dem Bau der beiden Hochbecken der Wasserleitung am Abhange des Galgenberges im Jahre 1894/95 beginnt die Umgestaltung der forstlichen und gärtnerischen Anlagen, die in den folgenden Jahrzehnten nicht mehr von der Forstverwaltung, sondern von der städt. Gartenverwaltung übernommen und durchgeführt wurde. Der burgartige Aufbau der beiden Becken wurde mit mancherlei Sträuchern umpflanzt und ist jetzt im Grün der Kulturen fast völlig verhüllt.

Den Aufstieg von der Goslarschen Landstraße aus bis zur Abzweigung des Heiligenweges, die Windmühlenstraße ist eine vorzügliche Fahrstraße (1933) geworden, von zahllosen in- und ausländischen Autos belebt. Der gleichbreite Gehweg wurde, nachdem die letzten der alten Süßkirschenbäume (1929/31) hatten beseitigt werden müssen, von schattenspendenden Spitzahorn eingefaßt. Die oben an der Windmühlenstraße rechts abzweigende Mozartstraße, an der 1902/03 die ersten Villen erstanden, ist inzwischen fast völlig bis zu ihrem Ende bei der Silberfundstraße bebaut. Ein ganzes Musikanten-Viertel ist dann in den 30er Jahren zwischen Bergabhang und Marienburger Straße entstanden, und Richard Wagner und Liszt, Sebastian Bach und Haydn, Händel und Mendelssohn, Brahms und Schubert sind nach Mozart hier zu Ehren gekommen (1934/36; der Nichtarier freilich mußte im Dritten Reich wieder verschwinden). Der jüngsten Zeit (nach 1933) gehört der Ausbau der Feldstraße und der „Acht“ an, wo die Errichtung des Kriegerdenkmals insbesondere umfassende und vielfache



Denkmal der Gefallenen 1914—18

Niedersächsische
Landesbibliothek
Hannover

Neugestaltung forderte. Hinter dem Denkmal erstand im Halbkreis unter schattigen Linden ein Kinderspiel- und Erholungsplatz, der wegen seiner Ähnlichkeit mit dem bekannten Küchengerät den Namen „Bratpfanne“ erhielt.

Verweilen wir ein wenig bei dem Kriegerdenkmal, das nach dem Entwurfe des Bildhauers Waterbeck-Hannover und des Architekten Hübotter-Hannover 1937/39 zu Ehren der im 1. Weltkriege Gefallenen des hiesigen Infanterie-Regiments errichtet wurde. Es stellt, schlicht und einfach und doch wuchtig und eindrucksvoll, in Riesengröße von 6 m den „Feldgrauen“ des Krieges dar, der mit den Händen den Lauf des Gewehres umspannt. Auf der Vorderseite lesen wir am oberen Saum der Dolomitenwand in kraftvollen Majuskeln die Worte:

„Die ihr das Leben gabt in Schicksalszeit,
Gewannt dem Volk und euch Unsterblichkeit.“

Als Verfasser dieser Inschrift wird ein Frontkämpfer, der General von Felgenhauer, genannt. — Auf der Rückseite des Ehrenmals lesen wir:

„Vom I. Infanterie-Regiment von Voigts-Rhetz
3. (Hannoversches) Nr. 79 ließen im Weltkriege 1914/18
4165 Kameraden ihr Leben.
Dieses Denkmal ist errichtet vom Kameradschaftsbund
ehem. 79er und von der Stadt Hildesheim 1936 - 1939.“

Die Enthüllungsfeier, zu der 3200 ehem. 79er erschienen waren, fand Sonntag, den 11. Juni 1939, statt[81].

4165 Gefallene in dem einen Infanterie-Regiment! Welch furchtbare Blutopfer forderte der Krieg der Jahre 1914/18, in den das friedliebende deutsche Volk durch seine Nibelungentreue gegen Österreich hineingezogen wurde, als Österreich gegen die ruchlosen Mörder seines Thronfolgerpaares vorging und die Mörder von Serajewo Schutz und Beistand in Rußland fanden! —

Am 11. Juni 1939 war die Denkfeier — und noch waren keine drei Monate vergangen, da hatte schon der zweite Weltkrieg begonnen — durch den Größenwahnsinn des „böhmischen Gefreiten“ (nach der Bezeichnung Generalfeldmarschalls v. Hindenburg) verschuldet; der „sinnloseste und ungerechteste aller Kriege“, in dem „das ehemals stolze, glückliche und wohlhabende Deutsche Reich verkümmerte zu einem armseligen geographischen Begriff“ [82].

Kehren wir wieder zur Teilung der Windmühlenstraße zurück. Das hier ehemals links liegende Naversche Wohnhaus wurde, nachdem das Enteignungsverfahren durch Vergleich beendet war, abgerissen; das ganze Grundstück, vor allem der frühere große Steinbruch, wurde eine tiefe Waldschlucht, in der einige alte Bäume, besonders drei alte Roßkastanien, noch einen Ehrenplatz behielten. Dort, wo einst die Windmühle ihre Flügel lustig drehte, bis ein mächtiger Wintersturm ihr alle vier altersschwachen Flügel zerbrach, war 1912 das Bronzedenkmal eines Müllers, gestiftet von dem Verschönerungsverein nach dem Entwurf eines Schülers der Handwerkerschule, aufgestellt und mit einer Schmuckanlage umgeben. Der letzte Weltkrieg nahm das kleine, in der Umgebung etwas unansehnliche Denkmal hinweg.

Das Gebiet zwischen Mühle und Waldrand, jetzt zwischen Hochbecken und Bismarckturm — ehemals eine Kirschenplantage —, wurde völlig umgestaltet. Nur noch einige wellige Linien deuten dem Kundigen die früheren Schanzgräben aus der Zeit des 30-jährigen Krieges an. Vielfach durchziehen breite und schmale Pfade die ganze, in Anpflanzung und Rasen ansprechend abwechselnde Hochfläche. Durch eine erhebliche Erdaufschüttung im Rücken der genannten „Bratpfanne" ist ein hervorragender Aussichtspunkt geschaffen: die „Struckmannshöhe", die den Namen des um Hildesheim und seine Entwicklung sehr verdienten Oberbürgermeisters Gustav Struckmann[81] in der Nachwelt wach erhalten soll.

Schräg unter der von duftenden Weinrosen umrankten Struckmannshöhe mündet, von der „Acht" kommend, ein schmaler Fußpfad in die Anlagen; es ist ein noch aus der alten Zeit, den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts stammender Weg; einige alte, in der Jugend vom Sturm gebeugte Birken säumen ihn noch ein. Folgen wir ihm, so liegt rechts im Winkel vor dem Eingang in die „Fuchskuhle", eingerahmt von mächtigen Grottensteinen und mit einem kleinen Laufbrunnen ausgestattet, der „Roscherplatz", 1912 angelegt und nach dem langjährigen Vorsitzenden des Verschönerungsvereins, Geh. Justizrat Rudolf Roscher, benannt.

Wenden wir uns dem Nordostabhang zu. Während auf dem Nordwest- und Westabhang, der ehemaligen Ackerflur, das neue Villenviertel entstand, wurden auf der Gegenseite die an Steinen reichen, an Früchten kargen Felder vom Heiligenwege bergan bis zum einstigen Waldrande in die Neugestaltung des Stadtparkes restlos einbezogen. Zunächst wurde von der Wind-

mühlenstraße aus eine wirklich zeitgemäße Fahrbahn geschaffen. Bei dem wachsenden Verkehr mit Wagen und Auto zum Galgenberge ging es nicht mehr an, die beiden bisherigen, fast grundlosen Fahrwege — rechts und links der Hochbehälter — ein wenig ausbessern und weiter dulden zu wollen. So wurde die neue und einzige Fahrbahn in den chaussierten Heiligenweg gelenkt, folgte diesem einige hundert Meter, um dort, wo die „Silberkuhle" den Heiligenweg rechts zu begleiten beginnt, nach rechts allmählich über die ehemaligen Ackerfelder zur Gaststätte emporzusteigen. Die beiden bisherigen Anfahrtwege wurden in breite Promenadenwege umgestaltet; die bisherige gerade Linie der Bequemlichkeit des Aufstiegs und des Schaubildes der Anlagen zu Liebe aufgegeben. Doch führt noch heute ein schmaler Pfad, „Försterstieg" genannt, von der Ostecke des Wasserwerkes aus geradlinig auf dem alten Randwege empor und mündet auf der neuen Fahrbahn dort, wo der Pächter der Gaststätte noch ein kleines Gärtchen, den Rest der alten Anlage, auszunutzen sucht. Zwischen Fahrbahn und dem Hauptweg auf der Kammhöhe durchschneiden mehrfach Nebenwege die Gesamtanlage und bilden abwechselnde Bilder von Baum- und Gebüschgruppen mit geschützten und sonnigen Rasenplätzen. Einer der kleinen gern begangenen Wege ist in engeren Kreisen „Oberbürgermeisterweg" getauft — zu Ehren des Oberbürgermeisters Dr. Ernst Ehrlicher.

Das nordöstliche Flächendreieck zwischen Fahrbahn, Heiligenweg und Rodelbahn ist aufgeforstet. Zunächst hat man wohl 1912 versucht, hier eine Kirschenpflanzung, bestehend aus 260 Hochstämmen und 130 Büschen, anzulegen, und hat sie mit einem Zaun und einer Weißdornhecke umgeben[82]. Doch der Erfolg blieb, wie es scheint, aus, und nun bedecken Fichten und wilde Kirschbäume die Fläche; freilich sind manche der emporstrebenden Fichten „kopflos" geworden, da sie trotz Drahtzaun und Dornengehege zur Weihnachtszeit heimlich Liebhaber gefunden haben. „In einem für Obstpflanzung ungeeigneten Teil", so bemerkt der Bericht 1912 weiter, „wurde ein Vogelschutzgehölz, aus Wildrosen, Schlehen und Weißdorn bestehend, eingefügt."

Diese Wildnis in der sog. „Silberkuhle" besteht noch, und jeder Naturfreund, besonders der Vogelkundige und der Botaniker, wünscht ihr weiteres Gedeihen, ohne daß pflegerische Hände hier ordnend und säubernd in diesen Naturwinkel eingreifen.

In diesen Galgenbergparkanlagen besitzt unsere Stadt ein kost-

bares Kleinod, das die Gartenverwaltung in jahrzehntelanger Arbeit geschaffen hat und zu behüten und zu pflegen sucht.

Der Galgenberg einst — noch vor etwa 6 Jahrzehnten — und jetzt! Kann die Gegenwart es sich noch vorstellen, daß hier, wo die bestgepflegten Wege zum Besuche einladen, im Winter von Schnee und Eis sorgfältig befreit, geschützt gegen den kalten Ostwind durch die dichten Anlagen, erleuchtet durch elektrisches Licht im Abenddunkel: daß alles das einmal fehlte? —

14. Ausländische Bäume und Sträucher in unseren Stadtforsten

Unsere heimatlichen Wälder sind nicht das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung; sie sind Forsten, d. h. durch die forstwirtschaftliche Betätigung geschaffene und unterhaltene Bildungen. Je stärker sich die Forstwirtschaft besonders in den letzten beiden Jahrhunderten mit den Wäldern beschäftigte, um möglichst große wirtschaftliche Vorteile und Erträge aus ihnen zu erzielen und dauernd zu sichern, um so größer war der Wandel in der Art des Betriebes, wie vornehmlich in der Auswahl der Gehölzarten. Mochten vor Jahrhunderten die Nadelhölzer vielfach völlig oder fast völlig fehlen und Buche und Eiche neben anderen Laubhölzern den größten Platz einnehmen, heute überwiegt in ganz Deutschland der Nadelwald bei weitem mit 9 Mill. ha das Areal des Laubwaldes, das nur 3,6 Mill. ha beträgt[84]. Und nicht nur hat der Nadelwald den Laubwald stark verdrängt und überholt, auch die Betriebsform des Laubwaldes ist eine andere geworden. Der früher zumeist herrschende Niederwald, der alle 20-40 Jahre geschlagen wurde und der sich durch Stockausschlag selbst erneuerte, ist mehr und mehr über den Mittelwald, dessen Oberholz einer etwa 100jährigen und dessen Unterholz einer 10-40jährigen Bewirtschaftung unterlag, hinaus zum Hochwald emporgeführt, dessen Bäume im Alter von 80-120 Jahren geschlagen werden. Dieser ist jetzt mit 2,64 Mill. ha gegenüber 0,56 Mill. ha Niederwald und 0,44 Mill. ha Mittelwald durchaus vorherrschend.

Aus welchen Holzarten vor etwa einhundert Jahren die Gemeindewaldungen des Oberforstamts Hildesheim bestanden, läßt uns eine Zusammenstellung der in den 12 Jahren 1835/36 bis 1846/47 in diesen Forsten ausgeführten Kulturen erkennen, die Oberförster Mühry[85]

veröffentlicht hat. Wir greifen aus dieser Statistik die beiden Jahre 1836/37 und 1846/47 heraus: Hiernach wurden gepflanzt:

A) an Laubholz:

	1836/37	1846/47
Eichen	24 771	74 476 Stück
Buchen	89 173	111 492 Stück
Hainbuchen	17 472	22 204 Stück
Birken	4 552	6 541 Stück
Ellern	8 642	4 894 Stück
Eschen	340	540 Stück
Ahorn	2 110	800 Stück
Salweiden	4 287	2 460 Stück

B) an Nadelholz:

	1836/37	1846/47
Fichten	6 450	128 498 Stück
Lärchen	—	600 Stück
Kiefern	—	39 408 Stück

Außer den Kulturen durch Bepflanzung erfolgten solche auch durch Besamung, so z. B. von Fichten alljährlich und insgesamt in den 12 Jahren 1033 kg, durchschnittlich mithin 86 kg jährlich, von Kiefern in vier Jahren im ganzen nur 29 kg. Bei Kiefern ist auch bemerkenswert, daß vor dem Jahre 1843/44 Bepflanzungen überhaupt nicht erwähnt werden, dann im Jahre 1843/44 mit 4244 Stück erscheinen, um 1846/47 bereits auf 39 08 Stück zu steigen.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann der Nadelwald — und zwar die Kiefer noch stärker als die Fichte — in den Laubholzniederwald mehr und mehr vorzudringen. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist, daß im Jahre 1927 von den rund 9 Mill. ha, die der Nadelwald in Deutschland bedeckte, allein auf die Kiefer 5,53 Mill. ha gegenüber 3,11 Mill. ha der Fichten entfielen. Der Kiefernwald hatte die größte Ausdehnung und bedeckte nicht weniger als 45 % der Waldfläche; ihm folgten der Fichtenwald (20 %), der Buchenwald (16 %) und der Eichenwald (8 %). Nur etwa 3 % wurde von der Tanne eingenommen; der Rest (8 %) entfiel auf die übrigen Waldbäume, unter denen in den letzten Jahrzehnten auch ausländische angepflanzt wurden[86].

Diese Entwicklung der forstwirtschaftlichen Wandlungen spiegelt sich auch bei der Aufforstung unserer Höhenzüge wider.

Die erste Aufforstung des Spitzhuts und des Galgenbergs in der Zeit nach 1848 weist zunächst Nadelholzkulturen auf und zwar geschlossene Bestände der Kiefer, der gewöhnlichen Kiefer und noch mehr der Schwarzkiefer, der Fichte und der Lärche; daneben auch kleinere Parzellen der Edeltanne

und der Weymouthskiefer. Das Laubholz ist anfangs nur wenig vertreten; erst später, vor allem nach den Durchforstungen der Kiefer- und Fichtenbestände, erscheint es als Unterbau und bildet zuletzt mit den Nadelwaldhochstämmen den heutigen Misch- und Plenterwald, in dem Bäume aller Art und aus allen Altersklassen gemischt durcheinander stehen.

Die Ära des Forstverwalters Achilles (1884-1914) ist besonders durch das Bestreben gekennzeichnet, auch ausländische Bäume und Sträucher in den Stadtforsten anzupflanzen und so unseren Wäldern mehr oder weniger einen parkartigen Charakter zu geben. Es ist gewiß im Interesse des wirtschaftlichen Lebens erwünscht, daß wertvolle ausländische Holzarten wenn möglich auch im Inlande erzeugt und gepflegt werden, falls sie in unseren klimatischen Verhältnissen gedeihen. So hat die Forstwirtschaft es in der Vergangenheit stets mit der Einführung der Fichten, Kiefern u. a. in unsere einheimischen Wälder gehalten. Bedenken muß es aber erregen, wenn solche Einführungsversuche sich auf allzu zahlreiche, auch wirtschaftlich zweifelhafte Holzarten erstrecken und in allen irgendwie verfügbaren Forsten angestellt werden. Zunächst muß doch die Pflege deutschen Waldes die Aufgabe unserer Forstkultur sein. Die Freunde unserer Heimat sträuben sich gegen den Gedanken, in unseren Wäldern auf Schritt und Tritt „Ausländern" aus Japan oder Amerika, vom Kaukasus oder Himalaya zu begegnen, deren Namen man vergeblich selbst in den größeren Florenwerken sucht. Daß sich in eigentlichen Park- wie Gartenanlagen solche Auslandsvertreter finden, ist verständlich und gern gesehen. Doch ist es hier bei öffentlichen Anlagen erwünscht, daß die Namen wie die Heimat dieser „Ausländer" auf kleinen Täfelchen angegeben werden, wie es einst Senator Dr. Hermann Roemer in seinem Park an der Schützenallee und die städtische Gartenverwaltung im Ernst-Ehrlicher-Park und in den übrigen Anlagen gehalten haben. Doch in den größeren von der Stadt entfernteren Waldanlagen erwartet man nicht die unbekannten Größen einer fremden Flora. Es ist daher nur zu billigen, daß die Nachfolger des Forstverwalters Achilles weitere Anpflanzungen ausländischer Holzarten, soweit sie nicht durch wirtschaftliche Belange gerechtfertigt sind, ablehnen, auf den heimatlichen Bergen den deutschen Wald zu pflegen suchen und die Kultur der „Ausländer" den Garten- und Parkanlagen überlassen.

Glücklicherweise hat Forstverwalter Achilles in den „Verwaltungsberichten" der Jahre 1884 bis 1905 in der Regel die Namen der in den städtischen Forsten angepflanzten Ausländer angegeben, mehrfach mit dem Zusatz, daß außerdem noch „diverse andere Laub- bzw. Nadelholzarten angepflanzt seien". Auf Grund dieser Angaben wollen wir ein Verzeichnis der ausländischen Bäume und Sträucher folgen lassen; doch wegen des Vermerks über die namenlosen Ausländer kann auch unser Verzeichnis nicht ein durchaus vollständiges sein. Einige dieser ungenannten Fremdlinge sind dem Verfasser durch eigene Beobachtung bekannt geworden und in das Verzeichnis aufgenommen. Ein aufmerksamer Naturfreund kann vielleicht weitere Entdeckungen machen. Sicher wird er aber auch oft vergeblich sich nach manchem der im Verzeichnis genannten Ausländer umschauen; denn ob alle diese Fremdlinge sich auch heute noch in unseren Forsten finden, ist mit Recht zu bezweifeln. Manche haben sich nicht bewährt, andere sind durch die Forstkulturen der letzten Jahrzehnte wieder ausgeschaltet oder durch die große Kälte einiger Winter vernichtet. Für manche Arten, die nur in geringer Anzahl in den Forsten irgendwo angepflanzt wurden, wird der Nachweis, daß sie noch vorhanden sind, nicht weniger schwierig sein als der Gegenbeweis, daß sie wieder verschwunden sind. Auf die Zahl der verschiedenen von Forstverwalter Achilles eingeführten Baum- und Strauch arten kann man in etwa aus dem Bericht über die „Forst- und landwirtschaftliche Ausstellung" im Jahre 1906[87] schließen, an der sich auch die städtische Forstverwaltung beteiligte und zwar in der forstwirtschaftlichen wie in der Gartenbau-Abteilung. In der ersten Abteilung stellte sie als Forstpflanzen aus: a) ... 220 Laubholzpflanzen von etwa 100 verschiedenen Laubholz*arten* und b) ... 80 Nadelholzpflanzen von etwa 40 verschiedenen Nadelholz*arten*. Ausdrücklich werden diese 140 verschiedenen Arten als „Forstpflanzen" bezeichnet und stehen damit im Gegensatz zu den in der Gartenbau-Abteilung ausgestellten 120 Stück ververschiedener Laubholzpflanzen und den 20 verschiedenen „Zierkoniferen". In der genannten Zahl der 140 verschiedenen Forstpflanzenarten sind bestimmt die einheimischen bzw. deutschen Arten eingeschlossen. Wir werden sie in gleicher Weise daher in unser Verzeichnis aufnehmen, sie aber auch durch einen der laufenden Nummer beigefügten * hervorheben. Die nur in den Forstgärten und in den städtischen Parkanlagen (z. B. Wall-

anlagen, Große Venedig, oder Ernst-Ehrlicher-Park) kultivierten Arten sind nicht berücksichtigt. Wir ordnen sie alphabetisch nach den wissenschaftlichen botanischen Gattungs- und Artnamen und fügen stets die deutschen Namen wie ihre Heimat (nach Fitschens Gehölzflora 2. Aufl. 1925) bei.

A. Nadelhölzer

1. Abies balsamea, Balsam-Tanne, Nord-Amerika;
2. — concolor, gleichfarbige Tanne;
3. — grandis, Riesen-Tanne, Nord-Amerika;
4. — Nordmanniana, Nordmanns-Tanne, Kaukasus;
*5. — pectinata (= A. alba Miller), Edeltanne, Weißtanne, Gebirgswälder in Süd- und Mitteldeutschland (Nordgrenze: Südwestfalen, Südharz, Sachsen);
6. — sibirica, Sibirische Tanne, Nord- und Ostrußland bis Kamtschatka und Mongolei;
7. — Veitchii, Veitch-Tanne, Japan;
8. Chamaecyparis Lawsoniana, Lawsons-Zypresse, Nord-Am.
9. — nutkaensis, Nutka-Zypresse, Nord-Amerika;
*10. Juniperus communis, Wacholder, durch ganz Europa, Nord-Afrika, Nord-Asien, Nord-Amerika;
11. — Virginiana, Rote Zeder, Virginischer Sadebaum, Nord-Am.;
*12. Larix decidua, Lärche, Nord-Europa, Alpen;
13. — americana, Amerikanische Lärche, Nord-Amerika;
14. — leptolepis, Japanische Lärche, Japan;
15. Picea canadensis (P. alba Link), Schimmel- oder Weißfichte, Kanada;
16. — Engelmanni, Engelmanns Fichte, Nord-Amerika;
*17. — excelsa, Fichte, Rottanne (unser Weihnachts- oder Christbaum), oft fälschlich auch Tanne genannt; sie ist „der Baum der Industrie", an Nutzwert von keinem anderen unserer Waldbäume übertroffen;
18. — Mariana (P. nigra Link), Schwarz-Fichte, Nord-Amerika;
19. — omorica, Serbische Fichte, Serbien, Bosnien, West-Bulgarien;
20. — orientalis, Kaukasus-Fichte, Kaukasus, Taurus;
21. — pungens, Stech-Fichte, Nord-Amerika;
22. — sitchensis, Sitka-Fichte, Nord-Amerika;
23. Pinus Banksiana, Banks-Kiefer, Nord-Amerika;
24. — contorta var. Murrayana, Dreh-Kiefer, Nord-Amerika;
25. — montana, Berg- und Zwergkiefer, Mittel-Europa, Pyrenäen, Abruzzen, Karpathen;
*26. — nigra (var. austriaca) Schwarzkiefer, Süd- und Ost-Europa;
27. — Pinaster (P. maritima Poir), Meerstrandkiefer, Mittelmeergebiet;
28. — ponderosa, Gelbkiefer, Nord-Amerika;
29. — rigida, Pechkiefer, Nord-Amerika;
*30. — silvestris, L. Kiefer, Föhre; Europa, Kleinasien;
31. — strobus, Weymouthskiefer, Nord-Amerika;
32. Pseudotsuga taxifolia, Douglaskiefer, Nord-Amerika;
33. Taxodium distichum, Sumpfzypresse, Nord-Amerika;
*34. Taxus baccata, Eibe, Bergwälder;
35. Tuja occidentalis, Abendländ. Lebensbaum, Nord-Amerika;

36. — orientalis, Morgenländ. Lebensbaum, Kaukasus bis Japan;
37. Tsuga canadensis, Kanadische Hemlocktanne, Nord-Amerika.

B. Laubhölzer

1. Acanthopanax pentaphylla, Fünfzählige Stachelkraftwurz, Japan (ein Stück am Spitzhut);
2. Acer californicum, Kalifornischer Eschen-Ahorn (Nord-Am.;
*3. — campestre, Feld-Ahorn, Maßholder, ganz Europa;
4. — circinatum, Rundblatt-Ahorn, Nord-Amerika;
5. — dasycarpum (A. saccharinum), Silber-Ahorn, Nord-Amerika;
6. — laetum, Freudiggrüner Ahorn (Kaukasus bis China;
*7. — monsspessulanum, Dreilappiger Ahorn, Rheinland;
8. — Negundo, Eschen-Ahorn, Nord-Amerika;
9. — obtusatum, Stumpfblättriger Ahorn;
10. — palmatum, Fächer-Ahorn, Japan;
*11. — platanoides, Spitzahorn;
*12. — pseudoplatanus, Bergahorn, Mittel- und Süd-Europa;
13. — saccharum, Zuckerahorn, Nord-Amerika;
14. — tataricum, Tatarischer Ahorn, Südost-Europa, Kaukasus;
15. Aesculus hippocastanum, Roßkastanie, Kleinasien;
16. Ailantus glandulosa, Götterbaum, China, Japan;
*17. Alnus glutinosa, Schwarz-Erle;
*18. — incana, Weiß- oder Grau-Erle;
19. — Oregona (= A. rubra) Rot-Erle, Nord-Amerika;
*20. — viridis, Grün-Erle, Schwarzwald, Oberbayern;
21. Berberis Thunbergi, Thunbergs Berberitze, Japan;
*22. — vulgaris, Berberitze, Sauerdorn, Süddeutschland;
23. Betula lenta, Zucker-Birke, Nord-Amerika;
24. — papyracea, Papier-Birke, Nord-Amerika;
*25. — pubescens, Moor-Birke;
26. — populifolia, Pappelblättrige Birke, Nord-Amerika;
*27. — verrucosa, Hänge-Birke;
28. Buxus sempervirens var arborescens, Buchsbaum, Süd-Europa, Nord-Afrika;
29. Caragana arborescens, Baumartiger Erbsenstrauch, Sibirien;
*30. Carpinus betulus, Hain- oder Weißbuche;
31. Carya alba, Weiße Hickorynuß, Nord-Amerika;
32. — amara, Bitternuß, Nord-Amerika;
33. Castanea sativa, Edel-Kastanie, Süd-Europa;
34. Catalpa bignonioides, Trompetenbaum, Nord-Amerika;
*35. Clematis Vitalba, Waldrebe;
36. Cornus alba, Tatarischer oder Weißer Hartriegel, West-Rußland bis Korea;
*37. — mas, Gelber Hartriegel, Kornelkirsche;
*38. — sanguinea, Roter Hartriegel;
39. Corylus americana, Amerikanischer Haselstrauch, Nord-Am.;
*40. — Avellana, Wald-Haselstrauch;
41. — colurna, Baumhasel, Süd-Europa;
42. — maxima (= C. tubulosa Willd), Lambertsnuß, Süd-Europa;
43. Crataegus coccinea, Scharlachdorn, Nord-Amerika;
*44. — monogyna, Eingriffeliger Weißdorn;
*45. — oxyacantha, Zweigriffeliger Weißdorn;

46. — punctata, crusgalli (= C. Carrieri), Hahnensporn-Weißdorn, Nord-Amerika;
*47. Daphne Mezereum, Seidelbast;
48. Diervillea florida (Weigelia rosea Lindl), Rosenrote Weigelia, Nord-China;
*49. Evonymus vulgaris, Pfaffenhütlein;
*50. Fagus silvatica, Rotbuche, auch die F. purpurea, Blutbuche;
51. Fraxinus americana, Weiß-Esche, Nord-Amerika;
*52. — excelsior, Esche;
53. — Ornus (Ornus europaea), Manna-Esche, Süd-Europa;
54. — pubescens F. cinerea) (Rot- oder Grau-Esche, Nord-Amerika;
55. — viridis, Grün-Esche, Nord-Amerika;
56. Gleditschia triacanthos, Christusdorn, Nord-Amerika;
*57. Hederahelix, Efeu;
58. Hippophae rhamnoides, Sanddorn, Ostseeküste und an Alpenflüssen;
*59. Ilex aquifolium, Stechpalme, Hülsen;
60. Juglans cinerea, Butternuß, Nord-Amerika;
61. — nigra, Schwarznuß, Nord-Amerika;
*62. — regia, Edle Walnuß, aus dem Orient;
63. Laburnum alpinum (Cytisus alp.), Alpen-Goldregen, Alpen;
64. — vulgare (Cytisus Laburnum), Gemeiner Goldregen, aus Süd- und Südost-Europa;
*65. Ligustrum vulgare, Liguster, Süd- und Mitteldeutschland;
66. Liriodendron tulipifera, Tulpenbaum, Nord-Amerika;
67. Lonicera Caprifolium, Garten-Geißblatt, Jelängerjelieber, Mittel-Europa, West-Asien;
*68. — Periclymenum, Deutsches Geißblatt, Heckenkirsche;
69. — tatarica, Tatarische Heckenkirsche, Südöstl. Rußland;
*70. — Xylosteum, Rote Heckenkirsche;
71. Lycium hamilifolium, Bocksdorn, Teufelszwirn, Mittelmeergebiet;
72. Mahonia Aquifolium (Berberis Aquifolium), Mahonie, Nord-Amerika;
*73. Malus silvestris (Pirus Malus L.), Holzapfel;
74. Morus alba, Weißer Maulbeerbaum, Asien;
75. — nigra, Schwarzer Maulbeerbaum, Vorderasien;
76. Philadelphus coronarius, Pfeifenstrauch, aus Südost-Europa;
*77. Pirus communis, Holzbirne, Mittel- und Süd-Deutschland;
78. — elaeagnifolia, Ölbaumblättrige Birne, Orient;
79. Platanus acerifolia, Platane, Kleinasien;
*80. Populus alba, Silber-Pappel;
81. — balsamifera, Balsam-Pappel, Nord-Amerika;
82. — canadensis, Kanadische Pappel;
83. — candicans, Ontario- oder Kanadische Pappel, Nord-Amerika;
*84. — canescens (P. alba x tremula), Graue Pappel;
*85. — nigra, Schwarzpappel;
*86. — tremula, Zitterpappel, Espe;
87. — trichocarpa, Haarfrüchtige Pappel, Nord-Amerika;
*88. Prunus avium, Süßkirsche;
*89. — cerasus, Sauerkirsche, stammt aus Kleinasien;
*90. — Mahaleb, Weichsel, aus dem Donau- und Rheingebiet;
*91. — Padus, Traubenkirsche;

*92. — spinosa, Schlehe, Schwarzdorn;
93. — serotina, Späte Traubenkirsche, Nord-Amerika;
94. — virginiana, Virginische Traubenkirsche, Nord-Amerika;
95. Ptelea trifoliata, Lederblume, Nord-Amerika;
96. Pyracantha coccinea, Feuerdorn, Südeuropa;
97. Quercus alba, Weiß-Eiche, Nord-Amerika;
98. — cerris, Zerr-Eiche, Süd-Europa;
99. — coccinea, Scharlach-Eiche, Nord-Amerika;
100. — macrocarpa, Großfrüchtige Eiche, Nord-Amerika;
101. — palustris, Sumpf-Eiche, Nord-Amerika;
*102. — Robur (Q. pedunculata), Sommer- oder Stiel-Eiche;
103. — rubra, Rot-Eiche, Nord-Amerika;
*104. — sessilis, Trauben-, Winter- oder Stein-Eiche;
105. — velutina (Q. tinctoria), Färber-Eiche, Nord-Amerika;
*106. Rhamnus cathartica, Kreuzdorn;
*107. — Frangula (= Frangula Alnus), Faulbaum, Pulverholz;
*108. Ribes alpinum, Alpen-Johannisbeere;
109. — aureum, Goldgelbe Johannisbeere, Nord-Amerika;
110. — divaricatum, Sperrige Stachelbeere, Nord-Amerika;
111. — irriguum (R. Grossularia arboreum), Wasserliebende Stachelbeere, Nord-Amerika;
*112. — nigrum, Schwarze Johannisbeere;
113. — sanguineum, Blutrote Johannisbeere, Nord-Amerika;
114. Robinia Pseudacacia, Robine, (falsche) Akazie, N.-Amerika;
*115. Rosa rubiginosa, Weinrose. Nicht nur wild, sondern oft auch in großer Zahl angepflanzt, z. B. in einem Jahre 1800 Stück bei der Gaststätte auf dem Galgenberge. Außerdem kommen „wild" am Galgenberge und Spitzhut folgende deutsche Arten vor: Rosa arvensis, R. Jundzillii, R. tomentosa, R. glauca, R. coriifolia, R. canina, R. dumetorum, R. elliptica, R. micrantha und R. agrestis.
116. — rugosa, Kartoffel-Rose, Asien — Steinberg, Spitzhut und Galgenberg (besonders in den Hecken der Obstplantage) angepflanzt; ferner am Galgenberg: R. acicularis(N.-Am.), R. blanda (N.-Am.) und R. nitida (N.-Am.).
*117. Rubus Idaeus, Himbeere;
*118. — fruticosus, Brombeere (Schmeil-Flitschen, Flora v. Deutschland, 54.-56. Aufl., (1945) bemerkt dazu: „Eine Sammelart, die in viele, oft schwer unterscheidbare Arten gespalten ist". Frühere Auflagen enthielten Bestimmungstafeln für die zahlreichen Arten, die neueste begnügt sich mit obigem Vermerk. Akromeit-Wünsche, 14. Auflage (1938) enthält Bestimmungstafeln für etwa 70 Arten, von denen auch in unserer Hildesheimer Flora zahlreiche vertreten sind. Zum näheren Studium dieser Gattung sind die Spezialschriften (Ascherson u. Graebner, Synopsis, Vollmann, Flora von Bayern) erforderlich.
*119. Sambucus nigra — auch var. laciniata. Schwarzer Holunder, Flieder;
*120. — racemosa, Roter Trauben-Holunder;
*121. Sarothamnus scoparius, Besenginster;
*122. Sorbus Aria, Echte Mehlbeere, Süd- und Mittel-Deutschland;
*123. — aucuparia — auch var. dulcis, Vogelbeere, Eberesche;
124. — hybrida, Bastard-Mehlbeere, Skandinavien;
125. — sambucifolia, Holunderblättrige Eberesche, Nord-Amerika;

126. — suecica (= S. intermedia, S. scandica), Schwedische Mehlbeere, wild in Pommern und Westpreußen;
*127. — torminalis, Elsbeere;
128. Spiraea alba, Weißer Spierstrauch, Nord-Amerika;
129. — japonica, Japanischer Spierstrauch, Japan;
*130. — salicifolia, Weidenblättriger Spierstrauch;
*131. Staphylaea pinnata, Pimpernuß, Süddeutschland;
132. Symphoricarpus racemosus, Schneebeere, Nord-Am.;
133. Syringa vulgaris, Flieder, Ungarn, Serbien;
134. Tilia americana, Schwarzlinde, Nord-Amerika;
*135. — cordata (T. parvifolia oder T. ulmifolia), Winter-Linde;
136. — euchlora (cordata x rubra), Kaukasus;
137. — petiolaris (= T. alba), Weiß- oder Silberlinde, Balkan;
*138. — plathyphyllos (T. grandifolia), Sommerlinde);
*139. — vulgaris (T. platyphyllos x cordata oder T. hollandica), Holländische Linde;
*140. Ulex europaeus, Stechginster;
141. Ulmus americana, Amerikanische Ulme, Nord-Amerika;
*142. — campestris, Feld-Ulme, Rüster;
*143. — laevis (U. effusa), Flatter-Ulme;
*144. — scabra (U. montana), Berg-Ulme;
*145. Viburnum Lantana, Wolliger Schneeball, Süd- und Mittel-Deutschland;
*146. — Opulus, Schneeball.

Nach dieser Aufstellung sind in unseren Forsten vertreten:

an Nadelholz 37 Arten, darunter 7 deutsche und 30 ausländische,
an Laubholz 146 (+10), „ 64 (+10) „ 82 „
insgesamt 183 (+10), „ 71 (+10) „ 112 „

Die Zahl der deutschen Arten und die Gesamtzahl erhöht sich um je 10, wenn wir die in unserer Flora vorkommenden Wildrosenarten berücksichtigen. Ein Spezialist, der sich dem Studium der Gattung Rubus (Brombeeren) widmen wollte, würde rund 40 Arten dieser sehr schwierigen Gattung in unserem Gebiete nachweisen können.

15. Die Bodenflora des Galgenberges und des Spitzhuts

In dem neunten seiner „Physischen Briefe über Hildesheim und dessen Gegend“ (1792) beschäftigt sich Prof. J. A. Cramer (* 1742, † 1794) mit dem Galgenberg-Knebelzuge. Er beginnt seine Wanderung von der Steingrube aus, die „von allen Seiten von Gärten eingeschlossen“ sei und auf der viermal im Jahr ein „in ganz Niedersachsen ansehnlicher Viehmarkt“ gehalten werde, noch im

Oktober des letztverflossenen Jahres seien hier mehr als dreitausend Ochsen zum Verkauf gestellt, und habe er hier mehr als 50 „Boutiken" gezählt, wo Bier und Branntewein, Pfefferkuchen, Brot, Schinken, Schweinebraten, geräucherte Heringe und dergleichen mehr verkauft wurden, wo zum Johannisfest „unter hölzernen Verdecken bei Spiel und Musik vierzehn Tage Goslarisch Bier verzapft werde, wobei nach altdeutscher Sitte der Städter von jedem Stande, Rang und Geschlecht erscheine und hier unter sonnigem Himmel vielleicht mehr Vergnügen habe als die kranken Brunnengäste in Pyrmont unter dem belaubten Schatten langer Alleen". Dann wendet sich unser Professor mehr ernsten Fragen über unsere Berge zu und weiß von mancherlei geologischen Merkwürdigkeiten und Beobachtungen zu berichten. Endlich bringt er auch ein Verzeichnis der hier entdeckten Pflanzen und nennt 299 Blütenpflanzen und 81 Kryptogamen. Er verdankte dieses Verzeichnis, wie er im Vorwort des Buches angibt, dem Professor der Botanik Heinrich Friedrich Link in Rostock, der als Sohn des Pastors an der Sankt Annenkirche in Hildesheim 1767 geboren war und als Professor und Gründer des botanischen Gartens in Berlin am 1. Januar 1851 verstarb[87]. Es umfaßt dieses Verzeichnis auch den durch seinen Reichtum an seltenen Pflanzen seit altersher ausgezeichneten Knebel wie die längst gerodete Ilse, die gleichfalls mancherlei Seltenheiten bot. Mit der Umwandlung der Ilse in Ackerland und mit der intensiven Waldkultur in den Knebelforsten sind manche seltene Pflanzenarten in unserer Heimatflora vernichtet[88].

Wir verzichten, auf die den ganzen Höhenzug berührenden Veränderungen einzugehen und beschränken uns wieder auf den Galgenberg und Spitzhut.

Wie war es auf diesen Höhen mit der Pflanzenwelt bestellt?

Wie Prof. Cramer bezeugt, waren es kahle Höhen, Weidetriften, wie wir früher zeigten, die von den Weideberechtigten der Stadt und der Nachbardörfer ausgenutzt wurden. Das galt schon viele Jahrhunderte hindurch und galt bis zur Verkoppelung der 1840er bis 1860er Jahre. Eine natürliche d. h. den Gesetzen der Natur allein überlassene Entwickelung der Pflanzendecke war daher unmöglich. Die Weidewirtschaft ließ nur in etwa jene Zusammen-

setzung von Pflanzenarten zu, die als „Hügeltrift“ oder „Vorsteppe“[89] oder als „Halbtrockenrasen“[90] bezeichnet werden.

Prof. Cramer nennt in seinem Verzeichnis als am Galgenberg oder Spitzhut vorkommend 25 Arten, meist Gräser und Kräuter, wie sie heute noch dort an den Waldrändern und auf den Kalkäckern gefunden werden.

Die Aufforstung der beiden Berge mit den Reinbeständen von Kiefer und Fichte unterdrückte dann viele Jahre die höheren Pflanzenarten fast völlig; nur die niederen wie Moose und Flechten konnten im Tiefschatten der heranwachsenden Kulturen gedeihen. Allein an den Rändern der Kulturen und in und an den Weganlagen hielten sich die widerstandsfähigen Arten der Hügeltriftflora, bis die Durchforstungen, die Umwandlung des geschlossenen Nadelholzwaldes in Misch- und Laubholzwald, das Entstehen mancher Lükken und auch die bewußte Waldpflege der Bodenflora wieder Luft und Licht brachten und ihr Vordringen förderten.

Die Forstwirtschaft, die unter Achilles (1884/1914) in dem Streben nach „Verschönerung“ des Waldes die Baum- und Strauchflora durch die Einführung zahlreicher „Ausländer“ beeinflußte, hat selbst die Kraut- oder Bodenflora sich nicht selbst überlassen, vielmehr auch in ihre Entwickelung eingegriffen. So erfahren wir aus den Verwaltungsberichten der Jahre 1894 und 1900/05, daß in diesen Jahren am Galgenberg 1430 und am Spitzhut nicht weniger als 3965 Stück Farne angepflanzt wurden. Die Arten der Farne werden nicht genannt. Nach den Beobachtungen des Verfassers kommen nur die drei einheimischen Arten in Betracht: der Wald-Frauenfarn (Athyrium Filix femina), der Wurmfarn (Dryopteris Filix mas) und der Dornfarn (Dryopteris spinulosa); der letztere in den beiden erheblich verschiedenen Unterarten eu-spinulosa und dilatata. (— Am Steinberg und Bergholz wurden in demselben Zeitraum 4550 Stück Farne angepflanzt, wohl die gleichen drei Arten; denn die zwei anderen am Steinberg vertretenen Farnarten (Phegopteris Dryopteris-Eichenfarn und Polypodium vulgare-Tüpfelfarn) sind hier als ursprünglich anzusehen.) —

Einen bedenklichen Eingriff, so müssen wir sagen, in die natürliche Entwickelung der Pflanzenwelt am Galgenberge und Spitzhut verrät der Bericht für 1904, wo eine Ausgabe von 4,88 RM notiert ist „für Anpflanzungen von Perennen“, d. h. Pflanzen, die aus den dauernden unterirdischen Organen (Wurzel, Knolle usw.) viele Jahre nacheinander alljährlich wieder blühende

Stengel treiben. Die einzelnen Arten werden nicht genannt, noch weniger die Standorte. Die unliebsame Folge dieser Bereicherung bzw. „Fälschung" unserer Flora ist, daß bei Neufunden im Bereich unserer beiden Höhen oft nicht mit Gewißheit entschieden werden kann, ob es sich um „Kultur"- oder „Wildpflanzen" handelt. Bei zahlreichen Arten freilich ist eine absichtliche Einführung durch die Kultur ausgeschlossen. Das gilt zunächst von dem „Verband der Ackerunkraut-Gesellschaften," sowohl von der Gesellschaft der kalkreichen wie der kalkarmen Lehmäcker[91]. Wenn diese Gesellschaften am Galgenberge sich im Laufe etwa der letzten 50 Jahre mehrfach geändert haben, so liegt der Grund dafür hauptsächlich in der Umgestaltung der Äcker in Gartenanlagen. Durch die Gartenkolonien an den Bergabhängen sind manche Arten verschwunden, die hier auf den Feldern oder in den Esparsette-Kulturen früher häufig waren. Andere Unkräuter widerstehen allen Ausrottungsversuchen, wieder andere haben sich sogar neu eingefunden; es sei auf das jetzt polizeilich verfolgte Franzosenkraut (Galinsoga parviflora), die strahllose Kamille (Matricaria suaveolens), das kleinblütige Springkraut (Impatiens parviflora) hingewiesen.

Die „Unkraut-Gesellschaft der kalkreichen Äcker" ist noch wie bisher gut auf den Äckern am Westhang des Spitzhuts vertreten. Die Möhrenhaftdolde (Caucalis daucoides) und der Venuskamm (Scandix Pecten Veneris), die Charakterarten dieser Assoziation, lassen hier in der Menge ihres jährlichen Erscheinens nichts zu wünschen übrig.

Nicht in Frage kommen bei den kultivierten „Perennen" bestimmt auch die Familien der Sauer- und Süßgräser und Binsengewächse (Cyperaceen, Gramineen und Iuncaceen). Während die Sauergräser auf unseren Höhen kaum in Betracht kommen, haben sich die Süßgräser bei der Umgestaltung der Forstanlagen mehr und mehr ausgebreitet. Von den Iuncaceen sei vermerkt, daß die vor einem halben Jahrhundert in der Hildesheimer Flora überhaupt noch völlig unbekannte Zarte Binse (Iuncus tenuis, richtiger J. macer) — aus Amerika eingewandert — sich auch am Spitzhut eingebürgert hat[92].

Zu den angepflanzten „Perennen" zählen auch bestimmt nicht die Orchideen, jene Pflanzenfamilie, die sich einer besonderen allgemeinen Aufmerksamkeit erfreut. Wie steht es mit ihnen am Galgenberge und Spitzhut?

Nur eine einzige Art ist früher von Cramer (1792) und noch von

Leunis (Synopsis 1847) als häufig auf den Angern unterm Galgenberge angegeben: das Knabenkraut oder „Pickelhering" (Orchis Morio). Sie ist durch die Verkoppelung und die Anlage der Schießstände (1868) völlig vernichtet [93].

Aus den letzten Jahrzehnten können wir das Vorkommen von sechs Orchideen-Arten auf unseren beiden Bergen verzeichnen, indem wir das Vorkommen weiterer Arten im Itzumer Holz und am Knebel [94] ausscheiden.

a) Orchis masculus, das männliche Knabenkraut, fand sich nach 1925 auf den langen Schießständen am Abhange des Spitzhutes unterm Karrenwege; später vielfach vergebens gesucht.

b) Ophrys apifera, Bienenorchis, Bienenblume, wurde 1927 am Westrande des Spitzhutes in etwa 30 Blütenständen gezählt; seit 1938 ist kein einziges Stück mehr dort beobachtet, auch nicht im letzten Sommer 1949. Die Bienenblume „intermittiert" stark, d. h. lebt oft jahrelang nur unterirdisch [95], um dann nach langer Zeit unter günstigen klimatischen Verhältnissen plötzlich wieder zu erscheinen.

c) Cephalanthera rubra, das rote Waldvögelein, wurde am Galgenberge unter dem Wilhelmsblick zuerst 1925 von Geh. Oberregierungsrat Prof. Dr. Joh. Behrens († 1940) in wenigen Stücken gefunden. Die Fundstelle ist sehr gefährdet. In den letzten Jahren erschienen nur wenige Blätter ohne Blüten, 1948/49 auch diese nicht.

d) Cephalanthera grandiflora (C. alba), das weiße Waldvögelein, hat sich in dem heutigen Mischwald mehrfach, wenn auch nur vereinzelt, eingestellt.

e) Epipactis latifolia, die breitblättrige Sumpfwurz, ist in der Unterart platyphylla am Spitzhut wie am Galgenberg, besonders an den sonnigen Westabhängen, auffällig häufig geworden; die zweite Unterart viridiflora seltener am Nordrande des Galgenbergs [96].

f) Epipactis rubiginosa, die braunrote Sumpfwurz, wurde um 1925 zuerst von Geheimrat Prof. Dr. Behrens am Westhang des Galgenbergs beobachtet. An den ersten Fundstellen, die inzwischen stark mit Rasen bewachsen sind, ist sie wieder verschwunden, wurde aber doch in der Nähe an den kahlen, trockenen Abhängen des Wilhelmsblickes und beim Boysenplatze wiederholt — auch noch 1948 — in wenigen Exemplaren beobachtet.

Bei den beiden erstgenannten, dem männlichen Knabenkraut und der Bienenblume ist zu vermuten, daß sie schon früher an den bezeichneten Fundstellen vorhanden waren, aber infolge des häufigen Intermittierens übersehen wurden. Bei den vier letzten Arten ist zweifellos eine Einwanderung anzunehmen, die auf Anflug des überaus kleinen, „staub"- oder sägespanartigen Samens, der dann hier die zur Keimung erforderlichen Pilze fand, zurückzuführen ist. Eine Verschleppung von Wurzelrhizomen dieser Orchideen bei Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern kann nicht in Betracht kommen, da diese seit der Jahrhundertwende wohl ausschließlich den Forstgärten im Hildesheimer Walde entnommen wurden, wo diese Orchideen nicht vorkommen.

Überblicken wir die Bodenflora oder Krautschicht, wie sie sich unter den dauernden Einflüssen der Forstwirtschaft während der letzten hundert Jahre in den Waldungen des Galgenbergs und Spitzhuts ausgebildet hat, so kann man feststellen, daß im ganzen die „Steppentriftpflanzen" der früheren kahlen Höhen auch jetzt noch, insbesondere an den Waldrändern, vertreten und dazu manche andere eingewandert sind. Von einer natürlichen Ausbildung dieser Wälder aber kann man nicht sprechen; der heutige Mischwald ist das Werk der Forstkultur, die nicht am wenigsten durch die mengenmäßig oft bedeutende Einführung ausländischer Bäume und Sträucher unseren Wald künstlich formte und in ihm vor allem durch die Strauchschicht auch die Krautschicht, die Bodenflora, beeinflußte. Dem Mischwald entspricht hier eine Mischflora des Bodens.. Wir sehen daher davon ab, in diesem künstlichen und wechselvollen Wirrwarr die verschiedenen „Assoziationen" und „Pflanzengesellschaften" herausstellen zu wollen. Es genügt uns, auf einige Arten hinzuweisen.

Die reichste Flora weist zur Zeit der Westhang des Spitzhuts auf. Der lichte Waldrand und manche Lücken in den Schlägen und bei den vor einem Jahrzehnt wieder ausgenutzten Steinbrüchen boten besonders manchen Compositen oder Korbblütlern Boden und Licht, sich hier anzusiedeln. Manche mögen vom nahen Itzumer Holze herübergewandert bzw. von Vögeln herübergebracht sein; z. B. Inula salicina = Weiden-Alant, die sich am Wandrande sehr gesellig eingebürgert hat, Solidago virga aurea = Goldraute und Inula Conyza = Sparriger Alant oder Dürrwurz (beide auch viel am Gal-

genberg), Eupatorium cannabinum = Kunigundenkraut, Senecio silvaticus und Senecio erucifolius = das Wald- und das Rautenblättrige Kreuzkraut, die in der Blätterbildung so schön gestalteten Disteln, die Arten der Gattung Carduus und Cirsium, wenngleich man die Berührung mit ihnen gern meidet, die auch am Galgenberge auffallend stark verbreitete Centaurea Scabiosa. In größter Fülle zeigt sich überall der Salbei-Gamander (Teucrium Scorodonia). Von den zahlreichen Arten des Habichtskrautes hat sich auch das sonst nicht häufige Hieracium vulgatum neben Hieracium silvestre eingefunden. Freilich große Seltenheiten konnte man bislang hier nicht entdecken — mit Ausnahme von den wenigen, die hier folgen, nämlich:

1. Rosa arvensis, Feldrose. Sie war vom Knebel bereits dem Prof. Cramer bekannt; auch Leunis gibt sie nur für den Knebel an. Dort ist sie auf der Höhe des Bergzuges wie am Westrande des Waldes verbreitet; sie findet sich wieder am Turmberge bei Wesseln, am Sonnenberge über Klein Düngen und mehrfach im Ambergau. Dem ganzen Tosmar — Hildesheimer-Wald-Zuge bis einschließlich Finkenberg — Osterberg — Giesener Bergen ist sie fremd. Diese Seltenheit unserer Flora hat sich auffälligerweise auch am Rande unserer Hildesheimer Stadtforst — Spitzhut eingefunden, bislang freilich nur an einer beschränkten Stelle, aber daselbst recht üppig [97].
2. Rosa Jundzillii, die rauhblättrige Rose. Diese in Süd- und Mitteldeutschland zerstreut vorkommende „pontische" Art konnte auch am Galgenberg im Bereich der „Silberkuhle" festgestellt werden und dürfte eine der auffallendsten und größten Seltenheiten in der Hildesheimer Flora sein. Ob sie hier ursprünglich ist, sei vorerst dahingestellt.
3. Rosa agrestis, die Acker- oder Zaunrose. Diese dem Westmediterrangebiet angehörige, im Hildesheimer Gebiet seltene Wildrose, wurde bislang am Galgenberg, gleichfalls in der „Silberkuhle", nur in einem einzigen Exemplar aufgefunden.
4. Salvia pratensis, die tiefblaue Wiesen-Salbei, ist ziemlich häufig am Nordabhange des Galgenbergs in den jungen Fichtenanpflanzungen vertreten, wo sie leider oft von räuberischen Händen abgerissen wird. Ob sie ihr Dasein der Aussaat von „Perennen" im Jahre 1904 verdankt?
5. Dasselbe gilt von Verbascum Lychnitis, einer Art der

Königskerzen. Sie fand sich zuerst vor etwa zehn Jahren, als die Forstverwaltung die beiden Waldschneisen am Westabhange des Galgenberges hatte schlagen lassen, um den Besuchern der Gaststätte erwünschte Ausblicke zu ermöglichen: Mehrere Jahre erschien sie in zahlreichen Exemplaren. Die Forstkultur, die dann aber die jungen Fichten vor dem Ersticken durch das massenhafte „Unkraut" bewahren wollte, verschonte bei dieser Säuberungsarbeit leider unsere botanische Seltenheit nicht. Im Sommer 1948 waren doch wieder einige Exemplare zu sehen. Wie ist unsere Pflanze nach hier gekommen? — Schon einmal hat diese Königskerze die Hildesheimer Botaniker interessiert. Der 1849 verstorbene Hildesheimer August Schlauter, einer der besten heimatlichen Floristen[98], hatte sie aus Thüringen nach hier mitgebracht und am Galgenberg in dem alten Steinbruch bei der Windmühle ausgesät, wo sie einige Jahre gedieh und von anderer Seite als neu für die Hildesheimer Flora „entdeckt" wurde. Nach wenigen Jahren war sie wieder verschwunden. Es ist wohl nicht angängig, mit diesem Vorkommen vor einhundert Jahren das heutige Vorkommen am Abhange über den Schießständen in Verbindung zu bringen. Sollte diese Seltenheit durch die Aussaat von 1904 nach hier gekommen sein? [100]

16. Etwas von der Jagd und der Tierwelt unserer Berge

Am 2. September 1645 brach eine zahlreiche Jagdgesellschaft — 26 Namen nennt der Chronist — zu Wagen, zu Roß und zu Fuß auf, um am Nordostabhange des Galgenberg-Knebelzuges sich dem edlen Waidwerk zu widmen. Dem Heiligenweg in etwa folgend, zogen unsere Nimrode vorüber an den Schanzwerken, von denen aus noch 1633/34 so schweres Unheil über die belagerte Stadt gekommen, unbekümmert um die Raben und die Dohlen, die vielleicht das Hochgericht umflogen. In breiter Schützenlinie gings durch die Achtumer Feldmark, bis die Landwehrgraben über Uppen Halt geboten und der Uppener Paß zum Frühstück einlud. — Wieder gings dann am Berghang durch den Großen und Kleinen Ratshagen, über Wendhausen. Als man dann aber jenseits Wendhausen die Jagd fortsetzen wollte, beschwerte sich Herr Arend von Wobersnow, daß

man durch seine Kämpe gestrichen. Nun schlug unsere Jagdgesellschaft einen Haken nach Norden, zog — der Landwehr entlang — durch die Feldmarken von Dinklar, Kemme, Bettmar, Machtsum nach Borsum und dann über Bavenstedt wieder heim. Die Beute dieser ausgedehnten Jagd freilich war s e h r gering: der Chronist berichtet: v i e r Hasen und e i n Rebhuhn. Der Grund? Verstanden sich unsere Hildesheimer so wenig aufs Waidwerk? waren es „Sonntagsjäger"? — Am anderen Tage sollte die Jagd in ähnlicher Weise auf der Südwestseite des Galgenberges und über die Innerste fortgesetzt werden. Der Rat gab der Jagdgesellschaft diesmal zehn Stadtmusketiere mit, der unsicheren Zeiten wegen, vielleicht noch mehr, weil man in das Gebiet der landesfürstlichen Marienburg kam, wo es früher schon wegen des Jagdrechts blutige Köpfe, ja, Mord und Totschlag gegeben hatte. — In dichtem Herbstnebel zog unsere Gesellschaft aus und war schon vor dem Goschentore unterm Galgenberge angekommen, als plötzlich der hier weidende Schweinehirt der Neustadt ein mächtiges Geschrei erhob. Jeder glaubte, ein Hase sei durch die Linie gegangen; ihn doch noch zur Strecke zu bringen, wandten sich daher unsere Jäger zurück. Doch statt des Wildes tauchte da vor ihnen plötzlich im Nebel eine starke Gruppe schwedischer Reiter auf, die in jener Zeit raubend und plündernd als verhaßte Landplage sich noch hier umhertrieben. Diese Rotte hatte schon in Nettlingen und Bavenstedt Bauernpferde geraubt. Sofort kam es nun zu einem scharfen Scharmützel; einem Schweden wurde das Pferd getötet, einem anderen wurde der Arm durchschossen; die geraubten Pferde wurden ihnen wieder abgenommen. — Aber auch unsere Hildesheimer hatten Verluste: drei von ihnen wurden von den Schweden fortgeschleppt; die beiden ersten erhielten bald die Freiheit wieder, nachdem die Schweden Pferd und Kleidung ihnen abgenommen; den dritten nahmen sie mit bis ins Itzumer Holz, zogen ihm dort gleichfalls die Kleidung bis aufs Hemd aus und ließen ihn laufen. Dasselbe geschah mit einem vierten Bürger, der an der Jagd nicht beteiligt gewesen. — So hatte das Jagdvergnügen ein jähes Ende gefunden. Am folgenden Tage wurde sie wieder mit frischem Mute aufgenommen [101].

Zwei Jahrzehnte später ordnete die fürstbischöfliche Landesregierung bzw. der Stift Hildesheimische Oberforst- und Jägermeister Ignaz von Weichs an, daß im Januar, Februar und März 1667 drei W o l f s j a g d e n hier „vom Galgenberg vor Hildesheim bis an den Wenzer Berg, in der Ilse und nach dem Vorholze hinan"

gehalten werden sollten. Über den Erfolg dieser Jagden hören wir nichts. Doch waren Wolfsjagden in jener Zeit noch geboten. Waren doch noch 1652 auf dem Finkenberge 2 Wölfe, 1658 im Amte Peine 11 Wölfe und 2 Luchse erlegt und hatte der Jägermeister 1666 bei einer Wolfsjagd im Winzenburgischen noch das Vorkommen von 19 Wölfen feststellen können [102].

Da die Wölfe die gefährlichsten Feinde der Schafherden waren, ist es begreiflich, daß die Schäfer zur Deckung der Unkosten der Wolfsjagden herangezogen wurden. So setzte z. B. eine Verordnung von 1668 fest, daß für die Anschaffung der Wolfsgarne jeder Schafmeister 12 Mariengroschen und jeder Schäferknecht 5 Mgr. beizusteuern habe [103]. So sei es, bemerkt die Forstverordnung von 1667, im Stifte Hildesheim allzeit üblich gewesen.

Mehr als ein Jahrhundert später, als längst mit dem gefährlichen Räuber bei uns aufgeräumt war, weiß Prof. Cramer (1792) [104] zu berichten, daß der ganze Bergzug vom Spitzhut an „jedem Liebhaber der Jagd sehr interessant" sei. „Hasen, Füchse, Dächse, zuweilen auch Rehe und Hirsche fallen zum Raub; jährlich werden in aufgestellten Dohnen viele Tausend Zippen (Singdrossel), Schwarzdrosseln, Krammetsvögel und dergl. m. gefangen". Cramer fügt bei, daß nach der Versicherung eines glaubwürdigen Vogelstellers vor einigen Jahren in der Herbstzeit über Zehntausend im Itzumer und Lechstedter Holze gefangen seien.

Mit dem Übergang des einstigen Fürstbistums und der Stadt Hildesheim in den Besitz Preußens, dann des Königreichs Westfalen und nach 1813 Hannovers kamen neue gesetzliche Regelungen wie für die Forstwirtschaft so auch für die Jagd, die wir jedoch nicht weiter verfolgen wollen [105]. Als dann vor einem Jahrhundert die von uns geschilderte Umwandlung der einstigen Weidetriften und Ackerflächen in Forstkulturen einsetzte, brachte diese neue Zeit auch neuen Kampf, nicht so sehr den gewaltsamen und offenen, als vielmehr den stillen und natürlichen, gegen manche Vertreter und Arten der heimatlichen Tierwelt. Viele Arten, die einst die sonnigen Triften und Höhen belebten, sind verschwunden, andere vielleicht eingewandert, um doch bald wieder das Feld zu räumen. So z. B. der Fuchs, der in den 70er und 80er Jahren in den dichten Forsten des Spitzhuts sich heimisch fühlte; er zog sich wohl wieder zurück, als es später hier wieder zu licht und zu unruhig wurde. Andere gaben nur kurze Gastrollen, die sie meist mit dem Tode büßten; so z. B. Rehe, die 1938 sich im Galgenberge eingestellt hatten, und

sich überaus zutraulich zeigten, dann aber der Jagdgier zum Opfer fielen, oder Iltis und Marder.

Und die Insektenwelt! Die beiden schönsten unserer heimischen Schmetterlinge: Schwalbenschwanz und Segelfalter, umgaukelten einst alljährlich das noch freiliegende Forsthaus in ansehnlicher Menge, sie sind hier verschwunden, seitdem der Hochwald die Gaststätte in Schutz und Schatten nahm. Und mit ihnen vielleicht viele andere Sonnenkinder, die einst auf und an den offenen, rasigen, von Blüten umsäumten Wanderwegen umherschwirrten. — Durchblättert man einmal z. B. Wilh. Bode, Die Schmetterlingsfauna von Hildesheim [106], so staunt man über die große Zahl der gerade auf dem Galgenberge beobachteten Arten; aber es kommt auch der Zweifel, ob dieser Reichtum auch heute noch vorhanden ist.

Die Veränderungen in den verschiedenen Klassen der Tierwelt auf unseren Bergen im letzten Jahrhundert im einzelnen festzustellen, muß anderen naturkundigen Forschern, den Ornithologen, Lepidopterologen, Coleopterologen usw. überlassen bleiben. Nur eine Frage von mehr allgemeinem Interesse möge noch berührt werden, die Frage nach dem Vorkommen der Kreuzotter auf dem Galgenberge.

Bis in die letzten Jahre hinein ist wiederholt in der Tagespresse berichtet, daß die wegen ihrer Giftzähne gefürchtete Kreuzotter auf dem „Galgenberge" beobachtet oder getötet sei. Dieser Angabe lag gewiß zumeist eine falsche Ortsangabe zugrunde, indem auch das Itzumer Holz und selbst der Knebel noch in die Bezeichnung „Galgenberg" einbezogen wurde. Im Itzumer Holz war — wenigstens bis zur Jahrhundertwende — die Kreuzotter keine Seltenheit, wie der Verfasser bestätigen kann. Aber niemals ist sie auf dem Galgenberg oder dem Spitzhut beobachtet.

Die Behauptung von dem Vorkommen der Kreuzotter auf dem Galgenberge kann auch auf einer Verwechselung der Kreuzotter mit der Glatten Natter (Coronella levis oder Coronella austriaca) beruhen. Die Glatte Natter, die fast die gleiche Länge wie die Kreuzotter (ca. 70 cm) erreicht und auch in ihrer graubraunen Färbung oft dunkelgefärbten Exemplaren der Kreuzotter ähnelt, kann bei flüchtiger und oberflächlicher Beobachtung — wenn man sie stört oder fangen will — leicht mit der Kreuzotter verwechselt werden. Obgleich sie — wenigstens früher (nach Leunis) [107] — in der Umgebung von Hildesheim häufiger als die Kreuzotter vorkam, hat der Verfasser selten einen Naturfreund gefunden,

der von dem Vorkommen der Glatten Natter in unseren Bergen überhaupt wußte oder gar sie gekannt hätte. Neben der harmlosen Blindschleiche, die in Wirklichkeit zu den Eidechsen gehört, und der in der Umgebung von Hildesheim überhaupt nicht vorkommenden und daher nur dem Namen nach bekannten Ringelnatter gibt es für unser Volk nur die giftige und daher gefährliche Kreuzotter. Dieser Unkenntnis mag die unschuldige Glatte Natter wohl manchmal zum Opfer fallen, vielleicht auch am Spitzhut, denn auch hier kam sie, wenn auch selten, vor, wie der Verfasser aus den Jahren 1882/90 bestätigen kann. Ob sie heute noch am Spitzhute vorkommt, möchte man stark bezweifeln; es fehlt seit Jahrzehnten an eigenen Beobachtungen, wie an durchaus zuverlässigen Nachrichten.

Jedenfalls muß man heute unsere beiden Schlangen als Seltenheiten unserer Hildesheimer Berge bezeichnen, als Seltenheiten, die verdienen, als „Naturdenkmäler" unserer Fauna geschützt zu werden. Vor allem muß unsere Jugend der Volks- wie der höheren Schulen dazu erzogen und angehalten werden, bei Wanderungen und Fahrten mit einer gewissen Ehrfurcht auf die umgebende Wunderwelt der Natur zu blicken und nicht wie wilde Horden mit Verwüstung und Trümmern ihre Wege zu kennzeichnen. Bei Osterode a. H. kommt noch die größte unserer deutschen Schlangen, die etwa vier Fuß lange Ringelnatter vor. Wir hörten, daß dort in den Schulen die Jugend ernstlich belehrt und angehalten wird, die durchaus harmlose, fast ausschließlich von Fröschen und Molchen sich ernährende Schlange nicht zu beunruhigen, noch weniger sie zu verfolgen oder gar zu töten. Den gleichen Schutz verdient ohne Zweifel unsere Glatte Natter. Als „Doppelgänger" der Kreuzotter, ihr in Größe und Färbung nicht unähnlich, aber durchaus harmlos und ungefährlich, darf sie nicht mehr das Opfer menschlicher Unkenntnis und Verfolgungssucht werden. Sie fürchten, ist töricht und kindisch. Sie sucht, wenn man sie in ihrer Ruhe oder auf ihrem Beutezuge überrascht, eiligst zu entfliehen; wehrt sich freilich kräftig ihrer Haut, wenn man sie stört. Ihr Biß in die Finger hinterläßt wohl eine Reihe feiner Nadelstiche und ist daher wenig angenehm, aber durchaus ungefährlich, da ihr die Giftzähne fehlen.

Und auch die Kreuzotter verdient trotz ihrer Giftzähne geschützt zu werden. Über sie bringt sehr beachtenswerte Mitteilungen Wilh. Meyer, der Direktor des botanischen Gartens in Olden-

burg i. O. in einem Artikel „Allerlei über die nützliche Kreuzotter“ [108]. W. Meyer gesteht, daß er in jungen Jahren systematisch seine Heimat von der Kreuzotter zu säubern gesucht und wohl zehn Jahre lang jeden Sommer an die hundert erschlagen habe; aber er hat in den letzten elf Jahren in einem großen Freilandterrarium das Leben der Kreuzotter studiert. Das Ergebnis dieser Studien ist überraschend. Was unsere bedeutendsten Schriftsteller wie Lenz, Brehm, Schmeil und Löns über die Kreuzotter erzählen, das, so schreibt Meyer, „ist alles D i c h t u n g hinterm Schreibtisch“. Dem steht gegenüber, erklärt Wilh. Meyer: „Ich halte jetzt die Kreuzotter für ein langsames, träges und recht unbegabtes Tier. Wenn man eine so ungeheuerliche Waffe besitzt wie das Giftzahnpaar, das sogar nach jedem Verlust in ein paar Tagen ersetzt ist, dann haben die übrigen Anlagen weniger Anlaß, sich zu entwickeln. Man darf die Kreuzotter gutmütig nennen; wenn man sie in Ruhe läßt, läßt sie alles andere in Ruhe; nur Hunger macht sie von Zeit zu Zeit den Mäusen gefährlich.“ Auf's „Mäusefressen“ ist die Kreuzotter, wie Wilh. Meyer schreibt, „spezialisiert, besonders auf Feld- und Wühlmäuse“. Dadurch erweist sie sich im Haushalt der Natur geradezu als durchaus n ü t z l i c h. Sie ist d e r Mäusefeind, der die Verhinderung der Mäuseplage an der Wurzel packt“. Wo man, führt W. Meyer weiter aus, in den Moorgebieten die Kreuzottern vernichtete, traten schwere Schäden durch die Mäuseplage ein.

Doch soll man die Kreuzotter nicht wegen ihrer G i f t z ä h n e fürchten und daher ausrotten? W. Meyer erklärt: „D i e K r e u z o t t e r i s t s o l a n g s a m u n d s o f u r c h t s a m, d a ß m a n i h r a u s n a h m s l o s a u s w e i c h e n k a n n, w e n n m a n n i c h t h o f f n u n g l o s u n v o r s i c h t i g i s t... Ich habe mich seit 1936, also elf Jahre lang, mit immer wachsendem Vertrauen zwischen meinen Kreuzottern bewegt — und niemals hat eine Otter den Versuch gemacht, mich anzugreifen; jede ist mir ängstlich ausgewichen, ob sie gestern gefangen oder schon fünf Jahre eingewöhnt war.“

Wenn diese Ausführungen Meyers auch nicht unwidersprochen bleiben, so dürfen wir doch schließen mit dem Rate:

Wer auf seinen Wanderungen durch unsere heimischen Berge einmal unseren Schlangen, der Glatten Natter wie selbst der Kreuzotter begegnet, der vergesse sich nicht, auf sie einzuschlagen und sie zu töten. Er berühre sie auch nicht mit der Hand; er lasse sie vielmehr in Ruhe sich sonnen oder fliehen — in Freude, auch diese

stillen Bewohner unserer Wälder kennen zu lernen und beobachten zu können. Wer im Wald und insbesondere an sonnigen Wald- und Wegrändern im Rasen ausruhen will, vor allem in Gegenden, wo die Kreuzotter noch vorkommt (z. B. in den Escherbergen usw.), sei v o r s i c h t i g und sehe sich den gewählten Ruheplatz gut an, ehe er sich niederläßt. So wenig es ratsam ist, ein Wespennest zu stören, so wenig ist ein gedankenloses Wandern und Ruhen in durch Kreuzottern gefährdeten Gebieten zu billigen. M i t o f f e n e n A u g e n durchwandere man unsere Berge und suche sie mit ihren Geheimnissen in der Tier- und Pflanzenwelt zu schauen.

„Etwas Heiliges ist die geschaffene Welt, und nur entblößten Hauptes sollten wir sie betreten."

(Otto Cohausz, Seherblicke S. 99.)

Anmerkungen

[1] Betr. die geologischen Verhältnisse siehe H. Roemer, Die geolog. Verhältnisse der Stadt Hildesheim, 1883, u. Hans Menzel, Der Galgenberg und das Vorholz bei Hildesheim (Diss.), Stuttgart, 1901.

[2] Ein Abschnitt des Abhangs wurde noch vor 70 Jahren mit „Katten-Pärstall", angeblich mit Beziehung auf ein schwedisches Reiterlager während des 30jährigen Krieges, bezeichnet. Hübotter, Die Jagdgerechtigkeit der Stadt Hildesheim, (1832) hat die Bezeichnung „Katzen-Pferdestall" (S. 59 u. 97).

[3] K. Ztg. Nr. 94, S. 431. Zum „tollen Jahre" in Hildesheim siehe Gebauer II 359—390.

[4] K. Z. 1848, Nr. 101, 457, Gebauer, II, 377 ff.

[5] Vgl. Doebner, Urkundenb. d. Stadt Hild. Bd. IV, VIII etc.; — Gerland, Alt-Hildesh. 3. Heft, S. 13.

[6] K. Z. S. 526 u. 539.

[7] S. 257.

[8] Also gerade umgekehrt wie es zu Cramers Zeit üblich gewesen.

[9] v. Cohausen, Die Fundstelle des Hildesheimer Silberschatzes, in Sonntagsbl. (Gerstenberg) 1869, 224/30 u. 253/56.

[10] Schuchhardt, Die frühgeschichtl. Befestigungen in Niedersachsen, Bad Salzuflen, 1924, 101 ff; ders., Bericht in d. Zeitschr. d. Hist. Ver. für Nieders., Jahrg. 1897, 395 f., und Heft VI des „Atlas vor- u. frühgesch. Befestigungen in Niedersachsen". — Doebner, Urkundenbuch Bd. VIII, 113, S. 125: „Do brenden de Figende de Warte up dem Galberge unde de Knevel".

[11] Der südlich von Himmelsthür belegene Gallberg (zuweilen auch Gallenberg) hat seinen Namen unverändert behalten. Auf diesem „Galchberghe" hatte Bischof Otto am 14. April 1329 den Bürgern der Dammstadt eine Dingstätte bewilligt (Doebner, Urk.-Buch, I Nr. 797). Bekanntlich wurde die Dammstadt in der Weihnachtsnacht 1332 von den Bürgern der Altstadt zerstört: „Es ist das schwärzeste Blatt unserer Hildesheimer Geschichtsbücher, wo nichts als zügelloser Haß und schnöder Neid verzeichnet stehen" (Gebauer, I, 88).

[12] Neues Vaterl. Archiv, 1831, 1. Bd., 161—171; „Beiträge zur Hildesheim. Geschichte," 3 Bd. (1830), 291 ff.

[13] Doebner, Urkundenbuch, Bd. VIII, S. 765; vgl. Buhlers, Joachim Brandis' Diarium (1902), 341 f.

[14] Über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters Marienrode und seine Beziehungen zur Stadt Hildesheim im 16. Jahrh. siehe Bertram, Gesch. d. Bist. Hild. Bd. II 394/398.

[15] K. Z. 550.

[16] K. Z. 245.

[17] Vgl. auch Gebauer II 413.

[18] Achilles, 3.

[19] Beitr. zur Hild. Gesch. III, 296.

[20] K. Z. 1848, 406.

[21] Buhlers, Brandis' Diarium, 338 [41].

[22] Physische Briefe 258.

[23] das. 264.

[24] Sonntagsbl. 1869, 229.

[25] Gerland S. 16.

[26] Alte Stiche Hildesheims von Westen her (z. B. von 1616, 1720 und 1729) zeigen im Hintergrunde den Galgenberg mit dem Galgen als kahle Höhe — Merians Typographia Saxoniae Inferioris von 1653 zeigt eine Ansicht der Stadt vom Galgenberge aus; hier steht im Vordergrunde der in Bruchsteinen aufgebaute Galgen wieder auf kahler Höhe (Ansichten im Roemer-Museum). Es sei bemerkt, daß, als am 14. April 1485 die Feinde der Stadt gleichzeitig die Warten auf dem Knebel und dem Galgenberg niederbrannten, sie auch das Hochgericht hier zerstörten. Es wurde der Galgen alsbald wieder aufgebaut. Am 17. November 1587 wehte ein gewaltiger Sturm den „von 3 steinern Pilern gemuireten" Galgen „mit noch einem Galgen darbowen uppe mit 2 deven um" (Buhlers, Brandis' Diarium, 253[20]). Nach einem Jahre. Anfang 1589, wurde, „da ein Dieb vorhanden war", ein neuer Galgen aus Holz errichtet. — Bild des letzten Galgens siehe in Gerlands Aufsatz, Alt-Hildesheim, Heft 3, S. 14.

[27] Vgl. Gebauer II, 2. Kap., 34—104. — Rich. Doebner, Studien (Die Belagerung der Stadt Hi 1633 u. 1634), S. 100—114, — K. Kayser, Aus vergangenen Tagen der Hildesheimer Neustadt, Hild., 1885, 51 ff.

[28] Gebauer II 227.

[29] Gebauer Neust. 151 f. — In der früheren Zeit waren wahrscheinlich die Schafherden noch stärker. Gebauer weist in „Alt-Hildesheim" Heft 19 (1941) 48 nach, daß die Schafherden in den Dörfern des Amtes Peine im Jahre 1552 nicht weniger als 13 000 Stück zählten (gegen 1987 im Jahre 1935).

[30] Ein Beispiel der überaus starken Zersplitterung des Grundbesitzes sei angeführt: Das Ackerland der Großvogtei in dem Umfange von nur 70 Morgen zerfiel in nicht weniger als 43 über die ganze Feldmark verzettelte Parzellen. Gebauer, Neust. 209.

[31] Gebauer, Neust. 209—211, Rezeß von 1868.

[32] Woher der Name? Gerland (Alt-Hildesheim 3. Heft S. 15) meint, daß er, der auf der alten Hildesheimer Gemarkungsgrenze herführe, wohl daher seinen Namen bekommen habe, daß auf ihm bei der großen Flurprozession wertvolle Reliquien getragen wurden, vielleicht sogar „Unser leven vrowen Hilgedom" aus dem Domschatz.

[33] K. Z. 1848, S. 682.

[34] das. 1849, S. 710.

[35] das. 1861, S. 275.

[36] Gerstenberger Zeitung Nr. 102.

[37] Hermann Roemer, geb. 4. 1. 1816, seit 1840 in Hildesheim tätig, zuletzt als Senator bis zum 1. 1. 1883, † 24. 2. 1894. (Nachruf in der Hild. Allg. Ztg. v. 26. 2. 1894); vgl. Herm. Seeland, Aug. Schlauter und zeit-

genössische Botaniker der Heimat. Mitt. aus d. Roemer-Museum Nr. 40 (1936), 18 f.

[38] Der „Armensünderweg" führte vom Braunschweiger Tor aus zur Richtstätte (vgl. Gerland. S. 16); vermutlich ist er bei der Verkoppelung aufgehoben.

[39] Alt-Hildesheim, 3. Heft, bietet ein Lichtbild mit dieser Unterschrift, das in Wirklichkeit aber Hildesheim vom Bergholze aus zeigt.

[40] H. Thiersch, Der Hildesheimer Silberfund in „Alt-Hildesheim", Heft 2 (1920) S. 9 ff.

[41] Gebauer, Neust. 193.

[42] Gebauer, Neustadt, 177 f., ders. Ausgewählte Aufsätze 183; Doebner, Urkundenb. Bd. IV 955 u. 212. — Das „Lambertsrott" (s. Kayer, Aus vergang. Tagen der Hild. Neustadt S. 5 f.) wird auch „Lambertsrode" und „Lammerdesrod" geschrieben (Doebner, UB IV 212 u. 955).

[43] Gebauer, Neust. 177 f., der. Ausgew. Aufsätze 183.

[44] K. Ztg. 1861, Nr. 56—183 f.

[45] Gebauer, Aufs. 191.

[46] Verw. B. 1883, 16.

[47] Am 15. Juni 1812 wurde die neuerbaute Deikesche Windmühle meistbietend verpachtet (Hild. Ztg. 1812). 1851 war der Pächter Reinecke in Konkurs geraten. 1860 starb der Mühlenmeister Konrad Pape; sein Nachfolger war Mehrmann.

[48] Vgl. Gerland, der irrtümlich 1903 als Weihejahr angibt, S. 18.

[49] Verw. Ber. 1889.

[50] Im Jahre 1833 drohte der Schanze die Zerstörung, als „Unternehmer" hier eine „Habichts- u. Krähenhütte" anlegen wollten und zu diesem Zwecke bereits einen Einschnitt in den inneren Wall gemacht hatten. Gegen dieses Beginnen wandte sich das Gerstenb. Sonntagsbl. (1833, S. 287) und rief die Behörden um Schutz der Anlage, „unstreitig einer der schönsten Punkte um Hildesheim", an.

[51] Vgl. Blume, Unser Galgenberg; K. Seifarts, Sagen, 2. Aufl. (1889), 77.

[52] Rabius war Mitinhaber der Firma F. W. Schwemann, starb im Alter von 82 Jahren am 16. 10. 1920.

[53] Vgl. Aus der Heimat 1936 S. 130 f.

[54] Bauer, NG. 298 f.

[55] Verw. Ber. 1889.

[56] Sammlung der hann. Landesverordn. 1815, III, 886.

[57] Das Ortsstatut v. 1859 besagt in § 32: „Die Aufsicht über die städtischen Forsten führen die Kgl. Forstbehörden nach Maßgabe der bestehenden Verordnungen..." Vgl. Sammlg. von Gesetzen, Statuten..., welche die Stadt Hild. betr. 2. Aufl. Hild. 1877, 51.

[58] Sammlung von Gesetzen etc. 1877, 113 f. Götting, Ortsgesetze 1903, 59 f.

[59] Der Betrag betrug jährlich 261,33 M (Achilles, S. 4)

[60] Achilles bezeichnet sich selbst als „Fürstlich-Schaumburg-Lippescher Revierverwalter". („Leitfaden", S. 4).

[61] Nach den Sitzungsberichten der K. Z. 1881/83.

[62] Verw. Ber. 1883/85.

[63] Ortsgesetze 61 f.

[64] Verw. Ber. 1914/28, 13.

[65] Achilles S. 12.

[66] Verw. Ber. 1909/10 S. 92.

[67] K. Z. 1864 v. 11. Nov., Gebauer, Neust. 209.

[68] K. Z. 1871, 237.

[69] Verw. Ber. 1928/36.

[70] Verw. Ber. 1909/14.

[71] Es sei bemerkt, daß bereits am 17. März 1861 in Hildesheim ein Seidenbau-Verein gegründet wurde; Direktor Michelsen von der Landw. Schule und der Direktor des katholischen Lehrerseminars Prof. Schwedhelm waren die Vorsitzenden. 1866 wird freilich geklagt, daß der Verein seit Michelsens Tod eingeschläfert sei.

[72] Wir folgen in der Benennung der Pflanzenarten Jost Fitschen, Gehölzflora², 1925, und unterlassen daher die Beifügung des Autorennamens.

[73] Nach den Einzelangaben in d. Verw.-Berichten 1902—1908.

[74] Verw. Ber. 1928/36, 283 ff.

[75] Verw. Ber. 1928/36, 281.

[76] Verw. Ber. 1895/6, 10.

[77] Althildesheimer Sprachgebrauch ist „die", nicht „der" Zingel — Die schon von den alten Chronisten Brandis und Oldekop gebrauchte Bezeichnung „Singelen" (aus der Mehrzahl cingula = Ringmauern abzuleiten) für unsere Stadtbefestigung wurde nach Niederlegung der Stadtwälle zwischen Hagen- und Friesentor (nach 1809) auf den heutigen Straßenzug übertragen. Archivar Ignaz Zeppenfeld (1809) wie J. D. Gerstenberg (1829) schreiben „die Zingel"; nach den ältesten Adreßbüchern liegen die ersten hier erbauten Häuser „an der Zingel"; Magistrat wie Bürgervorsteher sprechen (z. B. 1883) über die Zingel; beste Kenner der Heimatgeschichte, z. B. Prof. Dr. Joh. Gebauer wie heimatverbundene Schriftsteller, z. B. Friedr. Albert Meyer („Jugend im Potte" 1948) schreiben stets „die Zingel".

[78] Verw. Ber. 1909/14, 271.

[80] Dr. jur. h. c. Gustav Struckmann war 1875 bis 1909 Bürgermeister bzw. Oberbürgermeister, Ehrenbürger der Stadt Hildesheim, † 28. 10. 1919 im Alter von 83 Jahren, Siehe Verw.-Ber. 1914/28, S. 13.

[81] Eine kleine Episode aus der Weihefeier sei hier erwähnt: Zu den geladenen Ehrengästen zählte der Bischof von Hildesheim. Als zum Schluß der Feierstunde der Vorbeimarsch der verschiedenen militärischen Korporationen vor dem enthüllten Denkmal erfolgte, zog die SS (= Schutz-Staffel) den Weg hinter dem Denkmal vor, um nicht vor dem Bischof vorüberzumarschieren, den sie bei ihren Märschen über den Domhof oft mit dem Liede „... stellt die Pfaffen an die Wand" zu begrüßen pflegte.

[82] Bernh. Schwertfeger, Rätsel um Deutschland, Heidelberg (1947), 9.

[83] Verw. Ber. 1909/14, 272.

[84] Vgl. Schmeil-Sybold, Lehrb. d. Bot. 53. Aufl. (1945) II, 271-273. — In jüngster Zeit lehnt man die Fichten-Reinkulturen mehr und mehr ab und will zum Mischwald zurückkehren.

[85] Notizen über die Verwaltung der Gemeinde-Waldungen im Oberforstamte Hildesheim im Hann. Magazin 1848, Nr. 68, 537 ff.

Nach Gustav Drechsler (Die Forsten des Königreichs Hanno-

ver [Hannover 1851]) betrug im Jahre 1849 der Bestand der Forsten (a. Staats-, b. Gemeinde-, c. Privatforsten) im Fürstentum Hildesheim:

	a.		b.		c.		
an Laubwald:	18 623,81	+	35 236,00	+	6 115,93	=	59 975,58 Morgen
an Nadelholz:	1 001,46	+	236,37	+	544,12	=	1 781,95 Morgen

Drechsler bietet in seinen Tabellen einen Vergleich (für ganz Hannover, einschließlich des Harzes) für die Jahre:

1820: Laubwald 305 220 Morgen, Nadelholz 275 456 Morgen
1849: „ 240 499 Morgen, „ 381 651 Morgen

Somit erfolgte in 3 Jahrzehnten für den Laubwald eine Abnahme von 24 460 Morgen, für den Nadelholzwald eine Zunahme von 106 195 Morgen.

[86] Schmeil-Sydow. a. a. O. 273 u. 274.

[87] Verw.-Ber. 1906/07 S. 14.

[88] Die Annenkirche im „Poggenhagen" = an der Durchbruchstelle der Annenstraße und Wörthstraße wurde 1835 abgebrochen.

[89] Vgl. Dr. Rössig, Veränderungen in der Hildesheimer Flora in Unsere Diözese in Verg. u. Gegenw. Zeitschr. d. Ver. f. Heimatkunde, I, 2 (1927, Hildesheim).

Herm. Seeland, Vermißte und aussterbende Blütenpflanzen in der Umgebung von Hildesheim, in Alt-Hildesheim, Heft 20 (1942) 53—60.

[90] H. Schwier, Die Vorsteppe im östl. Westfalen, 5. Ber. d. Naturw. Ver. Bielefeld.

[91] Tüxen, R., in „Unsere Heimat" von W. Barner I 93.

[92] Vgl. Tüxen, a. a. O. 71 f.

[93] Vgl. Herm. Seeland, Die Cyperaceen und Juncaceen der Flora von Hildesh. (Mitt. a. d. Roemer-Museum Nr. 45) 1940, S. 107 f.

[94] Herm. Seeland, Die Orchidaceen der Flora v. Hild., Mitt. a. d. Roemer-Museum, Heft 34 (1929) 79 f. u. „Nachtrag", Heft 46 (1940).

[95] Vgl. „Die Orchideen des Galgenberg-Knebelzuges" in den Beiträgen zur Naturkunde Niedersachsens Nr. 5 (1949), herausg. von Dr. Weigold, Landesmuseum Hannover.

[96] Vgl. Seeland, Orchidaceen, S. 16 f.

[97] Vgl. Seeland, Nachtrag a. a. O.

[98] Über die übrigen Wildrosen s. vorigen Abschnitt S. 81 unter Nr. 115.

[99] Vgl. Herm. Seeland, Aug. Schlauter, ein Hildesheimer Botaniker und zeitgenössischer Botaniker der Heimat, Mitt. a. d. Roemer-Museum, Heft Nr. 40 (1936).

[100] Anmerkung: In der vorstehenden Darstellung sind nur die Blüten- und Farnpflanzen, nicht die Moose, Flechten, Pilze, Algen berücksichtigt. Über diese Klassen unserer heimatlichen Flora liegen bisher nur wenige kleinere Arbeiten vor. Es muß den Spezialforschern dieser Kryptogamenklassen überlassen bleiben, in Zukunft diese Lücken in der Kenntnis unserer heimischen Pflanzenwelt auszufüllen.

Zu einer rechten und vertieften Würdigung unserer Wälder gehört sodann die Erkenntnis der biologischen Beziehungen seiner einzelnen Bestandteile aus der Pflanzen- und der Tierwelt zueinander, dieser großen, engverbundenen „Lebensgemeinschaft mit einer ganz eigenen Sprache". Zur Einführung in dieses interessante Forschungsgebiet über unseren deutschen Wald als „selbständiges Wesen mit eigenem Leben" sei Dr. Karl Bertsch, „Der Wald als Lebensgemeinschaft" (Otto Maier-Verlag, Ravensburg, empfohlen. Auch auf Otto Feucht, „Die

Bodenpflanzen unserer Wälder". 3. Aufl. Stuttgart 1948, sei hingewiesen, wenn auch nicht alle in diesem Büchlein erwähnten Pflanzen in unseren Wäldern zu finden sind und manche unserer hiesigen Waldpflanzen nicht erwähnt werden.

[101] M. Buhlers, Alt-Hildesheim (1906), 157 ff.: „Hildesh. Jagd- und Wildverhältnisse 1645 bis etwa 1800"; G. H. L. Hübotter, „Die Jagdgerechtigkeit der Stadt Hildesheim", Hildesheim 1832, 30 f. Hübotter (S. 18) berichtet auch über eine frühere Jagdtragödie im Itzumer Holz. „Einige Jahre" nach 1579 waren zwei Hildesheimer Bürger zur Hasenjagd ins Itzumer Holz gegangen. Dort wurden sie von dem Voigt aus Itzum, der von zwei Bauern begleitet war, angehalten. Als diese ihnen die Hasen abnehmen wollten, widersetzten sie sich, und als nun der Voigt dem einen Bürger eine Forke auf die Brust setzte, zog dieser eine Pistole und erschoß den Voigt auf der Stelle. Der Hildesheimer wurde wegen dieser Tat niemals zur Rechenschaft gezogen!

[102] Ign. Zeppenfeld in „Beitr. z. Hildesh. Gesch." III, 156—163 (Gerstenberg 1830).

[103] Zeppenfeld, a. a. O. 162.

[104] Cramer, Phys. Briefe. 287.

[105] Vgl. W. Niemann. Die Jagdgerechtsame der Stadt Hildesheim in „Alt-Hildesheim", Heft 15, 18 ff.

[106] Mitteil. a. d. Roemer-Museum in Hild. Nr. 22 (1907).

[107] Leunis, Die Schlangen und besonders die Schlangen Hildesheims, Schulprogramm des Gymn. Joseph. 1869.

[107] W. Meyer, Allerlei über die nützliche Kreuzotter (Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens, herausg. von Dr. Weigold-Hannover, 1948, Nr. 2.)

Schrifttum

1. Achilles, Hermann, Leitfaden für die Ausflüge des Nordwestdeutschen Forstvereins am 12. u. 13. August 1895 in die Hildesheimer Stadtforsten, Hildesheim, 1895, 40 S., herausg. v. Nordwestdeutschen Forstverein. (Der Verfasser wird nicht im Titel der Schrift, sondern nur im Text genannt. Der „Leitfaden" bildet einen guten Überblick über die Entwicklung der gesamten Forsten der Stadt Hildesheim und will im zweiten Teil ein aufschlußreicher Führer für die Vereinsausflüge durch die besuchten einzelnen Forsten sein. — Etwas gekürzt und auch ergänzt erschien die Schrift wieder zur 34. Versammlung des Hils-Solling-Forstvereins in Hildesheim am 6. u. 7. Juli 1908 [30 Seiten, Druck Aug. Lax, Hildesheim].)
2. Bauer, K., Geschichte von Hildesheim, von dem Anfange bis zur Gegenwart, Hildesheim, 1892.
3. Bauer, K., Neueste Geschichte von Hildesheim, Hildesheim.
4. Blume, Herm., Mittelalterliche Befestigungen auf dem Galgenbergzuge: 1. Pappenheims Lager, 2. Die Hildesheimer Landwehr und der Knebelturm. — Gerstenbergsche Zeitung, Familienblatt Nr. 4 u. 6 vom 22. 11. u. 11. 12. 1920.
5. Blume, Herm., Unser Galgenberg, Ein kurzer Führer für Fremde und Einheimische. Heimat-Beobachter Nr. 2 vom 10. 3. 1935.
6. Cramer, Joseph Anton, Physische Briefe über Hildesheim und dessen Gegend, Hildesheim, 1792.
7. Gebauer, Joh. Heinrich, Geschichte der Stadt Hildesheim, 2 Bd., Hildesheim, 1922 u. 1924.
8. Gebauer, Joh. Heinrich, Geschichte der Neustadt Hildesheim, Hildesheim, 1937.
9. Gebauer, Joh. Heinrich, Ausgewählte Aufsätze zur Hildesheimer Geschichte, Hildesheim, 1938.
10. Gerland, Otto, Was uns der Galgenberg erzählt, in „Alt-Hildesheim", Heft 3, 14—19, 1921.
11. Hildesheimsche Zeitung (Kornacker), 1848 ff (zitiert K. Z.).
12. Nitsch, Leo, Unser Galgenberg, Familienblatt, Beilage zur Gerstenbergschen Zeitung, Nr. 35 vom 2. 12. 1939, 245 ff.
13. Schuchhardt, Carl, Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen, Niedersächs. Heimatbücher II, 3, Salzuflen, 1924.
14. Verwaltungsberichte der Stadt Hildesheim für die Jahre 1883—1936.
15. Niedersächsischer Städteatlas, Hildesheim, Tafel III.

Bemerkung: Die Akten der städtischen Forstverwaltung sind 1945 verbrannt; die Forstakten des Stadtarchivs sind zur Zeit nicht erreichbar.

Personen- und Ortsweiser

Achilles 17, 25, 40f, 60f, 68
„Acht" 30, 54, 56
Achtum 15, 16, 18, 24, 42ff
Altenbekener Bahn 30
Armbrecht 32
Armensünderweg 30
Aussichtsturm 37

Becker 20
Bertsch 86
Bischof Berthold 11
Bismarcksturm 35, 45, 52, 56
Bode 76
Boysenplatz 37
Brandes 44
Bratpfanne 55
Brauns 38, 40
Brockenblick 7, 16, 37f, 40, 42, 46
Buhlers 85
Burchhardt 14

von Cohausen 10f, 13
Cramer 10, 13, 33, 66, 69, 72, 75

Dangers 12, 38
Dettmer 9
Dompropst v. Schauenburg 33
Drechsler 83
Dunemann 41

Ehrlicher 57
Erzherzog Johann 8

Feldstraße 30, 54
Felgenhauer 55
Feucht 84
Finkenberg 75
Fischer G., 51
Fischer, W. 53
Försterling 35, 57
Forsthaus 20ff
Freitag 24, 29, 33, 37, 45
Fuchskuhle 56
Fürstbischof Magnus 12

Galgenberg 9, 10ff
Galgenberg, schiefer —, 34
Gallberg b. Himmelsthür 50ff
Göhl 37
Goldschmidt 43
Gretchenkuhle 24, 28, 36
Großdüngen 15
Großvogtei 14f, 30, 42

Hartmann 20
Heidelbeerenberg 23
Heiligenweg 16, 37, 42, 43, 57, 73
Högy 31
Holzen 52ff
Hübotter 85

Ilse 7, 12f, 67
Ilsenberg 7, 12
Itzum 12, 15, 24
Itzumer Holz 7, 42, 70, 75f

Jägerbrunnen 28
Jahn-Spielwiese 35, 43
Johannisberg 9f

Kapellenberg 8
Karrenweg 16, 37
Kirchhoff 30
Knebel 7, 12, 16, 42, 67, 70, 76
Koch 9, 15, 30
Kratz 20
Krause 41
Kriegerdenkmal 46, 54f

Lambertsrott 33
Landwehrgräben 11f, 43f, 73
Langenberg 8
Lechstedt 15, 18
Leunis 70, 72, 76
Link 67
Lochte 30
Lohmann 35
Luchtenpahl 33
Lüneburger Heide 14

Marienburg 74
Mehrmann 34
Mercker 36
Meyer 77
Michelsen 83
Mönchshagen 11
Mozartstraße 30, 54
Mühry 58

Nave 34, 56
Neustädter Ziegelhof 32

Oberbürgermeisterweg 57
Obstplantage 16, 43
Oetzel 40
Ottbergen 24

Pappenheim-Schanze 10f, 26, 36, 52
Prell 10
Pulverturm 31

Quaet-Faslem 48

Rabius 37
Radler 29
Ratshagen 11f, 38, 73
Roemer 20, 23, 60
Roscher 37
Rössig 28, 84
Rumänien 32
Ruthe 27

Satzer 43
Schießstände, lange, 33
— neue, 31
Schlauter 73
Schuchhardt 11
Schwedhelm 83
Siebenbrüder 31
Silberfund 31
Silberkuhle 35, 42, 57, 72
Söhre 15, 16
Spitzhut 7, 14, 18ff
v. Steuben 27
Struckmann 56
Syndiken 15f

Temme, Friedrich, 30, 42
— Karl, 18, 31f
— Theodor und Karl, 28
Timpe 30
Tivoli 32

Uppener Berg 8f
Uppener Paß 12, 73

Villenkolonie 31
Villenweg 31
Villerkuhle 32
Vorholz 8, 12, 74

Wallmanns Ruhe 31
Wasserturm 28, 36, 52
Wasserwerk 54
v. Weichs 74
Weinhagen 9ff
Wendhausen 18, 38, 73
Wendserberg 7, 74
Wilhelmsblick 24, 28, 37
Windmühle 34
Windmühlenstraße 30, 54
Wittneben 43f
v. Wobersnow 73
Wulfenkamp 8

Zeppenfeldt 11ff